

Der franzfelder



KALENDER

1992

Der Franzfelder Kalender 1992

Herausgeber
Franzfelder Kulturelle Interessengemeinschaft e. V.
Reutlingen

Copyright © 1991 Eigenverlag der Franzfelder Kulturellen Interessengemeinschaft e. V.
Geschäftsstelle: Gärtnerstraße 37, 7410 Reutlingen 17
Redaktion und Gestaltung: Friedrich Kühbauch, Reutlingen
Zeichnungen (Monatsbilder): Gerhard Hinkel, Weil der Stadt
Herstellung: Druckerei Harwalik KG, Reutlingen

Titelbild: Rathaus in Franzfeld im Jahr 1944

Flüchtlingspaar am Grabe ihres Kindes

**Wir waren auf der Flucht
Als du uns kamst,
Wir hatten Heimat gesucht...
Ob du sie schon ahnst?**

**Wir zogen hin und her,
Von Ort zu Ort,
Es litt uns nirgends mehr,
Nur immer fort!**

**Nun hat dein kleines Grab
Uns festgebannt,
Weil es uns Heimat gab
Im fremden Land.**

Jakob Wolf

Vorwort

Liebe Franzfelder Landsleute!

Liebe Freunde Franzfelds!

Vor Ihnen liegt unser »Franzfelder Kalender«, unser Jahrbuch für das Jahr 1992. Daß dieses Jahr eine besondere Bedeutung hat für Franzfeld und die Franzfelder, weiß wohl jeder, dem die Geschichte Franzfelds bekannt ist. Hatte Kaiser Leopold II. am 20. Juli 1791 die Errichtung des Dorfes unter dem vorgeschlagenen Namen Franzfeld – nach dem damaligen Kronprinzen und späteren Kaiser Franz – genehmigt und noch für das Jahr 1791 vorgesehen, so gingen die Arbeiten aber noch so schleppend fort, daß erst am 24. Juni 1792, also vor 200 Jahren, unsere Vorfahren in ihre Häuser eingewiesen wurden. 1992 ist also unser Jubiläumsjahr, welches sicher auch würdig gefeiert werden wird.

Zur Feier dieses Jubiläums hat die Franzfelder Kulturelle Interessengemeinschaft einen

Festakt am 9. Mai 1992 in Reutlingen in der Listhalle

vorgesehen. Wir hoffen immer noch, daß diese Veranstaltung, die über die üblichen alljährlichen Franzfelder Heimattage hinaus einen besonderen Stellenwert haben wird, gemeinsam mit der Heimatortsgemeinschaft gestaltet werden kann, wenngleich die bisherigen Versuche, zu einer Gemeinsamkeit zumindest für diese eine Veranstaltung zu kommen, fehlgeschlagen sind. Wir hoffen jedoch, daß der neuerdings von den Franzfeldern selbst ausgehende Druck zu einer Neubesinnung führen wird, und daß das Franzfelder Volk schließlich eine einheitliche Vertretung herbeiführt.

Wir rufen also alle Franzfelder auf, alles in ihrer Macht stehende zu tun, damit es eine Jubiläumsfeier gibt, die von beiden Gruppen mitgestaltet wird, und die schon wegen des zeitlichen Abstandes zum Heimattag im September 1992 keine »Konkurrenzveranstaltung« sein sollte.

Liebe Landsleute, liebe Freunde,

Das Jahr 1991 war bei der Franzfelder Kulturellen Interessengemeinschaft zunächst ein Jahr wie jedes andere. Wir haben unsere Zeitung »Der Franzfelder« im Frühjahr wieder in 1000 Exemplaren kostenlos versandt und werden die Herbstausgabe in gleicher Stückzahl versandt haben, wenn Sie dieser Kalender erreicht. Wir haben auch den Kalender 1991 wieder mit at-

wa 1000 Stück versandt oder verteilt, wobei wir allen recht herzlich danken, die über den reinen Rechnungsbetrag uns noch Spenden zukommen ließen. Dadurch war auch diesmal sichergestellt, daß die uns entstehenden Kosten für den Kalender gedeckt wurden, zumal auch nahezu sämtliche Bezieher zumindest die gestellte Rechnung bezahlt haben. Auch ihnen herzlicher Dank.

Über die »Normalarbeit« hinaus mußten und müssen wir uns mit der Gestaltung des Festaktes zum 200-jährigen Jubiläum beschäftigen. Wir konnten hierzu einige sehr rührige Landsleute gewinnen, die Erinnerungen an Franzfeld wachrufen werden; auch hat sich ein prominenter und kompetenter Redner bereit erklärt, Franzfeld, seine Geschichte und die Leistungen der Franzfelder zu würdigen. Namen sollen hier bewußt noch nicht genannt werden, sie werden mit der späteren förmlichen Einladung im Frühjahr 1992 bekanntgegeben.

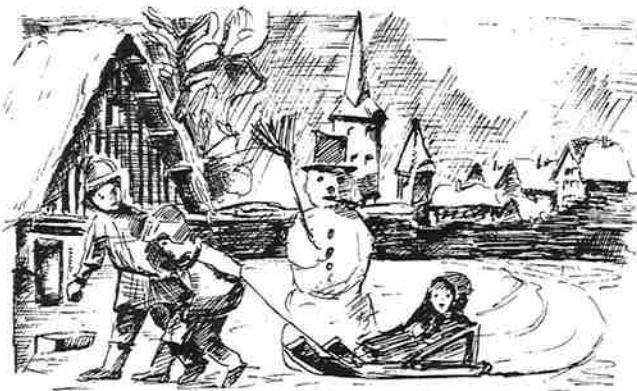
Auch dieser Kalender, der neunte, den die Franzfelder Kulturelle Interessengemeinschaft herausgibt, hat wieder sehr viel Arbeit gemacht. Wir danken allen, die daran mitgewirkt haben, auch dieses Jahr sehr herzlich, insbesondere dem Kalenderausschuß, der entscheiden mußte, was in den Kalender kommen kann, sowie erneut unserem lieben Neu-Pasuaer Landsmann Friedrich Kühbach, der wie seit vielen Jahren Redaktion und Gestaltung des Kalenders in bewährter Weise übernommen und damit dazu beigetragen hat, daß auch dieser Kalender sich sehen lassen kann.

Liebe Landsleute, liebe Freunde, schon wieder ist ein Jahr vergangen, und die Zeit scheint nur so dahin zu fliegen. Wollen wir uns vornehmen, in der bevorstehenden Weihnachtszeit das Leben etwas besinnlicher anzugehen, uns an die schönen Jahre in unserem geliebten Franzfeld, an die schlechten Jahr am Ende und nach dem Ende des unseligen 2. Weltkriegs und daran zu erinnern, daß wir es wie unsere Ahnen vor 200 Jahren geschafft haben, aus dem Elend durch unsere eigene Kraft wieder emporzutauchen, getreu unserem Franzfelder Wahlspruch:

**Fleiß, Redlichkeit und Glaube
erhoben uns vom Staube.**

Wir wünschen allen Landsleuten und Freunden Franzfelds für das Weihnachtsfest 1991 und das Jahr 1992 alles erdenklich Gute, Glück, Gesundheit und Gottes Segen.

*Ihre Franzfelder Kulturelle Interessengemeinschaft e. V.
Dr. Michael Lieb, Vorsitzender*



Januar Hartung

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Mittwoch	1 Neujahr	Neujahr	m.
Donnerstag	2 Basilius 379	Gregor von Nazianz	+
Freitag	3 Gordius um 306	Irmina	+
Samstag	4 Fritz v. Bodelschwingh 1946	Marius	b
Sonntag	5 2. S. nach dem Christfest	2. S. n. Weihnachten	@ b
Montag	6 Erschein. d. Herrn (Epiphanias)	Erscheinung des Herrn	b
Dienstag	7 Märtyrer d. hl. Bücher 303/304	Valentin	=
Mittwoch	8 Severin 482	Severin	=
Donnerstag	9 Johann Laski 1560	Adria	X
Freitag	10 Karpus u. Papylus um 165	Walarich	X
Samstag	11 Ernst der Bekenner 1546	Hyginus	X
Sonntag	12 1. S. nach Epiphanias	Taufe des Herrn	g
Montag	13 Hilarius von Poitiers um 367	Hilarius	D g
Dienstag	14 George Fox 1691	Felix und Nola	v
Mittwoch	15 Traugott Hahn 1919	Romedius	v
Donnerstag	16 Georg Spalatin 1545	Marcellus I.	X
Freitag	17 Antonius 356	Antonius v. Ägypten	X
Samstag	18 Ludwig Steil 1945	Priska	X
Sonntag	19 2. S. n. Epiphanias	2. S. i. Jahreskreis	@ g
Montag	20 Sebastian 288	Fabian und Sebastian	d
Dienstag	21 Matthias Claudius 1815	Meinrad	d
Mittwoch	22 Vincentius 304	Vinzenz	v
Donnerstag	23 Menno Simons 1561	Heinrich Seuse	v
Freitag	24 Erich Sack 1943	Franz v. Sales	v
Samstag	25 Bek. d. Apostels Paulus	Bek. d. Apostels Paulus	=
Sonntag	26 3. S. n. Epiphanias	3. S. i. Jahreskreis	C =
Montag	27 Paavo Ruotsalainen 1852	Angela Merici	m.
Dienstag	28 Karl der Große 814	Thomas v. Aquin	m.
Mittwoch	29 Theophil Wurm 1953	Valerius	+
Donnerstag	30 Xaver Marnitz 1919	Adelgundis	+
Freitag	31 Charles Spurgeon 1892	Johannes Bosco	+



Ehepaar Jakob Fetter (H.-Nr. 38) und Eva geb. Fetter mit Sohn Jakob und Tochter Eva im Jahr 1928.

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

3. Januar 1945: Zweiter Franzfelder Menschentransport wird für die Zwangsarbeit in Rußland zusammengetrieben. – 4. Januar 1889: Johannes Scherer, evang. Bischof in der Slowakei, in Franzfeld geboren. – 5. Januar 1923: Adam Müller-Gutenbrunn in Weidling bei Wien gestorben. – 14. Januar 1858: Felix Milleker, Heimatforscher, als Sohn eines Nagelschmiedes in Werschetz geboren. 15. Januar 1867: Der Bezirk des Deutschbanater Grenzregiments entsendet einen deutschen Volksmann (Franz Friedrich) in den Wiener Reichsrat. – 21. Januar 1836: Das Banater evangelische Seniorat wird errichtet. – 26. Januar 1699: Friedenschluß von Karlowitz. – 28. Januar 1790: Der sterbenskranke Kaiser Joseph II. widerruft auf Verlangen des Adels die meisten seiner Reformen in Ungarn, doch die Aufhebung der Leibeigenschaft widerruft er nicht.



Februar Hornung

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Samstag	1 Klaus Harms 1855	Sigisbert	☽
Sonntag	2 4. S. n. Epiphanias	Lichtmeß	☽
Montag	3 Ansgar 865	Blasius	☽ ≈
Dienstag	4 Hrabanus Maurus 856	Rabanus Maurus	≈
Mittwoch	5 Philipp Jakob Spener 1705	Agatha	≈
Donnerstag	6 Amandus 679	Paul Miki	✗
Freitag	7 Adolf Stoecker 1909	Richard	✗
Samstag	8 Georg Wagner 1527	Hieronymus Ämiliani	☽
Sonntag	9 Letzter S. n. Epiphanias	5. S. i. Jahreskreis	☽
Montag	10 Friedr. Chr. Oettinger 1782	Scholastika	☽
dienstag	11 Hugo v. St. Victor 1141	Marienged. in Lorudes	☽ ☽
Mittwoch	12 Valentin Ernst Löscher 1749	Benedikt v. Aniane	☽
Donnerstag	13 Chr. Friedr. Schwartz 1789	Wiho	☽
Freitag	14 Cyrillus u. Methodius 869/885	Cyrill u. Methodius	☽
Samstag	15 Georg Maus 1945	Siegfried	☽
Sonntag	16 Septuagesimä	6. S. i. Jahreskreis	☽
Montag	17 Johann Heermann 1647	7 Gründer d. Servitenordens	☽
Dienstag	18 Martin Luther 1546	Bernadette	☽ ☽
Mittwoch	19 Peter Brullius 1545	Julian	☽
Donnerstag	20 Friedrich Weißler 1937	Eleutherius; Quatemberwoche	☽
Freitag	21 Lars Levi Laestadius 1861	Petrus Damiani	☽
Samstag	22 Barth. Ziegenbalg 1719	Kathedra Petri	☽
Sonntag	23 Sexagesimä	7. S. i. Jahreskreis	☽
Montag	24 Apostel Matthias	Matthias, Apostel	☽,
Dienstag	25 Walburga 779	Walburga	☽
Mittwoch	26 M. v. Magdeburg um 1285	Alexander	☽
Donnerstag	27 Patrick Hamilton 1528	Leander	☽
Freitag	28 Martin Buber 1551	Roman u. Lupicin	☽
Samstag	29 Suitbert 713	Schalttag	☽



Ehepaar Adam Dispiter (H.-Nr. 985) und Wilhelmine geb. Babeo mit Tochter Wilhelmine (verh. Frey) und Sohn Andreas im Jahr 1939.

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

2. Februar 1792: Weißkirchen wird freie Militärgemeinschaft. – 3. Februar 1757: Dr. Paul Kitaibal in Mattersdorf (Komitat Ödenburg) geboren. Berühmt geworden als Erforscher der Banater Pflanzenwelt. – 5. Februar 1794: Pantschowa wird freie Militärgemeinschaft. – 7. Februar 1924: Ludwig Graff de Pancsova, Naturwissenschaftler, in Graz gestorben. – 10. Februar 1794: Erste Dampfmühle im Banat wird in Werschetz in Betrieb genommen. – 16. Februar 1970: Jakob Metzger, Mitverfasser des zweiten Franzfelder Heimatbuches, in Wien gestorben. – 19. Februar 1958: Prof. Dr. Josef Müller, Sprachwissenschaftler, in Pinkafeld »Österreich gestorben. – 23. Februar 1763: Kaiserin Maria Theresia leitet mit einem Kolonisierungspatent die zweite (größte) Besiedlung des Banats von 1763 bis 1770 ein.



März Lenzing

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Sonntag	1 Estomihi (Quinquagesimä)	8. S. i. Jahreskreis	=
Montag	2 John Wesley 1791	Agnes von Böhmen	=
Dienstag	3 J. F. d. Großmütige 1554	Titian	=
Mittwoch	4 Aschermittwoch	Aschermittwoch	X
Donnerstag	5 Herm. Fr. Kohlbrügge 1875	Johannes Josef	X
Freitag	6 Chrodegang v. Metz 766	Fridolin	♀
Samstag	7 Perpetua u. Felicitas 202/203	Perpetua u. Felicitas	♀
Sonntag	8 1. S. i. d. F.: Invokavit	1. Fastensonntag	♀
Montag	9 Pusei 344	Bruno v. Querfurt	♀
Dienstag	10 40 Ritter v. Sebaste 320	40 Martyrer v. Sebaste	♀
Mittwoch	11 Pionius 250	Eulogius	X
Donnerstag	12 Gregor d. Große 604	Engelhard	∅
Freitag	13 Georg v. Ghese 1559	Paulina	∅
Samstag	14 Mathilde 968	Mathilde	∅
Sonntag	15 2. S. i. d. F.: Reminiszere	2. Fastensonntag	∅
Montag	16 Heribert v. Köln 1021	Heribert	∅
Dienstag	17 Patrick v. Irland 461	Gertrud v. Nivelles	∅
Mittwoch	18 Cyrillus v. Jerusalem 385	Cyrill v. Jerusalem	∅
Donnerstag	19 Michael Weiße 1534	Josef	∅
Freitag	20 Albrecht v. Preußen 1568	Wolfram	∅
Samstag	21 Benedikt v. Nursia 547	Serapion	∅
Sonntag	22 3. S. i. d. F.: Okuli	3. Fastensonntag	∅
Montag	23 Wolfgang v. Anhalt 1566	Turibio	∅
Dienstag	24 Veit Dietrich 1549	Bernulph	∅
Mittwoch	25 Verkündigung Mariä	Verkündigung des Herrn	∅
Donnerstag	26 Liudger 809	Liudger	∅
Freitag	27 Meister Eckhart 1327	Frowin	∅
Samstag	28 Rupert 718	Tutilo	∅
Sonntag	29 4. S. i. d. F.: Lätare	4. Fastensonntag	∅
Montag	30 Joh. Evang. Goßner 1858	Quirin	=
Dienstag	31 Akazius v. Melitene um 260	Kornelia	X



Verwandtschaft am Tag einer Kindertaufe im Jahr 1937. Stehend v.l.: Jakob Scheuermann (H.-Nr. 251 b), Barbara Ruppenthal geb. Schindler (H.-Nr. 507), Karl Schindler (H.-Nr. 478). Sitzend v.l.: Elisabeth Scheuermann geb. Morgenstern (H.-Nr. 251 b), Barbara Schindler geb. Scheuermann (H.-Nr. 478), Johanna Schindler geb. Oster (H.-Nr. 561). Kinder: Barbara Scheuermann (verh. Wendel) (H.-Nr. 251 b), Karl Schindler (H.-Nr. 478).

Notizen / Termine / Aufschriebe

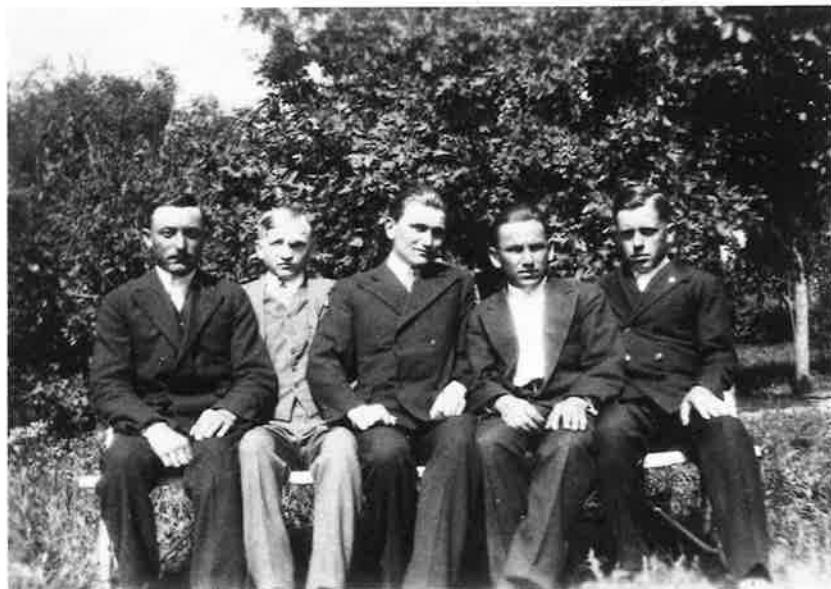
Gedenktage

13. März 1741: Kaiser Joseph II. geboren. – 15. März 1942: Franz Hein, evang. Pfarrer in Franzfeld, wird vom Leiter des kirchlichen Außenamtes in Berlin, Bischof Dr. Heckel, als Bischof des Banats in sein Amt eingeführt. – 18. März 1923: Die Deutschen Jugoslawiens wählen zum erstenmal ihre Vertreter ins jugoslawische Parlament: Dr. Stephan Kraft, Dr. Hans Moser, Prof. Josef Täubel, Dr. Wilhelm Neuner, Senior Samuel Schumacher, Dr. Simon Bartmann, Prof. Peter Heinrich und Franz Schauer. – 18. März 1908: Dr. Erwin Walter Stein, Dichter, Sohn des Schriftstellers und ERZählers Conrad Jacob Stein (Franz Feld), in Graz geboren. – 23. März 1883: D. Dr. Philipp Popp, Landesbischof der Deutsch-Evangelischen Landeskirche in Jugoslawien, in Beschania (Bezjanija) bei Semlin geboren. – 30. März 1722: Mit einem »Preßbrief« Kaiser Karls VI. wird die erste systematische Kolo9nisierung der Deutschen im Banat eingeleitet.



April Ostermont

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Mittwoch	1 Amalie Sieveking 1859	Hugo	
Donnerstag	2 Friedr. v. Bodelschwingh 1910	Franz v. Paula	X
Freitag	3 Gerhard Tersteegen 1769	Irene	X
Samstag	4 Ambrosius v. Mailand 397	Isidor	Y
Sonntag	5 /. S. i. d. F.: Judika	5. Fastensonntag	Y
Montag	6 Notker d. Stammller 912	Notker	Y
Dienstag	7 Albrecht Dürer 1528	Joh. Bapt. de la Salle	X
Mittwoch	8 Martin Chemnitz 1586	Walter	X
Donnerstag	9 Dietrich Bonhoeffer 1945	Waltraud	X
Freitag	10 Thomas v. Westen 1727	Fulbert	X
Samstag	11 Matth. A. v. Löwenst. 1648	Stanislaus v. Krakau	X
Sonntag	12 6. S. i. d. F.: Palmarum	Palmsonntag	X
Montag	13 Konrad Hubert 1577	Martin I.	Y
Dienstag	14 Simon Dach 1659	Tiburtius	Y
Mittwoch	15 Karlina Fliedner 1892	Reinert	Y
Dinnerstag	16 Gründonnerstag	Gründonnerstag	X
Freitag	17 Karfreitag	Karfreitag	Y
Samstag	18 Apollonius um 180	Karsamstag	Y
Sonntag	19 Osterontag	Osterontag	Y
Montag	20 Ostermontag	Ostermontag	X
Dienstag	21 Anselm v. Canterbury 1109	Konrad v. Parzham	X
Mittwoch	22 Friedr. Justus Perels 1945	Wolfhelm	X
Donnerstag	23 Georg um 303	Adalbert	X
Freitag	24 Jophann Walter 1570	Fidelis v. Sigmaringen	X
Samstag	25 Evangelist Markus	Markus, Evangelist	X
Sonntag	26 1. S. n. O.: Quasimodogeniti	2. S. d. O. (Weißer Sonntag)	X
Montag	27 Origenes um 254	Petrus Kanisius	X
Dienstag	28 Johannes Gramann 1541	Pierre Chanel	X
Mittwoch	29 Katharina v. Siena 1380	Katharina v. Siena	X
Donnerstag	30. David Livingstone 1873	Pius V.	Y



Von links: Andreas Hummel (H.-Nr. 166), Josef Baum (H.-Nr. 693 b), Martin Brendle (H.-Nr. 504), Josef Malthaner, Schneider (H.-Nr. 147 a), Adam Koch (H.-Nr. 548). Aufgenommen im Jahr 1934.

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

3. April 1857: Adam Brandner Edler von Wolfszahn, Feldmarschalleutnant, in Franzfeld geboren. – 6. April 1941: Kriegsbeginn gegen Jugoslawien. – 12. April 1941: Einmarsch der deutschen Truppen ins Franzfeld. – 13. April 1941: SEchste Einnahme von Belgrad. – 17. April 1941: Kapitulation des jugoslawischen Heeres. – 21. April 1736: Prinz Eugen von Savoyen, der Befreier Südgarnisons vom Türkenjoch, in Wien gestorben. – 23. April 1863: Dr. Georg Graßl, erster Sekretär und Gründer des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes, in Pentschowa geboren. – 25. April 1942: Felix Milleker, Heimatforscher in Werschetz gestorben. – 26. April 1945: Die Bevölkerung von Franzfeld wird in ein Arbeitslager im Ort zusammengetrieben und interniert. – 30. April 1945: Franzfelder Kinder werden gewaltsam von ihren Müttern getrennt und nach Jakuba (Apfeldorf) verschleppt.



Mai Wonnemond

Evangelisch

Katholisch

Mondlauf

Freitag	1 Nikolaus Hermann 1561	Josef der Arbeiter	♀
Samstag	2 Athanasius 373	Athanasius	⊕ ♀
Sonntag	3 S. n. O.: Miserikordias Domini	3. Sonntag der Osterzeit	⊕ ♀
Montag	4 Michael Schirmer 1673	Florian	♀
Dienstag	5 Godehard 1038	Godehard	⊕
Mittwoch	6 Friedrich der Weise 1525	Britto	⊕
Donnerstag	7 Otto d. Große 973	Gisela	⊖
Freitag	8 Gregor v. Nazianz um 390	Ulrika	⊖
Samstag	9 Graf Nikolaus v. Zinzendorf	Beatus	⊕ ⊙
Sonntag	10 3. S. n. O.: Jubilate	4. Sonntag der Osterzeit	⊕ ⊙
Montag	11 Johann Arnd 1621	Gangolf	♀
Dienstag	12 Pankratius 304	Pankratius	⊖
Mittwoch	13 Hans Ernst v. Kottwitz 1843	Servatius	⊖
Donnerstag	14 Nikolaus v. Amsdorf 1565	Bonifatius	⊖
Freitag	15 Pachomius 346	Sophie	⊖
Samstag	16 Die 5 Märtyrer v. Lyon 1553	Johannes Nepumuk	⊕ ⊙
Sonntag	17 4. S. n. O.: Kantate	5. Sonntag der Osterzeit	⊕ ⊙
Montag	18 Christian Heinrich Zeller 1860	Johannes I.	⊖
Dienstag	19 Alkuin 804	Petrus Cölestин	⊖
Mittwoch	20 Samuel Heßlich 1868	Bernhardin v. Siena	⊖
Donnerstag	21 Konstantin d. Große 337	Hermann Josef	⊖
Freitag	22 Marion v. Klot 1919	Rita	⊖
Samstag	23 Girolamo Savonarola 1489	Wibrecht	⊖
Sonntag	24 5. S. n. O.: Rogate	6. Sonntag der Osterzeit	⊖
Montag	25 Bela der Ehrwürdige 735	Beda; Tittag	⊖
Dienstag	26 Augustin v. Canterbury 604	philipp Neri	⊖
Mittwoch	27 Johannes Calvin 1564	Augustinus v. Canterbury	♀
Donnerstag	28 Himmelfahrt des Herrn	Christi Himmelfahrt	♀
Freitag	29 Hieronymus v. Prag 1416	Maximin	♀
Samstag	30 Gottfried Arnold 1714	Ferdinand	♀
Sonntag	31 S. n. d. Himmelf.: Exaudi	7. Sonntag der Osterzeit	♀



Fußballspieler des Franzfelder Sportklubs »Rapid« im Jahr 1934. Von links: Karl Baum (H.-Nr. 693 a), Johann Baum (H.-Nr. 693 b), Jakob Baum (H.-Nr. 693 b), Hans Baum (H.-Nr. 693 a), Karl Baum (H.-Nr. 693 b).

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

2. Mai 1948: Conrad Jacob Stein (Franz Feld), Banater Schriftsteller und Erzähler, in Graz gestorben. – 13. Mai 1717: Kaiserin Maria Theresia geboren. – 15. Mai 1946: Zweiter Menschentransport aus Franzfeld wird in das Lager Rudolfsgnad abgeschoben. – 20. Mai 1871: Georg Daxer, Philosoph und Theologe, in Pantschowa geboren. – 21. Mai 1834: Karl Zeh, Dramatiker und Theaterleiter, in Werschetz geboren. – 22. Mai 1717: Prinz Eugen bereist mit Mercy das südliche Banat. – 28. Mai 1877: Stephan Jäger, Banater Maler und Schöpfer des Gemäldes »Einwanderung der Schwaben« in Csene (Tschene), Bezirk Temeschwar, geboren. – 29. Mai 1941: Verordnung über die innere Verwaltung des Banats wird erlassen.



Juni Brachmond

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Montag	1 Justin d. Märtyrer 165	Justin	⊕ ☽
Dienstag	2 Blandina 177	Marcellinus u. Petrus	☽ ☾
Mittwoch	3 Hudson Taylor 1905	Karl Llwanga	☽ ☽
Donnerstag	4 Morandus 1115	Clotilde	☽ ☽
Freitag	5 Winfried/Bonifatius 754	bonifatius	☽ ☽
Samstag	6 Norbert v. Xanten 1134	Norbert	☽ ☽
Sonntag	7 Pfingstsonntag	Pfingstsonntag	☽ ☽ ☽
Montag	8 Pfingstmontag	Pfingstmontag	☽
Dienstag	9 Ephräm d? Syrer 373	Ephräm	☽
Mittwoch	10 Friedrich August Tholuck 1877	Bardo	☽
Donnerstag	11 Barnabas um 70	Barnaba	☽
Freitag	12 Isaak Le Febre 1702	Leo III.	☽
Samstag	13 Antoine Court 1760	Antonius v. Padua	☽
Sonntag	14 Dreifaltigkeit (Trinitatis)	Dreifaltigkeit	☽
Montag	15 Georg Israel 1588	Vitus	⊕ ☽
Dienstag	16 Johannes Tauler 1361	Benno	☽
Mittwoch	17 Aug. Herm. Werner 1882	Rainer	☽
Donnerstag	18 Albert Knapp 1864	Fronleichnam	☽
Freitag	19 Ludwig Richter 1884	Romuald	☽
Samstag	20 Johann Georg Hamann 1788	Adalbert v. Magdeburg	☽
Sonntag	21 1. Sonntag n. Trinitatis	12. S. i. Jahreskreis	☽
Montag	22 Paulinus v. Nola 413	Paulinus v. Nola	☽
Dienstag	23 Argula v. Grumbach 1568	Edeltraud	⊕ ☽
Mittwoch	24 Joh. d. Täufer (Johannis)	Geburt Joh. d. Täufers	☽
Donnerstag	25 Augsburg. Konfession 1530	Prosper	☽
Freitag	26 Vigilius 400	Herz-Jesu-Fest	☽
Samstag	27 Joh. Valentin Andreä 1654	Herz Mariä	☽
Sonntag	28 2. Sonntag n. Trinitatis	13. S. i. Jahreskreis	☽
Montag	29 Apostel Petrus u. Paulus	Petrus u. Paulus, Apostel	☽
Dienstag	30 Märtyrer unter Nero 64	Otto	☽ ☽

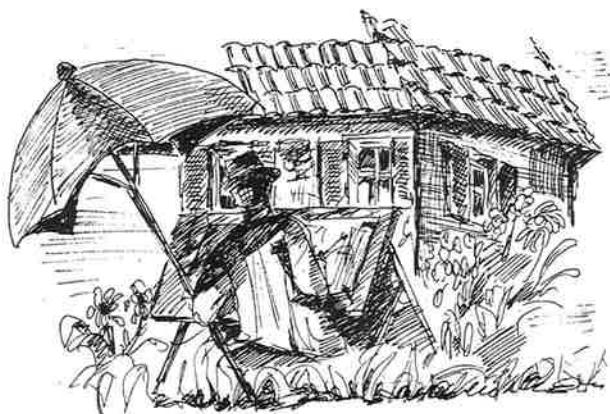


Franzfelder Handballmannschaft im Jahr 1939. Stehend v.l.: Josef Oster (H.-Nr. 591), Christof Gebhardt (Jabuka Hotter), Jakob Sautner (H.-Nr. 515), Michael Gebhardt (Jabuka Hotter), Konrad Hild (H.-Nr. 839). Sitzend v.l.: Matz Gallik (H.-Nr. 827), Johann Korneck (H.-Nr. 496), Fritz Ulrich (H.-Nr. 366). Liegend v.l.: Josef Morgenstern (H.-Nr. 373), Michael Ulmer (H.-Nr. 697), Johann Gallik (H.-Nr. 827).

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

4. Juni 1920: Im Frieden von Trianon leistet Ungarn Verzicht auf das Banat. – 6. Juni 1778: Das Banat wird Ungarn einverleibt. Damit hört seine Eigenentwicklung auf. – 9. Juni 1872: Die seit 1764 bestehende Militärgrenze wird aufgelöst. – 20. Juni 1920: Gründung des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes in Neusatz. – 23. Juni 1913: Michael Reiser, Lehrer, im Zweiten Weltkrieg Bataillonskommandeur, in Franzfeld geboren. – 29. Juni 1734: Graf Klaudius Florimund Mercy, der Regenerator des Banats, fällt vor Parma. – 29. Juni 1945: D. Dr. Philipp Popp, Landesbischof der Deutsch-Evangelischen Landeskirche in Jugoslawien, von den Partisanen in Agram zum Tode durch Erschießen verurteilt. – 30. Juni 1781: Kaiser Joseph II. erlässt das Toleranzpatent für die Protestanten.



Juli Heumond

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Mittwoch	1 H. Voes u. J. van Esch 1523	Theobald	⊗
Donnerstag	2 Heimsuchung Mariä	Mariä Heimsuchung	⊗
Freitag	3 Aonio Palario 1570	Thomas, Apostel	⊗
Samstag	4 Ulrich v. Augsburg	Ulrich	⊗
Sonntag	5 3. Sonntag n. Trinitatis	14. S. i. Jahreskreis	⊗
Montag	6 Johannes Hus 1415	Maria Goretti	⊗
Dienstag	7 Tilman Riemenschneider 1531	Willibald	⊗
Mittwoch	8 Kilian 689	Kilian	⊗
Donnerstag	9 Georg Neumark 1681	Veronika	⊗
Freitag	10 Wilhelm v. Oranien 1584	Knud, Erich u. Olaf	⊗
Samstag	11 Renata v. Ferrara 1575	Benedikt v. Nursia	⊗
Sonntag	12 4. Sonntag n. Trinitatis	15. S. i. Jahreskreis	⊗
Montag	13 Heinr. II. 1024 u. Kunig. 1033	Heinrich II. u. Kunigunde	⊗
Dienstag	14 Karolina Utrainen 1929	Kamilus	⊗
Mittwoch	15 Johannes Bonaventure 1274	Bonaventura	⊗
Donnerstag	16 Anna Askew 1546	Mariengedenktag	==
Freitag	17 Märtyrer v. Scili 180	Alexius	==
Samstag	18 Paul Schneider 1939	Ansver	X
Sonntag	19 5. Sonntag n. Trinitatis	16. S. i. Jahreskreis	X
Montag	20 Margareta um 307	Margaretha	X
Dienstag	21 John Eliot 1690	Laurentius v. Brindisi	⊗
Mittwoch	22 Moritz Bräuninger 1860	Maria Magdalena	⊗
Donnerstag	23 Birgitta v. Schweden 1373	Birgitta	⊗
Freitag	24 Christophorus 250	Christophorus	⊗
Samstag	25 Apostel Jakobus d. Ä.	Jakobus, Apostel	⊗
Sonntag	26 6. Sonntag n. Trinitatis	17. S. i. Jahreskreis	⊗
Montag	27 Angelus Merula 1557	Pantaleon	⊗
Dienstag	28 Johann Sebastian Bach 1750	Beatus u. Bantus	⊗
Mittwoch	29 Olaf der Heilige 1030	Martha	⊗
Donnerstag	30 William Penn 1718	Petrus Chrysologus	⊗
Freitag	31 Bartolome Las Casas 1566	Ignatius v. Loyola	⊗



In der Weizenernte bei Familie Mohr auf der Orzy Pusta (H.-Nr. 509 in Franzfeld) im Jahr 1937. Auf dem Bild: Adam Mohr (sen.), Friedrich Mohr (jun.) mit den Söhnen Karl und Peter.

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

12. Juli 1816: Schweres Unwetter im südlichen Banat. – 18. Juli 1934 Senior Julius Geza Josef Mernyi in Franzfeld gestorben. – 20. Juli 1552: Das Banat gerät unter die Türkenherrschaft. – 21. Junli 1718: Friede von Passarowitz, das Banat wird von den Türken freigegeben. Ein Erfolg Prinz Eugens. – 25. Juli 1920: Ortsgruppe des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes in Franzfeld gegründet. (Obmann: Friedrich Reiser). – 25. Juli 1690: Prinz Eugen bricht mit seinem Heer von Esseg nach Peterwardein auf. – 27. Juli 1878: Conrad Jacob Stein (Franz Feld), Banater Schriftsteller und Erzähler, in Franzfeld geboren. – 31. Juli 1944: Michael Reiser, Hauptsturmführer und Bataillonskommandeur, bei Sarajewo gefallen.



August Ernting

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Samstag	1 Gustav Werner 1887	Alfons Maria v. Liguori	¶
Sonntag	2 7. Sonntag n. Trinitatis	18. S. i. Jahreskreis	¶
Montag	3 Josua Stegmann 1632	Lydia	≡
Dienstag	4 Johannes Maria Vianney 1859	Johannes Maria Vianney	≡
Mittwoch	5 Franz Härter 1874	Mariä Schnee; Oswald	⌚
Donnerstag	6 Die evang. Salzburger 1731	Verklärung des Herrn	⌚
Freitag	7 Alfra 304	Kajetan	⌚
Samstag	8 Jean Vallière 1523	Dominikus	⌚
Sonntag	9 8. Sonntag n. Trinitatis	19. S. i. Jahreskreis	⌚
Montag	10 Laurentius 258	Laurentius	⌚
Dienstag	11 Klara v. Sciffi 1253	Klara	⌚
Mittwoch	12 Paul Speratus 1551	Radegunde	≡
Donnerstag	13 Radegundis 587	Pontianus u. Hippolyt	⌚
Freitag	14 Georg Balthasar 1629	Maximilian Kolbe	≡
Samstag	15 Hermann v. Wied 1552	Mariä Himmelfahrt	⌚
Sonntag	16 9. Sonntag n. Trinitatis	20. S. i. Jahreskreis	⌚
Montag	17 Johann Gerhard 1637	Hyazinth	⌚
Dienstag	18 Erdmann Neumeister 1756	Helena	⌚
Mittwoch	19 Blaise Pascal 1662	Johannes Eudes	⌚
Donnerstag	20 Bernhard v. Clairvaux 1153	Bernhard v. Clairvaux	⌚
Freitag	21 Geert Groote 1384	Pius X.	⌚
Samstag	22 Symphorian 178	Maria Königin	⌚
Sonntag	23 10. Sonntag n. Trinitatis	21. S. i. Jahreskreis	⌚
Montag	24 Apostel Bartholomäus	Bartholomäus, Apostel	⌚
Dienstag	25 Gregor v. Utrecht 775	Ludwig	⌚
Mittwoch	26 Wulfila 383	Wilfila	⌚
Donnerstag	27 Monika 387	Monika	⌚
Freitag	28 Augustinus 430	Augustinus	⌚
Samstag	29 Martin Boos 1825	Enthauptung Joh. d. T.	⌚
Sonntag	30 11. Sonntag n. Trinitatis	22. S. i. Jahreskreis	⌚
Montag	31 John Bunyan 1688	Paulinus v. Trier	≡



Auf der Orzy Pusta im Jahr 1937. Friedrich Mohr mit seiner zweiten Ehefrau Maria geb. Eder mit den Kindern (v.l.) Peter und Karl sowie Elisabeth und Maria. Auf Vaters Arm die Tochter Anna.

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

5. August 1716: Sieg des Prinzen Eugen bei Peterwardein. – 8. August 1940: Adam Brandner Edler von Wolfszahn, Feldmarschalleutnant, in Wien gestorben. – 13. August 1802: Nikolaus Lenau in Lenauheim (Csatad; Schadat), Bezirk Temeschwar, geboren. – 14. August 1764: Maria Eugene della Grazia, Banater Dichterin, in Weißkirchen geboren. – 16. August 1717: Prinz Eugen erobert Belgrad. – 17. August 1717: Franz Griseolini, der erste Geschichtsschreiber des Banats, in Venedig geboren. – 19. August 1691: Markgraf Ludwig von Baden (Türkenlouis) schlägt die Türken bei Slankamen. – 22. August 1850: Nikolaus Lenau in Döbling bei Wien gestorben. – 24. August 1916: Hans Arnold, Wasserbautechniker, in Wiesbaden gestorben. – 25. August 1986: Bischof Franz Hein in Stuttgart gestorben. – 31. August 1966: Johannes Scherer, ehem. evang. Bischof in der Slowakei, gestorben, beigesetzt in Salzburg.



September Scheidung

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Dienstag	1 Sixt Karl Kapff 1879	Verena	ℳ
Mittwoch	2 Nicolai F. S. Grundtvig 1872	Apollinaris ⁷	
Donnerstag	3 Oliver Cromwell 1658	Gregor der Große	⊕ ℮
Freitag	4 Giovanni Mollio 1553	Switbert	⊖
Samstag	5 Katharina Zell 1562	Maria Th. Wüllenwerber	⊖
Sonntag	6 12. Sonntag n. Trinitatis	23. S. i. Jahreskreis	⊖
Montag	7 Lazarus Spengler 1534	Otto v. Freising	⊗
Dienstag	8 Korbinian 725	Mariä Geburt	≡
Mittwoch	9 Luigi Pasquali 1560	Petrus Claver	≡
Donnerstag	10 Leonhard Lechner 1606	Theodard	≡
Freitag	11 Johannes Brenz 1570	Maternus	✗
Samstag	12 Matthäus Ulicky 1627	Mariä Namen	⊕
Sonntag	13 13. Sonntag n. Trinitatis	24. S. i. Jahreskreis	✗
Montag	14 Cyprian 258	Kreuzerhöhung	⊗
Dienstag	15 Jan van Woerden 1525	Mariä Schmerzen	⊗
Mittwoch	16 Kaspar Tauber 1524	Cornelius u. Cyprian	⊗
Donnerstag	17 Hildegard v. Bingen 1179	Hildegard	⊗
Freitag	18 Lambert 705	Lambert	⊗
Samstag	19 Thomas John Barnado 1905	Janarius	⊕
Sonntag	20 14. Sonntag n. Trinitatis	25. S. i. Jahreskreis	⊗
Montag	21 Apostel u. Evangelist Matthäus	Matthäus, Evangelist	⊕
Dienstag	22 Mauritius um 286	Mauritius	⊕
Mittwoch	23 Maria de Bohorques 1559	Linus	⊗
Donnerstag	24 Hermann der Lahme 1054	Rupert u. Virgil	⊗
Freitag	25 Paul Rabaut 1794	Niklaus von Flüehe	⊗
Samstag	26 H. u. L. de Cisnere 1559/68	Komas u. Damian	⊕
Sonntag	27 15. Sonntag n. Trinitatis	26. S. i. Jahreskreis	⊗
Montag	28 Lioba 782	Lioba u. Thekla	≡
Dienstag	29 Erzengel Michael (Michaelis)	Michael, Gabriel u. Raphael	ℳ
Mittwoch	30 Hieronymus 420	Hieronymus	ℳ



Eine Gruppe Franzfelder Arbeiter in Deutschland. Die Aufnahme entstand 1942 auf dem Kaiserplatz in Berlin. Von links: Andreas Merkle (H.-Nr. 842), Elisabeth Merkle verh. Koch (H.-Nr. 462), Josef Morgenstern als Soldat (H.-Nr. 373), Johanna Kopp geb. Kolarik (H.-Nr. 47 b), Friedrich Kopp (H.-Nr. 47 b), Christine Schindler geb. Gütle (Jarkowatz), Michael Schindler (Jarkowatz).

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

6. September 1688: Das kaiserliche Heer befreit Belgrad. – 11. September 1797: Sieg des Prinzen Eugen bei Senta (Zenta). – 12. September 1683: Befreiung der von den Türken belagerten Kaiserstadt Wien. – 18. September 1739: Friede von Belgrad. – 19. September 1780: Kaiserin Maria Theresia gestorben. – 21. September 1782: Kaiser Joseph II. leitet mit einem Patent die dritte deutsche Kolonialisierung des Banats ein. – 21. September 1788: Siegreiche Verteidigung von Werschetz unter Jakob Hennemann. – 23. September 1970: Lehrer Julius Roth, Verfasser des zweiten Franzfelder Heimatbuches, in Wien gestorben. – 28. September 1901: Franz Hein, evang. Pfarrer in Franzfeld, von 1942 bis 1944 Bischof des Banats, in Kisegys (Klein-Idjosch; Mali Idjos) in der Batschka, geboren. – ? September 1945: Erster Menschentransport aus Franzfeld in das Lager Rudolfsgnad abgegangen.



Oktober Gilbhart

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Donnerstag	1 Petrus Herbert 1571	Thersia v. Kinde Jesu	+
Freitag	2 Pietro Carnesecchi 1576	Schutzengel	+
Samstag	3 Franz v. Assisi 1226	Ewald	⊕
Sonntag	4 16. S. n. Tri.; Erntedanktag	27. S. i. Jahreskreis	⊖
Montag	5 theodor Fliedner 1864	Meinolf	⊖
Dienstag	6 William Tindale 1536	Bruno der Karthäuser	=
Mittwoch	7 Heinrich M. Mühlenerg 1787	Mariengedenktag 0	=
Donnerstag	8 Johann Matthesius 1565	Sergius	✗
Freitag	9 Justus Jonas 1555	Dionysius	✗
Samstag	10 Bruno v. Köln 965	Viktor	✗
Sonntag	11 127. Sonntag n. Trinitatis	28. S. i. Jahreskreis	⊗
Montag	12 Elisabeth Fry 1845	Maximilian	⊗
Dienstag	13 Theodor Beza 1605	Lubentius	⊗
Mittwoch	14 Jakob d. Notar um 430	Kallistus I.	⊗
Donnerstag	15 Hedwig v. Schlesien 1243	Theresia v. Avila	⊗
Freitag	16 Gallus 645	Hedwig	✗
Samstag	17 Ignatius um 110	Ignatius v. Antiochien	✗
Sonntag	18 18. Sonntag n. Trinitatis	29. S. i. Jahreskreis	⊗
Montag	19 Ludwig Schneller 1896	J. de Brébeuf u. I. Jogues	⊖
Dienstag	20 K. Segebrock u. E. Ovir 1896	Wendelin	⊖
Mittwoch	21 Elias Schrenk 1913	Ursula	⊖
Donnerstag	22 Jeremias Gotthelf 1854	Cordula	⊗
Freitag	23 Johannes Zwick 1542	Johannes v. Capestrano	⊗
Samstag	24 Starez Leonid 1841	Antonius Maria Claret	⊖
Sonntag	25 19. Sonntag n. Trinitatis	30. S. i. Jahreskreis	⊗
Montag	26 Frumentius um 380	Amandus	⊗
Dienstag	27 Olaus u. Lorenz Petri 1552/73	wolfrhard	⊗
Mittwoch	28 Apostel Simon und Judas	Simon u. Judas, Apostel	+
Donnerstag	29 Henri Dunant 1910	Ferrutius	+
Freitag	30 Gottschalk 868	Liutburg	+
Samstag	31 Gedenktag der Reformation	Wolfgang	⊖



Tanzjugend an einem Sonntagnachmittag im Hof des Gasthauses von Karl Müller (Ölmüller-Wirt) im Jahr 1930.

Notizen / Termine / Aufschriebe

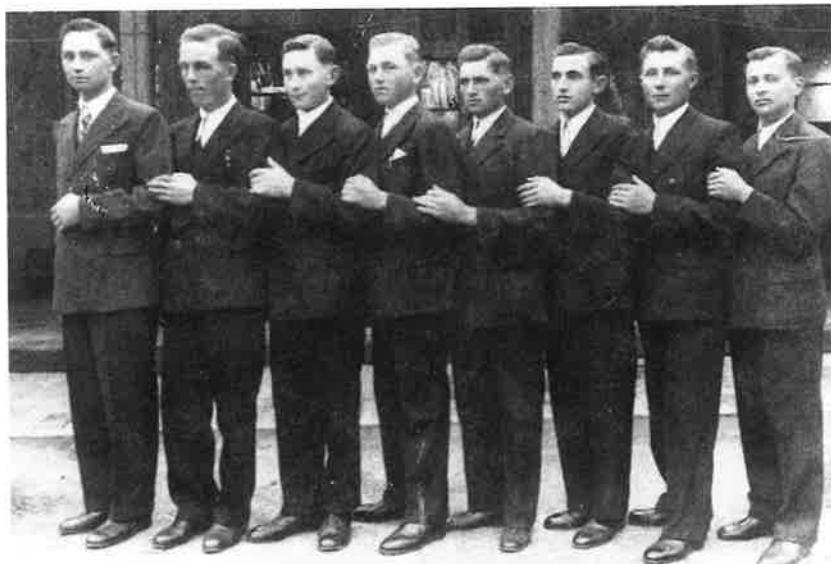
Gedenktage

1. Oktober 1944: Die Volksgruppenführung fordert die Bevölkerung von Franzfeld zur Evakuierung auf. – 4. Oktober 1944: Franzfeld wird von den Russen und Partisanen besetzt. – 9. Oktober 1789: Dritte Einnahme von Belgrad durch die kaiserliche Armee. – 11. Oktober 1915: Fünfte Einnahme von Belgrad. – 11. Oktober 1944: Vierzehn Franzfelde Männer und Frauen werden nachts von den Partisanen aus ihren Wohnungen geholt. Die Verschleppten hat später niemand mehr gesehen. – 13. Oktober 1716: Prinz Eugen erobert Temeschwar. – 18. Oktober 1663: Prinz Eugen von Savoyen in Paris geboren. – 22. Oktober 1860: Eine kaiserliche Entscheidung schlägt die Wojwodschaft Serbien und das Temescher Banat mit Anfang 1861 wieder zu Ungarn.



November Nebelung

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Sonntag	1 20. Sonntag n. Trinitatis	Allerheiligen	☽
Montag	2 Johann Albrecht Bengel 1752	Allerseelen	☽ ≡
Dienstag	3 Pirmin 753	Rupert Mayer	≡ ≡
Mittwoch	4 Claude Brousson 1698	Karl Borromäus	≡ ≡
Donnerstag	5 Hans Egede 1758	Emmerich	✗
Freitag	6 Gustav Adolf 1632	Leonhard	✗
Samstag	7 Willibrord 739	Willibrord	✗
Sonntag	8 Dritt. S. d. Kirchenjahres	32. S. i. Jahreskreis	✗
Montag	9 Emil Frommel 1896	Theodor	✗
Dienstag	10 Leo der Große 461	Leo der Große	☺ ☐
Mittwoch	11 Martin 397	Martin v. Tours	☺ ☐
Donnerstag	12 Christian Gottlob Barth 1862	Josaphat	✗
Freitag	13 Ludwig Harms 1865	Stanislaus Kostka	✗
Samstag	14 Gottfried Wilh. Leibnitz 1716	Alberich	✗
Sonntag	15 Vorl. s. d. Kirchenjahres	33. S. i. Jahreskreis	✗
Montag	16 Amos Comenius 1670	Margareta v. Schottland	☽
Dienstag	17 Jakob Böhme 1624	Gertrud v. Helfta	☽ ☒
Mittwoch	18 Buß- und Bettag	Odo v. Culny	☽
Donnerstag	19 Elisabeth v. Thüringen 1231	Elisabeth v. thüringen	☽
Freitag	20 Bernward v. Hildesheim 1022	Bernward	⊖
Samstag	21 Wolfgang Capito 1541	Marienged. i. Jerusalem	⊖
Sonntag	22 Totensonntag	christkönigsfest	⊖
Montag	23 Kolumban 615	Kolumban	☽
Dienstag	24 Johannes Oekolampad 1531	Modestus	☽
Mittwoch	25 Katharina um 307	Katharina v. Alexandria	☽
Donnerstag	26 Konrad 975	Konrad u. Gebhard	☽
Freitag	27 Virgilius v. Salzburg 784	Bilhildis	☽
Samstag	28 Margaretha Bleher 1541	Gerhard	☽
Sonntag	29 1. Sonntag im Advent	1. Adventsonntag	≡
Montag	30 Apostel Andreas	Andreas, Apostel	≡



»Große Buwe« im Gasthaus »Bauernverien«, aufgenommen im Jahr 1940. V.l.: Johann Eberle (H.-Nr. 665), Jakob Scheuermann (H.-Nr. 652), Adam Dehm (H.-Nr. 92), Georg Hittinger (Pantschowa-Pusta), Jakob Hummel (H.-Nr. 66), Karl Dehm (H.-Nr. 573), Jakob Hittinger (Dobritza), Johann Scheurer (H.-Nr. 651).

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

1. November 1781: Kaiser Joseph II. hebt die Leibeigenschaft in Österreich auf und dehnt dies später auch auf Ungarn aus. – 1. November 1872: Auflösung der Banater Militärgrenze. – 1. November 1887: Jakob Metzger, Mitverfasser des zweiten Franzfelder Heimatbuches, in Franzfeld geboren. – 9. November 1944: Dr. Simon Bartmann aus Brestowatz, ehemaliger Abgeordneter im Belgrader Parlament, von Partisanen in Pantschowa ermordet. – 19. November 1849: Ein kaiserliches Patent schafft aus dem Banat, der Batschka und Syrmien die Provinz »Wojwodschaft Serbien und Temescher Banat«. – 21. November 1874: Prof. Dr. Josef Müller, Sprachwissenschaftler in Franzfeld geboren. – 27. November 1880: Ledhrer Julius Roth, Verfasser des zweiten Franzfelder Heimatbuches, in Zipser Bela geboren. – November 1944: Johann Keks, Bundesobmann des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes in Groß-Betschkerek von Partisanen ermordet.



Dezember Christmonat

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Dienstag	1 Eligius 660	Eligius	==
Mittwoch	2 Jan v. Ruysbroeck 1381	Lucius	☽
Donnerstag	3 Ämilie Jul. v. Schwarzb.	Franz Xaver	☽
Freitag	4 Barbara 306	Barbara	☽
Samstag	5 Aloys Henhöfer 1862	Anno	☽
Sonntag	6 2. Sonntag im Advent	2. Adventsonntag	☽
Montag	7 Blutz. d. Thorn. Blutger. 1724	Ambrosius	☽
Dienstag	8 Martin Rinckart 1649	Mariä Empfängnis	☽
Mittwoch	9 Richard Baxter 1691	Eucharius	☽
Donnerstag	10 Heinrich Zütphen 1524	Petrus Fourier	☽
Freitag	11 Lars Olsen Skrefsrud 1910	Damsus I.	☽
Samstag	12 Vicelin 1154	Joh. Franz v. Chantal	☽
Sonntag	13 3. Sonntag im Advent	3. Adventsonntag	☽
Montag	14 Berthold v. Regensburg 1272	Johannes vom Kreuz	☽
Dienstag	15 Gerhard Uhlhorn 1901	Wunibald	☽
Mittwoch	16 Adelheid 999	Adelheid	☽
Donnerstag	17 Abt Sturmius v. Fulda 779	Yolanda	☽
Freitag	18 Wunibald u. Willibald 761/87	Desideratus	☽
Samstag	19 Paul Blau 1944	Mengoz	☽
Sonntag	20 4. Sonntag im Advent	4. Adventsonntag	☽
Montag	21 Apostel Thomas	Anastasius	☽
Dienstag	22 Dwight Liman Moody 1899	Jutta	☽
Mittwoch	23 Anne Duborg 1559	Johannes v. Krakaus	☽
Donnerstag	24 Matilda Wreda 1928	Adam und Eva	☽
Freitag	25 Geburt des Herrn	Weihnachten	☽
Samstag	26 Erzmärtyrer Stephanus	Stephanus	☽
Sonntag	27 1. Sonntag n. d. Christfest	Fest der hl. Familie	==
Montag	28 Unschuldige Kinder	Unschuldige Kinder	==
Dienstag	29 Thomas Becket 1170	Thomas Becket	☽
Mittwoch	30 Martin Schalling 1608	Lothar	☽
Donnerstag	31 Altjahrsabend (Silvester)	Silvester I.	☽



Auf der Bühne im Tanzsaal des Gasthauses »Bauernverein« gelegentlich der Aufführung des Theaterstückes »Seine einzige Tochter« im Jahr 1932. Stehend v.l.: Elisabeth Volb (verh. Mohr) (H.-Nr. 375), Martin Volb (H.-Nr. 642 c), Katharina Müller (H.-Nr. 262), Christof Mohr (H.-Nr. 375), Elisabeth Polz geb. Leitenberger (H.-Nr. 442), Jakob Weber (H.-Nr. 119), Barbara Kaschuba geb. Grauer (H.-Nr. 445), Karl Weidle, Anstreicher (H.-Nr. 459 a). Sitzend v.l.: Michael Schwaner, Tischler (H.-Nr. 396), Elisabeth Klein geb. Hildenbrand (H.-Nr. 397), Philipp Kaschuba, Tischler (H.-Nr. 445).

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

6. Dezember 1885: Johann Keks, Bundesobmann des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes (bis 1939), in Kathreinfeld geboren. – 8. Dezember 1944: Franzfelder Männer werden in ein Internierungslager weggetrieben. – 19. Dezember 1922: Gründung der »Partei der Deutschen« im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (SHS) in Hatzfeld. – 27. Dezember 1946: Hans Arnold, Wasserbau-techniker, in Weißkirchen geboren. – 28. Dezember 1944: Franzfelder Frauen und Mädchen werden für die Zwangsarbeit in Rußland bestimmt und abgeführt. – 30. Dezember 1887: Julius Geza Josef Mernyi, Pfarrer in Franzfeld, in Oberwart/Burgenland geboren. – 30. Dezember 1905: Gründung der »Ungarländischen Deutschen Volkspartei« in Werschetz. – 31. Dezember 1944: Erster Transport mit Männern und Frauen aus Franzfeld und aus anderen deutschen Dörfern des Banats geht in Güterwaggons vom Donaubahnhof in Pantschowa zur Zwangsarbeit nach Rußland ab.

Allgemeine Angaben zum Kalender

Die astronomischen Jahreszeiten

Der *Frühling* beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widders am 20. März. Tag und Nacht gleich. – Der *Sommer* beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses am 21. Juni. Längster Tag, kürzeste Nacht. – Der *Herbst* beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen der Waage am 22. September. Tag und Nacht gleich. – Der *Winter* beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks am 21. Dezember. Kürzester Tag, längste Nacht.

Die 12 Zeichen des Tierkreises

♀ Widder	♂ Löwe	♂ Schütze
♀ Stier	♀ Jungfrau	♀ Steinbock
♂ Zwillinge	♂ Waage	== Wassermann
♂ Krebs	♂ Skorpion	♂ Fische

Mondphasen

∅ Neumond	∅ Erstes Viertel zunehmender Mond	∅ Vollmond	∅ Letztes Viertel abnehmender Mond
-----------	--------------------------------------	------------	---------------------------------------

Feiertage im Jahr 1992

Aschermittwoch	4. März	Fronleichnam	18. Juni
Karfreitag	17. April	Nationalfeiertag	3. Oktober
Ostersonntag	19. April	Erntedankfest	4. Oktober
Muttertag	10. Mai	Volkstrauertag	15. November
Himmelfahrt	28. Mai	Buß- und Betttag	18. November
Pfingstsonntag	7. Juni	Totensonntag	22. November
		1. Advent	29. November

Die beweglichen Feste 1993 – 1995

	1993	1994	1995
Ostern	11. April	3. April	16. April
Himmelfahrt	20. Mai	12. Mai	25. Mai
Pfingsten	30. Mai	22. Mai	4. Juni
Fronleichnam	10. Juni	2. Juni	15. Juni
Erntedanktag	3. Okt.	2. Okt.	1. Okt.
Buß- und Betttag	17. Nov.	16. Nov.	22. Nov.
Totensonntag	21. Nov.	20. Nov.	26. Nov.
1. Advent	28. Nov.	27. Nov.	3. Dez.

Anmerkung: Den evangelischen Tagesnamen des Kalenders liegen die Angaben der Luth. Liturg. Konferenz Deutschlands von 1962 zugrunde. Die Namen sind jeweils am Todestag eingesetzt.

Liste der verstorbenen Franzfelder

(Die Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit)

Was tröstet uns? Das Hoffen.
 Wie gut ist's, Christ zu sein!
 Man sieht den Himmel offen
 und nicht das Grab allein.

Haus- Nr.	Name	Vorname	Geburtsname	Alter	Letzer Wohnort
Nachtrag 1988					
639	Matzger	Friedrich		79	München
Nachtrag 1989					
715	Koch Koch <i>(Alisbrunn)</i>	Andreas Konrad		68 88	Quelph/Ont.Can Helba (ehem. DDR)
	Koch <i>(Pantschowa-Weingarten)</i>	Franz		69	Ettlingen
Verstorbene 1990					
November					
51	Hild	Anna	Jahraus	83	Wannweil
Dezember					
702	Metz Merkle <i>(Pantschowa)</i>	Katharina Margarethe	Morgenstern Kittelberger	81 90	Harbor/USA Mannheim
241a	Haas	Elisabeth		66	Graz/Österreich
307	Gebhardt	Theresia	Stier	90	Leamingto/Canada
537	Ruppenthal	Eva	Leitenberger	94	Horb a. N.
923	Müller	Elisabeth	Metzger	88	Gomaringen
Verstorbene 1991					
Januar					
293	Rödler	Andreas		71	Reutlingen- Altenburg
784	Kopp Holzmüller <i>(Jarkowatz)</i>	Theresia Peter	Held	89 85	Chicago/USA Bisingen

Haus-Nr.	Name	Vorname	Geburtsname	Alter	Letzer Wohnort
22	Morgenstern	Karl		91	Karlsruhe
924	Merkle	Martin		52	Weil der Stadt-Merklingen
	Gebhardt	Jakob		69	München
	(Apfeldorfer Hotter)				
593	Lay	Konrad		64	Onstmettingen
509	Brkitsch	Katharina	Mohr	78	Anaheim/Californien
980	Kopp	Johann		56	Balingen
484	Schütz	Theresia	Metzger	86	Edenkoben
449	Schütz	Elisabeth	Gies	86	Pliezhausen

Februar

170	Leitenberger	Katharina	Bogert	71	Gomaringen
854	Heimann	Adam		70	München
751a	Hild	Eva	Kohl	77	Achstetten
434	Klingel	Peter		65	Schwechat/Österr.
222	Supper	Juliana	Schindler	82	Riederich

März

	Kittelberger (Orzy Pusta)	Barbara	Müller	91	Mansfield/USA
66	Hummel	Jakob		72	Unterwaltersdorf/ Österreich
659	Nelböck	Barbara	Morgenstern	81	Linz/Österreich
801	Koch	Christine	Gloß	81	Leutenbach
823	Müller	Johann		84	Oberndorf-Aistaig
	Schuster (Pantschowa)	Jakob		64	Rüsselsheim
821	Henke	Elisabeth	Scheuermann	89	Remshalden
344	Strapko	Michael		58	Balingen

April

339	Litzenberger	Georg		52	Backnang
271b	Koch	Magdalena	Rehmann	87	Königsbach
	Kittelberger (Kenderesch Pusta)	Theresia	Fetter	93	Gernsheim
372	Röhm	Monika	Hoffmann	49	Rtlg.-Ohmenhausen
230	Zeller	Christine	Hild	93	Metzingen

Haus- Nr.	Name	Vorname	Geburtsname	Alter	Letzer Wohnort
Mai					
892	Gross	Magdalena	Haas	68	Nürnberg-Fischbach
396	Schwaner	Barbara	Messner	87	Mansfield/USA
323	Repitz	Katharina	Greifenstein	60	Taufkirchen/Österr.
379a	Koch	Jakob		88	Salzburg/Österr.
	Barth	Adam		68	Reutlingen 17 <i>(Brestowatz Pusta)</i>
Feiler <i>(Temeschwar)</i>		Regina	Jahraus	92	München
	Bläser <i>(Brestowatz Pusta)</i>	Hans		61	Kitchener/Canada
148	Hild	Christine	Dehm	80	Ochenbruck
Juni					
Ulrich <i>(Belgrad)</i>		Maria	Popori	80	Ebingen
	Dr. Gallik <i>(Pantschowa)</i>	Adam		94	Banja Luka/Jugosl.
Gebhardt <i>(Jabuka Hotter)</i>		Miachel		77	Balingen
	126a Baumann	Barbara	Zeller	78	Reutlingen 17
367	Koch	Johann		71	Gratkorn/Österreich
Juli					
795a Djuritschek		Johann		78	Waiblingen-Hohenacker
	Ruppenthal <i>(Werschetz)</i>	Margarethe	Wolick	90	Vechta
783a	Gloß	Barbara	Müller	77	Ulm/Do.
644	Gallik	Adam		54	Sigmaringendorf
August					
581	Kittelberger	Katharina	Merkle	82	Gomaringen
790	Sladitschek	Martin		79	Hardt b. Schramberg
324	Metzger	Johann		60	Wien/Österreich
September					
641	Gallik	Barbara	Metzger	77	Gomaringen
325	Müller	Sophia	Bogert	84	Steinheim

Haus- Nr.	Name	Vorname	Geburtsname	Alter	Letzer Wohnort
383	Größer	Eva	Ziegler	91	Saulgau
296b	Kaschuba	David		81	Renningen 1
341	Kaschuba	Christine	Gütle	84	Reutlingen
741a	Kühfuß	Friedrich		60	Osthofen
324	Metzger	Johanna	Günther	84	Wien/Österreich
Oktober					
464	Reiter	Jakob		66	Lichtenstein-Unterhausen
	Merkle <i>(Mramorak)</i>	Martin		86	Burgthann
339	Litzenberger	Philipp		80	Heilbronn
570	Scheurer	Hermann		50	Balingen
	Kloth <i>(Birda)</i>	Eva	Besinger	50	Rtlg.-Ohmenhausen
352	Werner	Georg		66	St. Marien/Österr.
639a	Hess	Elisabeth	Dech	90	Eningen
129	Hild	Barbara	Hild	65	Wannweil

Johann Schindler

Verstorbene Franzfelder in Zahlen

von 1985 bis 1991

(Siehe Verstorbenenlisten in den Franzfelder Kalendern von 1985 – 1992)

Kalender	Verstorbene
1985	53
1986	53
1987	57
1988	65
1989	64
1990	72
1991	77
1992	75

Johann Schindler

200 Jahre Franzfeld

Von Otto Eder

Fliegt Gedanken, getragen von Sehnsucht . . .

1792 gilt als das Gründungsjahr von Franzfeld. 1992 jährt sich die Gründung zum 200. Male. Ist es wirklich so? Sind Franzfeld und Kacarevo (Katscharewo) identisch? Warum verließen unsere Väter vor 200 Jahren ihre angestammte Heimat? Warum zogen sie weg vom heimischen Herd in die Fremde? War es persönliche oder religiöse Unfreiheit, materielle Not in der alten Heimat? Hofften sie auf eine bessere Zukunft für sich, ihre Kinder und Enkel in der Fremde?

Endlich war es dann soweit. Nach langer, beschwerlicher Reise, voller Entbehrungen, waren sie am Ziel. Aber da war kein Garten Eden. Es sprudelten keine klaren Schwarzwaldquellen. Das neue Land war nicht willig. Es forderte einen hohen Preis. Unterwerfung unter ein strenges militärisches Regiment. Unter schwierigsten Bedingungen das Neuland urbar machen, Sümpfe entwässern, Straßen und Häuser bauen. Harte Arbeit und Krankheit zehrten an den Kräften und rafften ganze Familien dahin. »Des ersten Tod, des zweiten Not, des dritten Brot«. Allmählich senkte sich Segen wie der Tau der Nacht auf die Saat ihrer Äcker. Die fruchtbare Erde belohnte schließlich die Mühe, die Opfer und auch die Tränen. Bei reicher Ernte ließen sich frohe Feste feiern. Steigender Wohlstand weckte Mißgunst und Neid bei den Nachbarn. Wohlstand will erarbeitet – Heimat will verteilt werden.

Das Land aber wird ihnen genommen werden . . .

Als der Waffenlärm verstummte, war der erste große Krieg verloren. Neue Landesgrenzen zerrissen die noch junge Heimat. Diesseits und jenseits der neuen Landesgrenzen waren die Siedler plötzlich unbeliebte Minderheiten unter Völkern mit fremden Sprachen, Kulturen und Religionen. Unsere Väter aber hielten fest an der eigenen Sprache, Kultur und Religion. Sie säten emsig und ernteten den Segen ihrer Arbeit. Der Wohlstand mehrte sich, aber auch der Neid.

Unerwartet brannte die Erde aufs neue. Kriegslärm wälzte sich wieder über viele Länder. Waffen schlügen tiefe Wunden auf allen Seiten. Die Arbeit von Generationen wurde zerstört. Am Ende dieses Krieges triumphierte der Haß.

Das Land wird man von ihnen nehmen . . . Warum?

Als rechtlose, versklavte, geschundene Minderheit wurden die Enkel der



Hochzeit von Christof Hild (H.-Nr. 148) und Christine Dehm im Jahr 1929. Ladmädchen v.l.: Barbara Hild verh. Schuster (H.-Nr. 471), Christina Bogert verh. Koch (H.-Nr. 880). Ladburschen v.l.: Peter Hild (H.-Nr. 620 a), Michael Hild (H.-Nr. 689). Vorne links: Adam Dehm (H.-Nr. 92), vorne rechts: Friedrich Hild (H.-Nr. 148).

Siedler aus Franzfeld und ihrer neuen Heimat, aus der sie einen blühenden Garten gemacht hatten, vertrieben. Warum war es ihnen versagt, ihre selbstgeschaffene neue Heimat ihren Kindern weiterzugeben? Das Ziel und die Absicht der Sieger und ihrer Ideologie war Totschlag, Vergewaltigung und Verschleppung. An Sklavenarbeit, Hunger und Auszehrung sollte die Bevölkerung Franzfelds zugrunde gehen. Mit der Bevölkerung und ihrer Vertreibung stirbt auch Franzfeld.

Und kein Stein soll verkünden der Nachwelt: . . .

Franzfeld bekam einen neuen Namen: »Kacarevo«. Heute ist Franzfeld ausgelöscht – es ist auf keiner geographischen Karte mehr verzeichnet. Franzfeld und die Franzfelder sollten ausgelöscht werden für alle Zeiten. Franzfeld und unsere Heimat existiert nur noch in unserer Erinnerung. Heimat ist, wo die Väter begraben liegen

Auch der Friedhof ist verwüstet und geschändet. Franzfeld wurde nur 153 Jahre alt. 1945 ist Franzfeld gestorben. Kacarevo wird 1992 47 Jahre alt. Für uns Franzfelder gibt es kein 200jähriges Jubiläum. Für die Bewohner von Kacarevo allenfalls ein 47jähriges Jubiläum.



Hochzeit von Josef Schindler (H.-Nr. 365) und Christine Hild im Jahr 1927. Ladymädchen und Ladburschen stehend v.l.: Barbara Scheuermann geb. Morgenstern (H.-Nr. 659), Peter Hild (H.-Nr. 620 a), Karl Koch (H.-Nr. 361), Susanne Lapp geb. Armbruster (H.-Nr. 405).

Für uns Überlebenden vom einstigen Franzfeld ist das 47jährige Jubiläum von Kacarevo kein Anlaß zur Freude. Können wir uns gemeinsam mit ihnen an einen Tisch setzen und fröhlich – unsere 47jährige Vertreibung – feiern ohne ehrlos und treulos gegenüber unseren in Massengräbern verscharrten Toten zu erscheinen?

Wer sich in den Finger schneidet, trüfelt klugerweise schnell ein paar Tropfen Jod auf die Wunde und legt einen Verband an, damit die Wunde schnell heilt und sich kein eitriges Geschwür bilden kann. Gibt es auch eine Medizin für seelische Wunden? Unsere Wunden sind geschwürig und eitrig geworden, und wollen auch nach 47 Jahren nicht heilen. Darum frage ich noch einmal: Können wir ohne Heuchelei an einen Tisch mit unseren Peinigern von einst sitzen und mit ihnen ihren 47. Jahrestag feiern? Sollen wir durch unser Erscheinen sie als rechtmäßige Nachfolger anerkennen? Sie können niemals Franzfelder sein

Predige ich Haß? Bin ich ein ewig Gestriger? Die, die uns solche Vorwürfe machen, müssen sich fragen lassen, ob sie ihre Toten auch so schnell vergessen, ob es ihnen recht wäre, wenn ihre Friedhöfe eingeebnet würden, das Andenken, Respekt und Achtung ihrer Väter geschändet und ausgelöscht



Hochzeitsbild aus dem Jahr 1940. Vorne in der Mitte Bräutigam Michael Jahraus (H.-Nr. 61), links von ihm Jakob Klein (»Ladbu«) (H.-Nr. 59 b), rechts Michael Hild (»Ladbu«) (H.-Nr. 638 a). Hinten links Adam Baum (H.-Nr. 693 b), rechts Johann Welker (H.-Nr. 611).

würden? Sie müssen sich ebenfalls fragen lassen, welche Opfer ihnen der von ihnen ausgelöste Krieg abverlangt hat. Uns wurde alles genommen: Hab und Gut, Land, Angehörige und die Heimat.

Will man uns jetzt auch noch die Ehre nehmen, mit der Einladung zu einem 47jährigen Jubiläum? Wer nichts verloren hat, sollte still beiseite gehen. Dann gibt es jene, die der Meinung sind, es müsse endlich ein Schlußstrich unter die Vergangenheit gezogen werden. Vergangenheit kann man nicht auslöschen, sie ist und bleibt eine Realität. Zukunft ist beeinflußbar, aber nur, wenn wir aus der Vergangenheit lernen. Wieder andere meinen aufzurechnen zu müssen und sagen, wir haben auch Unrecht getan. Meine geschändete und erschlagene Großmutter hat niemanden ein ähnliches Leid zugefügt. Unrecht, zugefügtes Leid und Mord bleiben stets Unrecht, wie immer man es zu rechtfertigen sucht. Oder sehen einige von uns in unseren Peinigern von einst die Beauftragten Gottes? Sozusagen Gottes Gerichtsvollzieher? Als verlängerter Arm Gottes? Wären dann die Peiniger frei? Wären dann die Opfer die Schuldigen? Dann wäre Gott nicht der Gott



Gäste bei der Hochzeit von Jakob Frey und Juliania Hummel im Jahr 1929. Stehend v.l.: Philipp Kaschuba, Tischler (H.-Nr. 445), Katharina Haas verh. Langermann (H.-Nr. 55 a), Adam Malthaner (H.-Nr. 739). Sitzend: Katharina Kaschuba verh. Brumm (Schneider) (H.-Nr. 445).

der Liebe, sondern ein Gott der Rache, des Hasses und des Mordes.

Die Christen sagen: Wir müssen vergeben Haben wir nicht gelernt, daß Gott die Sünden nur vergibt, wenn wir unsere Verfehlungen einsehen, bekennen, wieder gut machen, reuig und demütig um Vergebung bitten? Mich hat bis heute noch keiner um Vergebung gebeten, noch niemand hat eine Schuld bekannt Allein ein leichtes Lippenbekenntnis reicht doch da nicht aus. So ist mein christliches Gewissen unbelastet.

In der Rechtfertigung »es war Krieg« kann ich keine Reue und Einsicht erkennen. Wer so argumentiert, fühlt sich im Recht, weist alle Schuld von sich, hat keine Schuldgefühle, empfindet noch nicht einmal Scham.

Im Zeitpunkt der Vertreibung war der Krieg längst zu Ende. Außerdem behandelte man die deutsche Minderheit schon immer feindselig. Die Feindseligkeiten nahmen zwischen den beiden Weltkriegen zu und steigerten sich bis 1944. 1945 nutzte man schließlich die Gelegenheit, die kulturelle, religiöse, deutsche Minderheit endlich zu vernichten und zu vertreiben.

Wenn auch der eine oder andere von uns glaubt, aus falsch verstandener

Christenpflicht den Mörtern verzeihen zu müssen, bleibt das seine eigene Entscheidung. Dasselbe kann er aber niemals von anderen Betroffenen verlangen. Niemals kann einer allein für alle sprechen Niemand kann so überheblich sein und sich anmaßen im Namen aller geschundenen, vergewaltigten, verhungerten, erschlagenen, erschossenen oder sonstwie erbärmlich ums Leben gekommenen Opfer sprechen und den Peinigern von einst vergeben. Nein, für die Toten kann niemand sprechen Und die Toten können ihren Mördern auch nicht vergeben. Mit dieser Schuld müssen die Mörder leben und einst vor ihren Herrgott treten. Wie schon gesagt: Lippenbekenntnisse genügen nicht. Es verträgt sich auch nicht, uns einzuladen und gleichzeitig den Massenmörder Tito zu verherrlichen. Nein, wir können niemanden helfen und Ratschläge geben. Einsicht, Reue und Scham muß in ihren Herzen selbst geboren werden.

Nachdem sie uns alles genommen haben, sollten sie heute eigentlich zu stolz sein Geld oder Geschenke von uns anzunehmen oder gar zu fordern. Ein erster Schritt wäre vielleicht ein öffentliches Bekenntnis, daneben unsere Friedhöfe auf eigene Kosten zu restaurieren und zu pflegen, an jedem Friedhof und jedem Massengrab ein würdiges Denkmal zu errichten und in dieses die eigene Schuld und alle Namen ihrer Opfer einzumeißeln, als Mahnmale für die jetzige und alle nachfolgenden Generationen.

Zurückwollen sollte von uns niemand mehr. Nicht weil es den meisten von uns wieder gut geht. Rückblickend lehrt die Geschichte besonders uns Donauschwaben: »Niemals mehr als ethnische, kulturelle und religiöse Minderheit wo auch immer leben zu wollen«.

Wer dennoch heute, nach 45 Jahren, zurück in die Vergangenheit reist, findet Franzfeld nicht mehr, – wohl die alten Häuser noch, die Straßen noch – doch die alten Freunde sind nicht mehr.

Heimat ist, wo die Väter begraben liegen

Wer den Franzfelder Friedhof jetzt besucht, findet eine Wildnis. Wer nach so langer Zeit immer noch Rosen, Efeu und Immergrün, von liebender Hand gepflanzt sucht, findet aufgebrochene Grabkammern und geschändete Gräber.

Haß, der auch vor den Toten nicht Halt gemacht hat Die ganze Ungeheuerlichkeit dieses Hasses zwingt den Besucher in die Knie und er netzt die Erde mit Tränen, auch wenn er schon lange das Weinen verlernt hat.

Da fühlte ich eine leise Hand . . .

Es ist noch ein langer Weg vom Franzfelder Friedhof und den Massengräbern bis zu einer gemeinsamen Feier der Franzfelder und der Bevölkerung von Kačarevo.

Franzfeld, meine Heimat

Heimat, im Herzen ich dich bewahr.
Als ich fort mußte, ein Kind noch
und blond das Haar,
das heute ergraut schon.

Aber der Platz in meinem Herzen
gehört dir, Franzfeld, noch immer.
Und, obgleich ich dich verlor,
vergesse ich nicht, wie es früher war.

Ich habe verloren Eltern und Verwandte
und auch die wenigen, die ich sonst
noch kannte.

Habe in der Fremde gesucht,
lange und viel,
ob mich noch wer kennt,
und dies auch will.

Habe Fuß gefaßt im Lande der Ahnen,
wo wir nicht besonders willkommen,
als wir kamen.

Hier Hatten sie selbst große Not
und mußten mit uns noch teilen
das karge Brot.

Wir haben geschafft nach unsrer Vorfahren Brauch,
sind jetzt anerkannt und geachtet auch.

Habe Familie, fand gute Freunde
und ein neues Daheim.

Doch die Heimat meiner Kindheit
ist Franzfeld und bleibt
Heimat in meinem Herzen
in Zukunft auch.

Elisabeth Modl geb. Eder

200 Jahre Franzfeld

Wie's in Franzfeld var 200 Jahr war, kann i' nimi saga,
i'bild'm'eit, sie hen sich mitnaner bessr vrtraga,
als unsrains im Zwaianeinzgr-Jahr,
des isch, wie i' main, uns alli klar.

Sie sin ins Banat kumma aus alli deitschi Gaua,
um des vrsprocheni Paradies amol azuschaua.
Die meischi ware arm, vielleicht manichi a reich,
awer in dem Elend do una ware sie alli gleich.

D' Kaisr hat ihni guts Land vrsprocha,
un aa a Sparherd zum Kocha,
a Haisli drzu, a Gaul un a Rind,
sie sollet do glicklich wäre mit Weib un Kind.

Die Erschti: Hen's packt, hen' Zähn zsamma bissa,
a paar d'fu hen's aa glei wiedr gschmissa,
weils net glei gewa hat Wei un Brot
d'far awr Krankhait un Tod.

Die Zwaiti: Daß mir ufgewa, ha des derf doch net sei,
do gibts kai zruck, des sage mir glei!
Ha, mir tin doch net ans Unmegliche glawa
des wär doch a Schand far uns fleißiche Schwawa.

Die Dritt: Hen profitiert vum Großvatr seim Schwaiß,
sie hen's aa dankt wie m' heint noch waiß,
daß sie nimi hen leida missa Hungr un Not,
d'far hen fexa kenna Wei, Kukruz un Brot.

Vun do aa ischs' ufwärts ganga,
des war nar meglich beim Nalanga,
mit dischgriere hat m' kai Zeit vrlara,
d'far liewer a Halt Kinder gebara.

Un wie' halt so isch, wann m' vrliebt isch in Schatz,
no werd ,Haisli z'klai, m- brauch mehr Platz.
Hundert Haisr ware jetz nix, drum hat m'net gnausrt,
120 Jahr druf war's schun tauset.

Mir braucha a Kirch, hen 'Leit wolla wissa,
un wann mirs Geld d'far bettla missa,
a Kirch muß her mit d'm a Turm,
der net leer bleiwa derf in alli Ewichkaite
mir braucha a Glock zum Bettglockleite.

Sie hen net bloß aini, daß m' net liegt,
nai, sie hen mit d' Zeit sogar vieri griegt.
D* Eiweihung war immr a großes Fescht
1924 war die Letscht.

A' Hawacht un a Richter hen sie varher schun ghat,
a Pfarrer, a Notär un aa a Advokat,
do hat numa noch d' Exikur gfehlt,
der deni Franzfeldr d' Schulda zählt.

Un war der Ufbauweg aa a langa,
's isch immr a Stikili ufwärts ganga,
un hats aa koscht viel morschi Knocha,
's isch kumma wie's d' Kaisr vrspöricha.

Barbara Kiunke-Stier

Hier ist das Banat,
den es reut, ist zu spat.
Der nicht arbeiten kann wie ein Gaul,
fressen wie eine Sau,
bellen wie ein Hund,
der wird im Banat nit gesund.

(Spruch aus der Ansiedlungszeit)

Michael Reiser (1913–1944)

Von Matthias Seiler

Michael Reiser wurde als zweites Kind der Eheleute Karl Reiser und Susanne geb. Fetter am 23. Juni 1913 in Franzfeld geboren. Väterlicher- wie mütterlicherseits entstammt er einem alteingesessenen Franzfelder Bauerngeschlecht.

Die Volksschule besuchte er in Franzfeld. Weil seine schulischen Leistungen immer überdurchschnittlich waren, durfte er als »Klassenbester« stets in der »ersten Bank« sitzen. Michael war nie ein Kind von Traurigkeit. Wenn es darum ging, irgend jemand einen Streich zu spielen, war er zumeist der Anführer.

Nach der sechsten Klasse Volksschule kam Michael als 12jähriger nach Pantschowa in die staatliche Bürgerschule, die er trotz Sprachschwierigkeiten glänzend absolvierte.

Er mußte mit 20 anderen Buben jeden Morgen schon um 5.30 Uhr als »Fahrschüler« mit dem Zug nach Pantschowa fahren. In der Regel war die Heimfahrt um 14.30 Uhr. Wenn es aber Nachmittagsunterricht gab, mußten die Buben auf den Abendzug um 18.30 Uhr warten. Die Schule hatte damals kein Verständnis und auch keinen Raum für die Fahrschüler. Im Winter war der Wartesaal am Bahnhof der einzige warme Raum wo sich die Schüler aufzuhalten konnten. Es stank dort zwar nach ranzigem Fußbodenöl, Braunkohle und anderen unangenehmen Gerüchen, aber es war warm darin. Da wurde dann das Brot mit Speck, Schinken oder Wurst, das die Mutter daheim eingepackt hatte, verzehrt. Kuchen gab es nur montags. Michael hatte aber öfter etwas besonderes dabei. Von daheim mußte er einige Male in der Woche eine Kanne mit ein bis zwei Liter Rahm zum Zirjak in die Konditorei bringen. Das Geld dafür durfte er behalten, mußte aber damit seine Schulsachen kaufen und sonstige Auslagen begleichen. Oft kamen auch noch die Kosten für zerbrochene Fensterscheiben, umgeschüttete Tintenflaschen und was es sonst noch an Ausreden gab, dazu. Er war kein Egoist. Wenn er Süßigkeiten kaufte, naschten alle seine Freunde immer mit.

1929 legte Michael an der Werschetzer Lehrerbildungsanstalt die Aufnahmefprüfung ab. Warum gerade in Werschetz? 1926 gab es in Werschetz noch eine vierklassige deutsche Lehrerbildungsanstalt. In den Jahren 1927 und 1928 wurden erst die vierte und dann die dritte Klasse geschlossen. Als Michael die Aufnahmefprüfung zu Beginn des Schuljahres



Michael Reiser

1929»30 ablegte, wurden kurz darauf die anderen zwei Klassen als »geschlossen« erklärt. Die deutsche Gegenwehr war nicht wirksam genug. (Siehe Senz: »Das Schulwesen der Deutschen im Königreich Jugoslawien.) Man hoffte aber immer noch auf die Wiedereröffnung dieser deutschen Schulanstalt, denn im Jahre 1929 wurde die Deutsche Schulstiftung, als eigene Einrichtung der Volksgruppe, von der Regierung in Belgrad genehmigt. Die Werschetzer Lehrerbildungsanstalt wurde aber unwiderruflich in eine serbische Lehranstalt umgewandelt, was Michael aber nicht viel ausmachte. »Es wird schon werden«, sagte er. Er war immer der unbekümmerte »Michl gradaus«, auch schon in seiner »Sturm-und-Drang-Zeit« in Werschetz. Deutsche Literatur, wie Schillers »Die Räuber«, Goethes »Götz von Berlichingen«, Müller-Guttenbrunns »Glocken der Heimat, »Die Götzendämmerung« sowie Hans Grimms »Volk ohne Raum« waren Lektüren, die Michael mit Freud und Leid in sich aufnahm und die ihn zum Schwaben werden ließen, der die Welt mit der »deutschen Brille« sah. Das

Buch aber, das seinen Lebensweg bestimmte, war Gottfried Rothackers »Dorf an der Grenze«. Das Schicksal eines jungen sudetendeutschen Lehrers, mit dem sich Michael identifizierte, hatte es ihm angetan.

Nach Ablegung der ersten Lehramtsprüfung und Ableistung des aktiven Militärdienstes war Michael Reiser von 1936 bis 1938 Lehrer in Schajkasch-Sentiwan. Weil er sich während seiner Lehrertätigkeit noch besonders der deutschen Jugendarbeit widmete, was aber von den jugoslawischen Behörden nicht gerne gesehen wurde. (Man versetzte ihn nach Mazedonien), was er aber ablehnte. Daraufhin ging er nach Franzfeld, wo er kurze Zeit bei der »Agraria« angestellt war.

In Franzfeld widmete er sich erneut der Jugendarbeit, er veranstaltete Werbungen für die Wochenzeitung »Volksruf«, er organisierte den freiwilligen Arbeitsdienst, der den alten Friedhof als Gedenkstätte unserer Ahnen ausbaute. Um den Friedhof wurde ein Graben ausgehoben und Papeln gepflanzt. Wegen Ausbruch des Krieges konnte die Einweihung der Gedenkstätte nicht mehr stattfinden. 1939 heiratete Michael das Mädchen Elli Linzner aus Ruma. Das Ehepaar zog nach Pantschowa, wo er Mitarbeiter beim »Volksruf«, dem Blatt der Erneuerungsbewegung, war.

Im Durchgangslager Prahovo an der Donau, wo 1940 die Umsiedlung der Deutschen aus Bessarabien und der Dobrudscha über Jugoslawien geleitet wurde, war Michael Reiser Einsatzleiter. Vor Auflösung des Durchgangslagers fuhr er mit den Umsiedlern nach Deutschland.

Kurz vor Ausbruch des Balkanfeldzuges wurde er als Reserveoffizier zum jugoslawischen Militär eingezogen. Nach der Besetzung des Banats durch deutsche Truppen im April 1941 war er zunächst Führer der »Deutschen Mannschaft«, einer Selbstschutzorganisation der Volksdeutschen im Banat. 1942 wurde er zu der aus Volksdeutschen zusammengesetzten 7. Gebirgsjägerdivision »Prinz Eugen« eingezogen, wo er zunächst Kompanieführer der Regimentsstreifenkompanie des 1. Regiments war. Danach wurde er als Hauptsturmführer und Bataillonskommandant in Bosnien eingesetzt, wo er getreu seiner Überzeugung, für sein Volk auch das Letzte zu geben, am 31. Juli 1944 bei einem Aufklärungsunternehmen bei Sarajevo gefallen ist. Er wurde auf dem Heldenfriedhof von Sarajewo mit militärischen Ehren beigesetzt. Er war Träger des Eisernen Kreuzes 2. und 1. Klasse, des Infanteriesturmabzeichens sowie des Deutschen Kreuzes in Gold. Darüber hinaus besaß er auch noch Ehrenzeichen Kroatiens.

Ihm zu Ehren bekam der aufgestellte »Heimatschutz« den Namen »Standarte Michl Reiser«. (Siehe auch Heimatbuch Franzfeld von 1982, S. 360 – 362).

Josef Lapp

Von Authari Lapp

Josef Lapp lebt mit seiner Frau Katharina geb. Gebhardt seit über vierzig Jahren in Norddeutschland. Dorthin kam er nach dem Kriegsende, nach einer gelungenen Flucht aus einem amerikanischen Internierungslager. Wie viele unserer Landsleute, versuchte auch er nach dem Kriegsende verschiedene Tätigkeiten aufzunehmen, um den Unterhalt für seine Familie sicherzustellen. 1952 fand er beim Suchdienst des Roten Kreuzes in Hamburg die Aufgabe, die seinen Interessen und seinem Werdegang am meisten entsprach. Bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1974 war er befaßt mit der Familienzusammenführung, der Betreuung deutscher Volksangehöriger in kommunistischen Ländern und der Betreuung von Landsleuten, die erst später nach Deutschland gekommen waren. Daneben war er viele Jahre Vorsitzender der Landsmannschaft der Donauschwaben in Hamburg und Schleswig-Holstein. In dieser Funktion konnte er den Landsleuten bei Entschädigungsansprüchen helfen und ihre Wiedereingliederung in Deutschland fördern.

Am 18. Oktober 1909 in Franzfeld geboren, war Josef Lapp das zweite Kind seiner Eltern Jakob Lapp und Maria geb. Schindler. Er besuchte zunächst die Volksschule in Franzfeld. Nach Abschluß der sechsten Klasse wurde er auf das deutsche Gymnasium in Pentschowa geschickt. Nach wenigen Jahren wurden aber alle deutsche Gymnasien in Jugoslawien geschlossen, der Schulbesuch mußte an einem serbischen Gymnasium fortgesetzt werden.

Das Studium der Jurisprudenz schloß sich an. Studienorte waren: Innsbruck und Agram mit Studiumabschluß in Agram.

Den Militärdienst leistete er an einer Reserveoffizierschule des jugoslawischen Heeres ab. Er beendete seine Dienstzeit nach zwei Wehrübungen als Leutnant der Reserve.

Als Hochschüler fühlte er sich verpflichtet, das, was er gelernt und draußen gesehen hatte, seinen Mitbürgern in der Heimatgemeinde zu vermitteln. In den Sommerferien half er die große Franzfelder Bücherei durchzusehen, zu ordnen und neue Bücher zu bestellen. Ebenso war er beteiligt bei der Aufführung von Theaterstücken und kulturellen Veranstaltungen. Im Rahmen solcher Tätigkeiten stellte er auch eine Trachtengruppe zusammen und übte Volkslieder und Volkstänze ein. Eine der Mittänzerinnen war Katharina Gebhardt, »s' Kathili«. Man lernte sich bei dieser Gelegenheit nä-



Josef Lapp

her kennen und 1937 war die Hochzeit. 1987 konnten beide das seltene Fest der goldenen Hochzeit zusammen mit Kindern und Enkelkindern feiern.

Nach einjähriger Praxis beim Amts- und Landgericht in Pantschowa eröffnete er zusammen mit einem deutschfreundlichen Serben eine Rechtsanwaltskanzlei in Pantschowa. Die Zukunft für die Familie schien gesichert, denn in Pantschowa lebten viele Deutsche, mit welchen er als Kreisvorsitzender der Deutschen Kulturorganisation gute Kontakte hatte.

Die Besetzung Jugoslawiens (damit auch des Banates) durch Truppen des Deutschen Reiches hatte im Jahr 1941 wesentliche Auswirkungen auch auf den weiteren Lebensweg von Josef Lapp. Er wurde zunächst kommissarisch als Landrat für den Landkreis Pantschowa eingesetzt. Später erfolgte die Ernennung zum Leiter der Verwaltung des gesamten Banates durch die neue serbische Regierung. Im Rahmen dieser Aufgabe war er auch zuständig für das Finanzwesen, die Post und die Eisenbahn, wobei er den Leitern dieser Sparten die Grunddirektiven für die Erfüllung ihrer Aufgaben gab.

Die Flucht aus der Heimat kam überraschend und unvorbereitet. Am 23. August 1944 sagte sich der rumänische Staat von den Achsenmächten los und kämpfte von da an mit den Russen gegen Deutschland. Dadurch entstand an der Ostfront eine Lücke, die nicht mehr zu schließen war. Den deutschen Verantwortlichen im Banat war klar, daß die Heimat in kürzester Zeit überrollt werden würde. Sie veranlaßten daher alles, damit die Menschen organisiert würden fliehen können. Die deutsche Reichsregierung verbot jedoch, die Heimat zu verlassen. Als die Front immere näher rückte, ließ Josef Lapp eine Pontonbrücke in der Nähe von Groß-Betschkerek über die Theiß errichten. Dafür sollte er vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Diese Brücke war dann aber für einen Teil der Zivilbevölkerung wie auch für das deutsche Militär die letzte Rettung vor den heranrückenden Russen. Einen Tag vor der Besetzung Groß-Betschkerek durch die Russen, verließ er mit der Familie die Stadt, eben über jene Pantonbrücke. Die Flucht nach Deutschland endete im April 1945 in Zwiesel im Bayerischen Wald.

Josef Lapp hat sich immer zu seiner Herkunft bekannt: zu seinen Vorfahren (die Bauern und Handwerker waren), zu seinem Heimatdorf Franzfeld, zur Tradition der Donauschwaben und zum Deutschtum. Bedingt durch die jahrelange Unterdrückung der Deutschen in Jugoslawien nach dem Ersten Weltkrieg und die besondere Situation Deutschlands im Zweiten Weltkrieg, sah er – wie viele seiner Landsleute – eine Zukunft für die Donauschwaben nur noch in einer engen Zusammenarbeit mit dem Deutschen Reich.

Heute wissen wir, daß mit dem Beginn des Angriffskrieges Deutschland im September 1939 der Untergang der deutschen Volksgruppen im Osten und Südosten Europas bereits besiegt worden war.

Ob man traurig oder heiter gestimmt ist, die Dinge gehen ihren Gang, und ein Ereignis mag gut oder schlecht sein, man muß es hinnehmen und seinen Ärger hinunterschlucken, wenn einem das Glück zuwider ist.

Friedrich der Große

Jeder Tag ein Muttertag

So wie dich deine Mutter liebt,
wird dich kein anderer Mensch mehr lieben.
Darum sei dankbar, wenn noch eine Mutter hast.
Denn die Zeit kommt viel zu schnell
und du stehst vor ihrem Grab.
Darum sei dankbar für das Leben,
das sie dir geschenkt.
Sei dankbar, daß sie in Liebe
immer an dich denkt.
Sie wird in ihrem Kinde
immer nur das Beste sehn,
auch wenn es nicht immer Wege
nach ihren Wünschen würde gehn.
Heute mußt du ihr gute Worte
und auch Blumen schenken.
Mit ihr sprechen und in Liebe an sie denken.
Dann weiß sie, sie ist nicht allein.
So wird jeder Tag für sie
ein Muttertag sein.

Katharina Veljković geb. Bogert

Nebenstehendes Bild: Eine Gruppe von mehr als 30 Franzfelder, die 1941-42 eine neue Zukunft im Flugzeugbau bei Daimler-Benz in Berlin suchten. Sie wohnten in dem schönen Städtchen Luckenwalde, Kreis Jüderbok, einige auch im Gemeinschaftslager in Trebin. An den Wochenenden besuchte man Berlin oder die schönen Parkanlagen in Kreuzberg. Auch im Trepdorfer Park war immer etwas los. Trotz vieler Luftangriffe bei Tag und Nacht pflegten die Franzfelder eine gute Freundschaft miteinander. Obere Reihe v.l.: Therese Henke geb. Ulmer (H.-Nr. 838), Fritz Henke (H.-Nr. 821), Adam Hittinger (H.-Nr. 490 b), Karl Dillmann (H.-Nr. 487), Rosina Dillmann geb. Scheuermann (H.-Nr. 487). Mittlere Reihe v.l.: Bärbel Zyla geb. Dech (H.-Nr. 202), Käthe Schrötter geb. Gebhardt (H.-Nr. 721), Jakob Gebhardt (H.-Nr. 721), Lisl Grünhage geb. Metzger (H.-Nr. 579), Hans, Oster (H.-Nr. 591 a). Vorne zwei Mädchen v.l.: Katharina Dillmann (verh. Bräuer) Elisabeth Dillmann (verh. Brosius).



Bild rechts oben:

Ehepaar Samuel Baumann (H.-Nr. 440) und Eva geb. Wenz mit dem Sohn Johann und den Töchtern Eva (verh. Flach) sowie Elisabeth (verh. Nowak) im Jahr 1935.

Konfirmanden Abbitte

Folgende Zeilen mußten die Konfirmanden im Jahr 1918 am Tag der Konfirmation im Elternhaus vor dem Kirchgang aufsagen:

»Da ich heute in die Zahl der erwachsenen Christen trete und feierlich versprechen werde, daß ich in der Lehre Jesu meines Lebens treu bleiben will, so bitte ich Euch, liebe Eltern, daß Ihr mit meine Sünden und Fehler verzeiht, die ich an Euch und gegen Euch begangen habe.

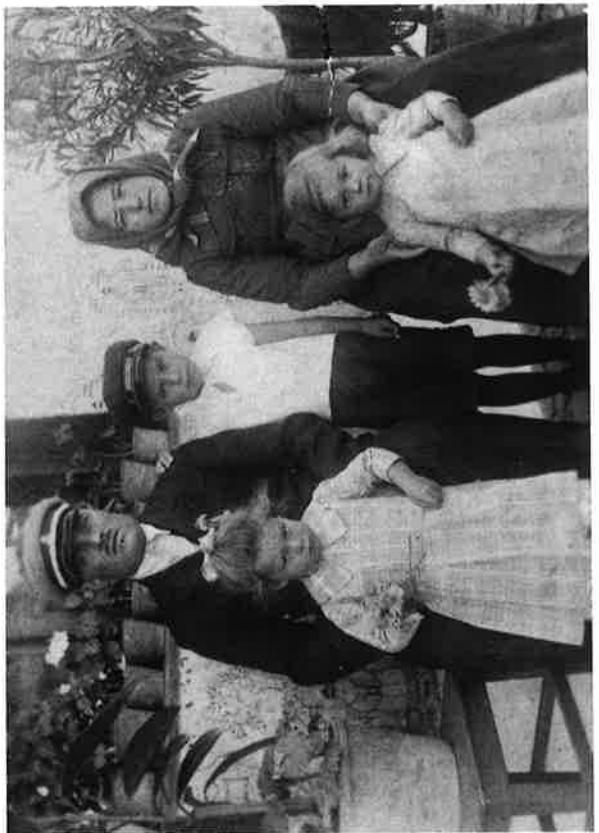
Gott belohne Euch alles, was Ihr Gutes an mir getan habt.
Amen.«

Als Konfirmationsgeschenk bekam ich 15 Gulden, und zwar je 5 Gulden von den Eltern, den Reisers Großeltern und den Langermanns Großeltern.

Katharina Baumann geb. Schindler

Bild rechts unten:

Diese seltene Aufnahme entstand im Jahr 1910. Großeltern, Eltern, Onkel und Tante der Geschwister Baumann (H.-Nr. 440). Mitte: Großeltern Samuel Scheuermann und Magdalena geb. Größer. Links: Eltern Johann Baumann und Elisabeth geb. Scheuermann. Rechts: Onkel und Tante David Kaschuba und Katharina geb. Scheuermann. Kinder links: Johann Baumann und Magdalena Baumann (verh. Kotschowski). Kinder rechts: Johanna Baumann (verh. Zivanovic) und Samuel Baumann (H.-Nr. 440).



Sonntagserinnerungen

Von Susanne Seiler geb. Müller

Im Sommer war für uns Kinder ein Tag schöner als der andere. Doch der Sonntag war der schönste von allen. Samstags wurde das ganze Haus geputzt. Alle Räume wurden aufgewischt, die Fenster geputzt, am Haus der Sockel geweißelt, der Kuchen gebacken und das Geflügel für den Sonntagsbraten geschlachtet. Die Mannsleute kümmerten sich um den Stall, Hof und Schuppen. Zuletzt wurde dann noch der Hof und die »Gaß« gekehrt. Dabei hat man vorher »aufspritzt«, damit es nicht so staubt. Wenn alles so weit getan war, schlich sich eine Zufriedenheit in die Gemüter und dann ging es ans Waschen und Baden. Jeder zog sodann frische Wäsche an und begab sich froh zur Ruh.

Der Sonntag begann feierlich. Es herrschte Ruhe und die Luft war so rein unter dem blauen Himmel. Es fuhren keine Wagen und kein Staub wurde aufgewirbelt. Das Läuten der Kirchenglocken hörte man laut und deutlich.

Die Kühle der Nacht lag noch über den Gassen, wenn sich die Männer und junge Burschen an den Straßenecken zu einem Sonntagsmorgenplausch einfanden. Wenn dann der »Kutschewer« (Kramhändler) mit seinem Bauchladen kam, waren wir Kinder auch nicht mehr zu halten. Was es da alles zu bestaunen gab! Die Mädchen kauften »Glycerinseife« und Samtbänder für das Haar. Die Burschen und Männer kauften Rasierseife, Spiegel und Kämme, Taschenmesser und Hosengürtel. Wir Kinder bettelten bei der Großmutter um Geld für eine kleines Zelluloid Püppchen. Wenn wir uns solch ein Püppchen kaufen durften, waren wir seelig.

Wenn die Feuerwehr ausrückte, hörten wir schon von weitem die Musik. Dann rannten alle Kinder zur Ecke, um die Feuerwehr und die Musikkapelle zu sehen. Wir ließen sie vorbei und zogen mit der Kinderschar hinterher, bis auf die Hutweide.

Von dort gingen wir oft noch zum Friedhof, um die Gräber der Verwandten zu besuchen und die Sprüche auf den Grabsteinen auswendig zu lernen. Die vielen Gruften, die mit Marmor und Kunststein abgedeckt waren und in der Sonne so schön glänzten, wurden bewundert. Sonntags hing der Totengräber die Kränze für die einige Tage vorher Verstorbenen heraus, die an Werktagen im Totenhäuschen aufbewahrt wurden. Die Kränze wurden von uns Kindern genau besehen und die bunten Kunstblumen bewundert. Auch schöne Perlenkränze waren darunter. Auf dem Heimweg sahen wir dann die Leute in ihrer schwarzen Sonntagstracht zur Kirche gehen. Wir

kehrten noch bei der Großmutter ein, wo es jeden Sonntag einen halben Dinar (Goldstück) und ein Rosensträußchen gab. Daheim steckten wir die Rosenblütenblätter in ein Fläschchen mit wenig Wasser und stellten es in die Sonne, weil wir glaubten, dies gäbe Rosenöl.

Als Mittagessen gab es sonntags immer eine gute Suppe, Braten und Salat. Danach noch Kuchen, oder zur Melonenzeit Wassermelonen, die im Hofbrunnen vorher gekühlt wurden.

Nach dem Mittagessen wurden wir »fein« angezogen für die »Sonntagschule« in der Pietistenversammlung. Jede Mutter wollte, daß ihre Kinder schön angezogen sind.

In der Pietistenversammlung gingen wir gerne. Es war zwar ein weiter Weg, aber dort bekamen wir immer schöne Bildersprüchlein, die wir fleißig sammelten und die Sprüchlein auswendig lernten. Wenn wir zwei oder mehrere gleiche Bildchen hatten, dann wurde getauscht. Schließlich besuchten wir noch Freundinnen und spielten mit ihnen, bis wir nach Hause zum Abendessen mußten. Nach dem Abendessen ging es wieder hinaus auf die »Gaß« zum Spielen. Wir spielten »Baamwesch'liss«, »Wieviel Uhr isch«, »Alle meine Schäflein kommt herbei« u.a.m. Das abendliche Spielen war immer sehr schön, aber zu kurz. Wir Kinder konnten davon nie genug kriegen.

Die Eltern und Großeltern saßen mit den Nachbarsleuten vor dem Haus auf Bänken und Stühlen bei einem Plausch. Aber wenn es »Neini« (neun Uhr) läutete, nahm jeder seinen Stuhl und es hieß: »Kind'r 's isch Zeit far ins Bett«. Dann war der schöne Sonntag zu Ende und man freude sich schon auf den nächsten.

Der Glaube mit durchs Leben schreite.
Die Liebe uns're Herzen weite.
Die Hoffnung uns hinüberleite.

Unser Park

Von Matthias Seiler

Unser Franzfelder Park war der geographische und auch sonstige Mittelpunkt des Dorfes. Und nicht nur das. Ich glaube mit Recht sagen zu dürfen, er war das »Extrazimmer« von Franzfeld. Ja, die Franzfelder konnten stolz sein auf ihren Park.

Der Platz, auf dem der Park kurz nach dem Ersten Weltkrieg – also Anfang der zwanziger Jahre – angelegt wurde, hatte im Verlauf von 152 Jahren seit Bestehen Franzfelds, mehrere Aufgaben zu erfüllen:

Nach dem Plan des Wiener Hofkriegsrates, nach welchem Franzfeld 1792 erbaut und angesiedelt wurde, war dieser Platz als Exerzierplatz für das damalige 12. Banater Grenzregiment, zu dem Franzfeld gehörte, bestimmt.

1805 wurde auf dem Platz ein Gemeindemagazin zur Aufbewahrung von Vorsorgefrüchten errichtet. Die Vorsorgefrüchte wurden in schlechten Erntejahren an bedürftige Bewohnern verteilt. Man sieht, unsere Vorfahren waren damals nicht nur fromme Christen, sondern auch schon sozial denkende Menschen.

1855, als das Magazin nicht mehr gebraucht wurde, hat man es aufgelassen und abgerissen wie auch 1867 den dazugehörigen Hambar Maisspeicher. Dann folgte die Anpflanzung von Maulbeerbüäumen, weil man die Blätter für die aufkommende Seidenraupenzucht, die vom Staat nicht nur gefördert, sondern auch gefordert wurde, brauchte. Die Früchte von Maulbeerbüäumen konnten auch zu nützlichen Zwecken verwendet werden. (Schnapsbrennen).

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden auf dem Platz noch die »Jahrmärkte« abgehalten, die aber später nach Debelschach verlegt wurden. In Franzfeld war nur noch jeden Dienstag Wochenmarkt.

Julius Szabo, der seit 1902 in Franzfeld Lehrer war, plante 1920, nach seiner Rückkehr aus italienischer Kriegsgefangenschaft, auf diesem Platz einen Park anzulegen. Die Gemeinde stimmte dem Plan zu und der Park wurde angelegt. Wie lange man daran gearbeitet hat ist nicht bekannt. Der Park hatte eine Länge von etwa 135 Meter und eine Breite von etwa 70 Meter. Er war demnach rechteckig angelegt. Zum Schutze gegen Tiere war er mit einem Lattenzaun umgeben. In der jeweiligen Mitte der vier Seiten waren Eingangstore angebracht. Die Wege von den Toren führten in der Mitte des Parkes zusammen, wo ein großes Rundbeet angelegt war. In dessen



Mitte sitzend: Ehepaar Friedrich Barth, Drechsler (H.-Nr. 374 b) und Barbara geb. Hildenbrand mit den Kindern im Jahr 1941. Hintere Reihe: Friedrich, Barbara (verh. Winter), Christine (verh. Lieb). Vorne: Adam, Elisabeth (verh. Ruckh)

Mittelpunkt waren rotblühende Canna-Zierpflanzen und ringsherum niedrige Blühsäume angepflanzt. Das ganze war mit Buchs eingefaßt. Zwischen Rundbeet und den Bäumen und Sträuchern war ein breiter Rundweg und am Rand des Weges, im Schatten der Bäume, standen acht Bänke mit Lehnen. Die Bänke in den Hauptwegen hatten auch Lehnen. Nur die Bänke in den Seitenwegen waren ohne Lehnen. Um das Rechteck, in einer kurzen Entfernung vom Lattenzaun, war ebenfalls ein Weg angelegt. In den vier Teilen, entstanden durch die vier Hauptwege, waren halbrunde Wege angelegt, deren Enden jeweils in den äußeren Weg mündeten. Dazwischen standen verschiedene Bäume und Sträucher, nämlich Mehlbeerbäume, Ahorn, Tannenbäume und Pappeln, von welchen die zwei am Eingang, gegenüber der Kirche, am auffallendsten waren. An Sträuchern gab es wilde Johannisbeeren, wilde Stachelbeeren, Schneeball, Jasmin, Flieder u.a.m. Es waren hervorragende Brutstätten für viele Singvögel. Auch Raben und Spatzen mußten in Kauf genommen werden.

Von der Gemeinde wurde ein »Parkwächter« angestellt, der den Park pflegte und die Kinder daraus vertrieb, wenn sie zu sehr darin herumtobten. Es ist auch vorgekommen, daß sich trotz aller Sorgfalt doch ein Kalb oder ein Schwein in den Park verirrte. Auch diese mußte der Parkwächter heraustreiben.

Im Sommer suchten nachmittags Lehrer, Pfarrer und deren Ehefrauen im Schatten der Bäume die Kühle. Sonntags gaben die Gesangvereine ihre Konzerte für die Bevölkerung. Während der Schulferien war der Park beliebter Treffpunkt der Studenten.

Vor dem Haupteingang, auf der Seite zum Gemeindehaus, war ein Tiefbrunnen, wo die Mädchen abends zum »Wasserholen« gingen, um sich mit ihrem Schatz zu treffen, mit dem man anschließend durch den Park nach Hause ging.

Das war der Park, wie ich ihn bis 1944 erlebt habe. Es ist aber zu bezweifeln, ob er heute noch so aussieht wie vor 48 Jahren.



Beim Kuraufenthalt in Vrnjacka Banja im Jahr 1938. Erste Reihe v.l.: Elisabeth Ruppenthal geb. Zeller (H.-Nr. 555), Katharina Eberle geb. Koch (H.-Nr. 14), Katharina Hild geb. Hild (H.-Nr. 620 a). Zweite Reihe v.l.: Adele Krotz geb. Jankovic (H.-Nr. 552 b), N.N., Barbara Hildenbrand geb. Baumann (H.-Nr. 19).

Ferientage in Franzfeld

Von Otto Eder

Nicht die lauten, lärmenden Feste, auch nicht die turbulenten Ereignisse sind es, die in der Erinnerung haften bleiben. Sind es nicht vielmehr jene stillen Augenblicke der Ruhe, des Friedens, der Geborgenheit? Kennen wir sie nicht alle die Bilder der Erinnerung? Unerwartet aus dem Dunkel der Vergangenheit tauchen sie plötzlich auf, wie helle Sternschnuppen, ziehen einen lichten farbigen Schweif und verglimmen wieder lautlos in der Dunkelheit. Ohne jenen warmen Hauch, jene leisen Berührungen aus der Vergangenheit wäre unser Leben sicher um vieles leerer und ärmer. Oder will uns jemand gar schelten sentimental zu sein? Lehnen wir uns behaglich zurück, schließen wir die Augen, horchen in uns hinein, vergessen wir unsere vermeintlichen Sorgen und sie werden kommen die kleinen Lichtpunkte aus der Vergangenheit. Träumen wir ruhig und lassen wir uns unsere Erinnerungen an die Kindheit und Heimat von niemand verriesen.

Es war einmal – das klingt ja fast wie ein Märchen.

Also es war einmal ein kleiner Junge, der hatte keinen Vater und keine Mutter mehr. Der lebte mit seiner älteren Schwester in einem Waisenhaus in Neu-Pasua. In dem Haus herrschte Ordnung, Sauberkeit und strenge Zucht. Da gäbe es vieles zu erzählen, von dem leisen Lied, das der Wind in den großen schlanken Pappelbäumen sang. Von den jungen Hähnchen, die im Hühnerhof miteinander kämpften, von den jungen Zicklein, die lustige Sprünge machten und mit ihren noch nicht vorhandenen Hörnern boxten. Da gab es weiße Hasen, einen Hund, Katzen, einen Raben, Turteltauben, einen Teich mit Fischen und Libellen, einen gepflegten Garten. Die Goldammer sang ihr Lied im großen Nußbaum in Nachbars Garten. Ein Kindertag ist lang. Und abends sangen die Mädchen im Schlafsaal traurige Lieder:

»Aber Heidschi bum beidschi schlaf lange
es ist ja die Mutter ausgange,
sie ist jo ausgange und kommt nimmermehr
und lässt ihr kleins Büble ganz allei«

Die Mädchen sangen sich wohl selbst in den Schlaf. Aber ich plagte mein kleines Gehirn und konnte nicht verstehen, warum eine Mutter »ausgange is« und ihr kleines Büble allein zurück gelassen hatte.

Aber das sind andere Geschichten. Vom Waisenhaus und Neu-Pasua wollte ich jetzt nicht erzählen. Vielleicht ein anderes Mal.

Auf einmal war eine Unruhe im Haus. Irgendjemand hat es dann zuerst ausgesprochen: Ferien! Geschäftig ging es im Haus auf und ab, putzen, waschen, flicken, überall war ich im Weg. Auf dem langen Tisch im Speisesaal wurde eine Doppelreihe Wäsche ausgelegt. Wäsche und Kleidung zum wechseln wurden in weißes Packpapier gepackt und mit dünner Hanfschnur gebunden. Ein Paket für jedes Kind. Damals war ich ein Knirps von 4 oder 5 Jahren. Mein Großvater lebte noch, also war es Sommer 1939. Ich verstand nicht die allgemeine Aufregung und Freude. Alle freuten sich, nur ich nicht. Ferien, was war das? Ich wollte nicht in die Ferien, sondern in der gewohnten, mir vertrauten Umgebung bleiben. Die Erwachsenen kümmern sich nicht um die Wünsche kleiner Kinder und schon gar nicht, wenn sie keinen Vater und keine Mutter mehr haben.

Es wurde ganz einfach bestimmt: Du und deine Schwester ihr kommt zu eurer Großmutter nach Franzfeld. Großmutter und Franzfeld? Das lag schon so weit zurück, versunken und vergessen.

Wie lange ist der Tag eines Kindes? Gleich am Morgen in schnellem Lauf in den Garten, um zu sehen ob auch die Tulpen schon aufgewacht sind. Daneben die Lilien von deren starkem Duft man sterben konnte. Eine Schnecke so lange besprechen bis sie aus ihrem Haus kommt. Eine Libelle fangen. Eine Glucke, die ihre Kücken lockt und beschützt und noch vieles anderes, das alles an einem Tag gesehen, begriffen, verstanden und getan werden will. Und wie viele Tage waren vergangen? Ein Jahr, zwei Jahre? Nach so langer Zeit hatten Franzfeld und die Großmutter kein Gesicht mehr.

In lockerer Reihe, jedes Kind ein Kleiderpaket unter dem Arm, gingen wir eines morgens in hellem Sonnenschein zum Bahnhof. Es war noch nicht heiß, die Luft war noch klar. Niemand war auf den Gassen. Kleine Akazienbäume säumten den schmalen mit roten Backsteinen gepflasterten Weg. Dünnestes Gänsegras wuchs links und rechts des Weges. Wir, das waren meine Schwester, ich und andere nicht Franzfelder Waisenkinder, die auch in Franzfeld Ferien verbringen durften.

Ratatat-Ratatatat rollte die Eisenbahn über die Schienen. Telegraphenmasten glitten vorbei, ihre Leitungsdrähte hoben und senkten sich, Wiesen, Mais- und Getreidefelder. Während der ganzen Fahrt stand ich am Fenster und drückte mir die Nase fast platt. Jemand sagte: »Im Deutschen Reich fahren die Züge so schnell, daß einem die Hand abgerissen würde, wenn man sie während der Fahrt zum Fenster hinaus streckt.«

Mit unserem Paket unter dem Arm gingen wir in den Straßen von Belgrad, irgendwohin. Das Wäschepekaket wurde immer schwerer, rutschte in

einem fort und fiel immer wieder auf das Trottoir. Mit rhythmischem Trapp-Trapp-Trapp klapperten leichte Pferdehufe über das Pflaster der Straße. Ein ölverschmierter Mann lag unter einem LKW. Was gab es nicht alles zu sehen. Fein gekleidete Leute, alle hatten es eilig, Schaufenster. Meine Augen waren überall nur nicht geradeaus vor mir. So kam es, daß mich in einem fort Mädchen oder Frauen fast überrannten. Sie stolperten einfach über mich. Oh jemine, oh jemine riefen sie jedesmal und hielten mich fest, damit ich nicht auf das Pflaster fiel. Sie waren alle parfümiert und dufteten nach Maiglöckchen, Veilchen oder irgendwelchen anderen Blumen. Es schienen überhaupt nur Frauen unterwegs gewesen zu sein. In einer Gartenschenke tranken wir ein »Krachele«. Bis zum Bahnhof ging es dann wieder: oh jemine, oh jemine!

Ratatat-Ratatatat, Telegraphendrähte hoben und senkten sich, lautlos glitten die Masten wieder vorbei, die Donau, die stählernen Bogen einer großen Brücke. Wieder drückte ich mir die Nase am Fenster platt, obwohl ich schon schwindelig von der Bewegung vor dem Fenster war.

Die Bremsen quietschten, mit einem leichten Ruck hielt die Eisenbahn. Draußen sang der Bahnbeamte: *Kraljevićevo*. Wir stiegen aus. Franzfeld war auf einmal Kraljevićevo. Wie sollte ich kleiner Knirps das damals auch verstehen?

Endlich hatte ich wieder festen Boden unter den Füßen, ich stand auf der Erde von Franzfeld! Heiß war es, jetzt am späten Nachmittag war die Luft nicht mehr klar, ein glühender Dunstschleier hing in den Gassen. Neben dem Bahnhofsgebäude im Schatten einiger Bäume ein Tisch und Bänke.

»Meine Engele, meine Engele«, rief eine Frau mit langen weiten Röcken und kam mit ausgestreckten Armen auf mich zu, hob mich hoch und küßte mich immer wieder, daß es schmatzte. »Laß dich einmal anschauen. Wie groß du geworden bist, und was du für schöne blaue Augen hast!« Es half nichts, daß ich mich gegen die ungewohnte herzliche Begrüßung wehrte. Meine Schwester und ich wurden gedrückt und geküßt. Den restlichen Weg vom Bahnhof in die Schwabengasse trug mich meine Großmutter auf dem Arm. Zuhause angekommen, gab es erneut eine herzliche Begrüßung mit schmatzenden Küssem von der lieben Verwandtschaft. »Hansi, führ ihn doch einmal herum und zeig ihm alles hier«. Hansi war mein Kusin, er war 3 Jahre älter als ich und wohnte mit seiner Familie auch im Haus der Großmutter.

Er führte mich überall herum, zeigte mir die aus Weidenruten geflochtenen Hühnerkörbe. In einem brütete gerade eine Glucke, die man nicht stören durfte. Die borstigen Schweine im Stall kreischten mit aufgerissenen

Mäulern. Ihre weißen Zähne und großen Rachen waren furchterregend. Wir hielten auch respektvollen Abstand. »Sie beißen dir die Hand ab, wenn du sie ihnen entgegenstreckst«. Im Garten hing eine Wolke von Gewürz- und Blumenduft. Da waren nicht nur Blumen, es gab auch Tomaten, Paprika, Äpfel, Feigen, Quitten und andere Obstbäume. Vor der großen Strohdriste war ein kleiner Tümpel mit Enten und Gänsen. Der Hof war bevölkert mit Hühnern und ihren Kücken. Im Hof, nahe der Haustür, war ein Brunnen. Er war mit Brettern eingefaßt. An einem Querbalken war ein hölzernes Rad aufgehängt. Über dem Rad hing eine Kette mit zwei Eimern. Zog man an der Kette den vollen Eimer herauf, ging der leere Eimer am anderen Ende der Kette hinunter und füllte sich mit Wasser. Ernst und eindringlich erklärte Hansi mir: »In dem Brunnen ist ein Brunnenmännle, wenn man es nicht stört, tut es einem auch nichts.«

Auf dem Boden hinter dem Hambar waren ein paar »Weismännle«. »Die tun dir auch nichts wenn du sie nicht störst.« Nein, gesehen hatte er auch noch keines. »Die lassen sich doch nicht sehen«. Zu gerne hätte ich einmal ein »Weismännle« gesehen. So sehr ich auch Ausschau hielt, nie habe ich eines gesehen. Darum zweifelte ich auch immer ein bißchen an ihrer Existenz.

An dieser Stelle möchte ich nicht versäumen meinen Respekt und meine Hochachtung, ja auch Dank für unsere Großmutter und Mütter in Franzfeld auszusprechen. Weismännle, Nachtkrab, Brunnenmännle oder welche Namen sie auch immer hatten, waren doch nichts weiter als erfundene gute Geister, die von unseren besorgten Müttern an allen gefährlichen Orten plaziert wurden. Man könnte sie auch bestellte Schutzengel nennen. Offensichtlich vererbten sich diese bewährten Schutzengel von Generation zu Generation. Wurden die Kinder älter und konnten über Weismännle lachen, dann waren sie groß genug, daß sie nicht mehr in den Brunnen oder vom Hambar fielen. Auf diese Weise ließe sich auch heute noch manches Unglück vermeiden.

Auf der Hofseite trennte uns vom Nachbar eine lange Backsteinmauer. Hansi erklärte mir: »An der Mauer darfst du nie spielen. Der Nachbar will das nicht und schlägt dann mit einer langen Peitsche über die Mauer.«

Zellers, die Nachbarn auf der anderen Seite, mußten noch begrüßt werden. Es war wie überall die gleiche herzliche Begrüßung. Wir wurden auf einer Dezimalwaage gewogen. Es gab frische Milch zu trinken. Übrigens jeden Abend nach dem Melken. Im Haus wohnte noch der Großvater, der damals noch lebte, Tante Resi, ihr Mann, die beiden Vettern Franz und Hans, Großmutter und Michelvetter, der immer zu Späßen aufgelegt war.

Meine Schwester und ich waren an diesem ersten Tag sehr müde und schließen sofort ein, ich bei Michelvetter, meine Schwester bei der Großmutter.

Die Tage vergingen. Wir sahen bei der Arbeit zu, manchmal wurden Körbe geflochten. Oft spielten wir auf dem Hambar. Ein beliebtes Spiel war das Spielen mit selbstgebastelten Fetzepoppele. Großmutter hat es uns gezeigt. Zuerst ballten wir aus einem kleinen Läppchen ein kleines Kügelchen. Dieses hüllten wir in ein anderes weißes Läppchen. Mit einem Faden banden wir das Kügelchen ab, das war der Kopf. Quer dazu banden wir mit dem selben Faden ein Streichholz oder ein kleines Stöckchen, das waren die Arme. Der Rest vom Läppchen war der Körper. Zwei Punkte, ein Strich längs, einer quer, fertig war das Gesicht und das Püppchen. Dann wurden die Kleider gemacht. Zuerst wurden bunte Läppchen gefaltet, und dann mit einer Schere Hüte, Kleider, Schürzchen ausgeschnitten. Nach dem Einkleiden waren die Fetzepoppele fertig. Zwei ineinander gesteckte Streichholzschatzeln bildeten eine Wiege. Andere Streichholzschatzeln dienten als Kleidertruhen. Fetzen, das waren Stoffreste. Ein phantasievolles, kreatives Spiel, das auch die Geschicklichkeit der Hände förderte. Großmutter kannte immer neue Fadenspiele. Michelvetter hatte für mich eine hölzerne Dampfmaschine gebastelt. Manchmal spielten wir auf der Gasse auch einfach mit Dreck, Lehm oder Sand würden wir heute sagen.

Einmal war dicke Luft. Unfreundlich saß Großvater auf der Küchenbank. Hansi kroch schnell unter die Bank. Für einen Augenblick schien auch mir das ein sicherer Platz zu sein. Ohne aufzustehen griff der Großvater langsam unter die Bank, zog mich hervor und patschte mir eins mit der anderen großen Hand auf den Po. Na ja, und die Moral von der Geschicht: unter einer Bank habe ich mich nie wieder schutzsuchend verkrochen.

Meine Schwester und ich waren so vertieft in unser Fetzepoppele-Spiel, daß wir den Ruf zum Mittagessen ganz vergessen hatten. Als wir mit etlicher Verspätung endlich auf die Bank am Eßtisch kletterten war es auf einmal ganz still. Jemand sagte in die Stille: »Wer nicht kommt zur rechten Zeit, muß essen was übrig bleibt«. Ein Rundblick auf dem Tisch. Da waren nur noch leere Teller und abgenagte Knödelchen. Alle waren auf einmal weit weg und fremd, ich fühlte mich allein. Hunger war ohnehin nicht. Also kletterte ich ebenso still wieder von der Bank um auf dem Hambar weiter zu spielen. Großmutter hielt mich aber fest und sagte: »Bleib nur do, d' Großmutter hat schon noch was fir eich ufghowe.« Ja, die Großmutter hatte immer das Herz auf dem rechten Fleck. Nie gab es Schimpf, Strafen oder gar Schläge. Sie war sehr klug und voller Güte.

Es war ein langer, heißer Tag schwerer Arbeit auf dem Feld. Meine

Schwester und ich spielten im Schatten eines Maisfeldes. Ruhe und Frieden lag auf dem ganzen Land. Jedem echten Franzfelder wird das leise Rascheln eines Maisfeldes auch bei Windstille vertraut sein.

Zum Feierabend setzte mich Michelvetter auf den Gepäckträger seines Fahrrades. »Halte dich gut fest an mir und spreiz die Beine, damit sie nicht in die Speichen kommen.« Michelvetter schien von der Arbeit überhaupt nicht müde zu sein. Manchmal schrie ich vor Angst, weil er so schnell fuhr oder weil er sich so stark in die Kurven neigte. Er hatte es eilig. Er wollte das Abendessen gerichtet haben, bevor die anderen daheim ankamen. Schnell trug er den Küchentisch auf den Hof, holte aus dem Garten Tomaten Paprika, Zwiebeln, Gurken usw., schnitt alles klein in eine Schüssel und mischte den Salat. Flugs deckte er den Tisch mit Brot, Speck, Knoblauch, Salz und gemahlenem roten Paprika, Besteck und Trinkgläsern. Als die anderen nach Hause kamen, war das Abendessen gerichtet. Alle waren guter Laune.

Großvater hielt in der linken Hand gleichzeitig ein Stück Speck und ein Stück Brot. Die Klinge des Messers in der rechten Hand stippte er zuerst in gemahlenen roten Paprika. Dann betupfte er mit der Messerklinge den Speck, daß dieser rot wurde, und schnitt eine dünne Scheibe gewissenhaft bis auf die Schwarze ab. Mit dem Daumen drückte er die Scheibe gegen die Klinge und steckte sie direkt in den Mund. Bedächtig und gewissenhaft machte er das, mal mit Brot mal Speck. Die geschälten Knoblauchzehen legte er auf den Tisch und zerquetschte diese mit der Messerklinge, indem er mit dem linken Zeigefinger oder Daumen auf die Klinge drückte. Dann streute er Salz auf die Zehe. Ich habe es probiert. Knoblauch schmeckt so zubereitet wirklich gut. Es gehört zu meinen bleibenden Erinnerungen, wie Großvater nach getaner Feldarbeit sein Abendmahl aß. Bedächtig, andächtig, es war wie eine kultische Handlung. »Geh Michel, hol doch noch'n Schnaps.« »Komm mit«, sagte der zu mir. Zusammen gingen wir mit einem Trinkglas in den Keller. In eines der Fäßchen steckte er einen kurzen Schlauch. Nachdem er den Schlauch angesaugt hatte, hielt er ihn in das Trinkglas. Das gefüllte Glas stellte er wieder auf den Tisch. Alle bekamen einen Schluck, vielleicht auch zwei. Nur wir Kinder nicht. »Des is nix fir kleine Kinder«, hieß es.

»Geh Otto, mach's Gassetörle und d'Tür zum Schweinestall uf.« Die Schweine kamen von der Hutweide. Die Los, das war ein mächtig großes Mutterschwein, trabte leicht grunzend ohne sich umzusehen direkt in ihren Stall und machte sich sofort über das bereitliegende frische Grünfutter. Ich brauchte all meinen kleinen Mut, um hinter dem Schwein die Stalltür zu

schließen und den Riegel vorzuschieben. Dabei schmatzte das Mutterschwein grunzend und beachtete mich überhaupt nicht.

Wenig später war alles aufgeräumt und alle saßen oder standen auf der Gasse vor dem Haus. Großvater saß schweigend auf einem Klappstühlchen und zwirbelte sich hin und wieder den geschwungenen Schnauzzbart. Die Unterhaltung war gedämpft. Hinter der Gartenmauer ging die Sonne unter und färbte den Himmel dort rot.

Es war warm, kein Lüftchen regte sich. Schau da oben der Abendstern, ein einzelnes Silberpünktchen im allmählich blau-grau werdenden Abendhimmel. Es war fast still geworden, hin und wieder murmelte noch jemand. Mit schwerem, lautlosem Flügelschlag huschte der Schatten eines großen Vogels von den Maulbeeräumen vor dem Haus über unser Hoftor und verschwand über dem Dach des Nachbarhauses. Bedächtig zwirbelte Großvater seinen Bart und sagte bedeutungsvoll: »Ich hab einen Nachtkrab gesehen, s'isch Zeit fir eich.« Gemeint waren wir Kinder. Noch einmal folgten die Augen der Flugbahn vom Nachtkrab. Aber der war nicht zu sehen. Ohne Murren standen wir auf und gingen über den Hof zum Haus. Zum Abendstern gesellten sich inzwischen noch andere Sterne und die silberne Mondsichel.

Im Hof war es ganz still, nichts rührte sich. Die Haustür stand offen, im Haus war es dunkel. Alles war eingehüllt in Ruhe und Frieden. »Wie ist die Welt so stille und in der Dämmerung Hülle so traulich und so hold. . . Es ruhen alle Wälder, Vieh, Menschen, Städte und Felder, es schläft die ganze Welt.« Die Dichter dieser Verse könnten Franzfelder gewesen sein.

Ohne das Licht anzumachen, zogen wir uns aus. Die glatte, blau-rote Damaststeppdecke war angenehm kühl. Großmutter stellte ein Glas mit frischem Trinkwasser aufs Fensterbrett und schloß leise die Fensterläden. Ihre Kleider raschelten. Dann sprach sie mit ihrem Gott, stellte manchmal Fragen oder machte Gott auch Vorwürfe. Leise tickte die große Standuhr und schlug mit harmonischem Gong die Stunde. In Geborgenheit und Stille schliefe die ganze Familie, das Vieh, das Haus, der Garten, die Nachbarn, Franzfeld, das ganze Land.

(Fortsetzung folgt)

Erinnerung an mein erstes Schuljahr

Von Susanne Seiler geb. Müller

Schultüten für die Erstklässler gab es zur damaligen Zeit noch nicht. Ob von meinen Eltern jemand mich am ersten Schultag in die Schule geführt hat, ich weiß es nicht mehr. Ich weiß nur, daß man uns gedroht hat: »Warte nur, wenn du in die Schule kommst«. Man hat immer davon gesprochen, daß man in der Schule brav sein muß und, daß es dort Schläge gibt, wenn man nicht folgt.

Zuerst hat mir meine Großmutter beim Bogert Schuster eine Schultasche aus Leder machen lassen. Dann wurde für mich aus »Guldistoff« eine Schulschürze genäht, die am Ärmel- und Halsausschnitt mit blauen Kreuzstichen verziert wurde. Diese gute Schürze mußte ich nach der Schule gleich ausziehen. Vor dem Schulgang hat man mich immer schön gekämmt. Die Haare wurden angefeuchtet und fest zurückgekämmt. Es durfte kein Härchen wegstehen. Dann wurde ein Zopf geflochten, den man am Ende mit einer Masche zusammenband.

Mit meiner Kusine Resi, mit der ich in eine Klasse gegangen bin, war ich jeden Tag zusammen. Jede hatte ein Säckchen mit Kukuruzkörnern (Maiskörner) umhängen. Das Säckchen mußte aus einem schönen Stoff genäht sein, denn jede wollte das schönste Säckchen haben. Die Kukuruzkörner sollten schön groß und möglichst noch rot sein.

Der Schulweg war für unsere kleinen Beine doch recht weit. Aber wir trafen mit mehreren Klassenkameradinnen zusammen und fühlten uns dann stärker. Auf dem Schulweg hatten wir nämlich immer Angst vor den nachlaufenden Hunden, die uns anbellten. Auch vor den »Ganaus'r« (Gänserich), die uns in die Waden bleißen wollten, hatten wir Angst.

In der Schule angekommen, setzte sich jede auf ihren Platz. Das Einmaleins vor sich hinsagend, wurde mit den Kukuruzkörnern ein Häuschen, ein Baum oder eine Zahl auf der Bank ausgelegt. Sonst durfte nicht gesprochen werden, bis die Lehrerin »Petko-Neni« genannt, kam. Dann mußten wir aufstehen und beten. Nach dem Gebet hat die Lehrerin das Gebaute angeschaut und das schönste gelobt. Weil jede gerne einmal gelobt werden wollte, gab man sich immer große Mühe.

Danach wurde das Lesen und Rechnen geübt. Einige mußten mit dem Lesebuch zum Lehrerpult kommen. Wenn das Lesen gut ging, hat man von der Petko-Neni ein Bonbon in den Mund gesteckt bekommen. Das empfanden wir als höchstes Lob. Wenn der Unterricht zu Ende war, mußten wir



Mädchen der 2. Volksschulkasse (Geburtsjahr 1930) mit der Lehrerin Milena Pau novic im Jahr 1939.

uns paarweise aufstellen, nämlich immer die zusammen, die in die gleiche Richtung gingen. Paarweise ging man aber nur so lange, wie uns die Lehrerin gesehen hat. Danach liefen wir im Rudel weiter.

Unser Schulweg führte an der »Hawacht« (Gemeindehaus) vorbei. Wenn wir im Herbst nach dem Nachmittagsunterricht heimgingen, kam es oft vor, daß der Kühhalter die Kühe heimgetrieben hat. Bei der Herde waren die großen »Bicko« (Stiere). Vor denen hatten wir große Anst. Dann hat immer die eine die andere gefragt: »Hasch du was rotes aa Stell di schnell hin'r d'Baam, sunscht nemmt di d'Bicko uf'd Herna« Wenn dann die Gefahr vorbei war, gingen wir weiter. Beim Wagner oder Schmied blieben wir immer lange stehen, um ihnen bei der Arbeit zuzusehen.

Dienstags, wenn Wochenmarkt war, durften wir uns für einen halben Dinar etwas kaufen, nämlich einen Zuckerapfel, eine Speckzuckerschlange, ein Zuckerstängle oder einen Seidenzucker.

Der Donnerstagnachmittag war schulfrei, den wir richtig genossen haben. Am Vormittag wurde immer ausgemacht, zu wem man zum Spielen geht. Man ging aber erst dann, wenn die Hausaufgaben gemacht waren.

Mei Kamrädi un ich

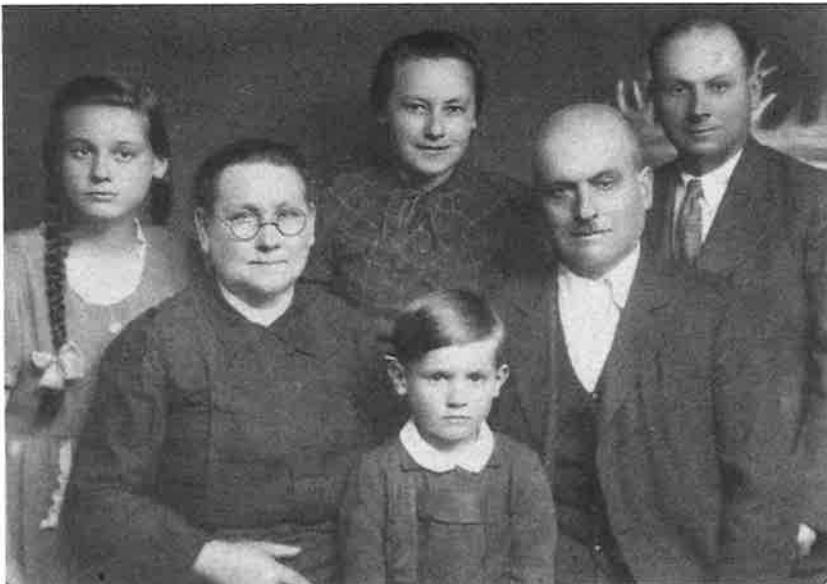
Von Barbara Kiunke-Stier

Meili heißt sie, mei Kamrädi. Schreiwa tut sie sich Maria. Warum m' sie Meile ruft, waß sie selw'rt net. Ich bin d' Lena, also d' Kamrädi von d' Meili. Uf'm Papier hawi jo a scheena Nama, genau wie d' Meili, nämlich Magdalena, aw'r ausschwätza tut m' den aa net wie sicks gheert. Ja, wann i a Herrischi wr, no tt m' Magda zu m'r saga, aw'r als Baurischi bin i halt d' Lena. Zita wann un vun wuher i d' Meili kenn? Ha, die hat halt newa uns gwohnt und war mei Nochbri. Schun ganz fruh, wie m'r noch klaini Rotznasa wara, sin mir schun mitnan'r rumgrennt, maischt'ns blosfießisch. Oh, was sin mir gstolp'rt! Bal alli Tag hat bei ainra d' grobi Zehja blut. Wann m' mitnan'r in d' Spielschul ganga sin, hat jedi a gschtärkts Zisschirzli aa ghat un a groa runda Kamb'l uf'm Kopf. D' Meili ihra Kamb'l, den hen m'r amol grad biega gwollt, no isch'r v'brocha. Aw'r d' Meili hat vun ihra Mutt'r net'mol a Tätsch'rli kriegt. Sie hat na gsagt: »Jetz musch halt zottlich rumlaafa, bis d' Kutschew'r wid'r kummt.«

Wann mir zwai beinann'r wara, hen mir scheen spiela kenna. Z. B. Perhienlisai'r such'a, d' Kaut'rrotzna (Truthahn) ärgra, die klaini Pock'rli (Truthühner) mit Zwief'lschlutta un Käs futra, vun d' Gluckri die drisch gschlupfti Pipp'la viri hola un sie ins warmi Kärwli nei tu. Am liebschta hen mir mit r' Krot kläpp'rt. Nai, net mit r' lewendicha. do war doch in Franzfeld a Familie, wu Schuwix v'kaaft hat. Lola-Pasta hat des ghaißa. Un in deni Wixschachtla war a klain'r blech'n'r Frosch drin. Wa 'm' den zamm'druckt hat, no hat der ganz laut klepp'rt. Sel' mol hat's aa schun Werbung gewa. Wann d' Maag zeitich war, sin m'r in Garta ganga un hen uns a paar Kepf gschnipft un d' Maag heling'r gessa. Aw'r lewa tin mir deswega heint noch. Wann m'r mitnan'r 25 Para (1/4 Dinar) ghet hen, no sin mir ins Gwelb ganga un hen uns Bäradreck kaaft, od'r a paar Stickla Seidizuck'r. A paarmol in d' Woch isch d' Sladiledwaga (Eisverkäufer) rumgrahra, aw'r d' Meili un ich hen selta ains kriegt. 's isch aa varkumma, daß m'bees mitnan'r wara.

Do hen mir amol mit unsri Schlöfdokandla gspielt. No ischs passiert, daß i d'Meili ihra Dok d' Aaga neidruckt hab. Aw'r no war sie wiedich un hat hammgjagt. »Du Kruscht, du rotzichi«, hat sie m'r nochgschrieja, »des sag i meinra Mutt'r, no griegsch« »Un du«, hawi gsagt, »bisch a dummbacj'ni Gretl, du derfsch nimmi zu mir kumma!«

Mit die Buwa hen mir natierlich aa gspielt. Aw'r wann die mit d' Fitschi-



Philipp Kaschuba sen. (H.-Nr. 445), Tischlermeister mit Ehefrau Magdalena geb. Gross. Philipp Kaschuba jun. mit Ehefrau Barbara geb. Grauer. Links: Tochter Barbara (verh. Ernst). Mitte: Sohn Walter. Aufgenommen im Jahr 1949.

feil (Pfeil und Bogen) od'r mit'm Bratschk'r (Gummischleuder) gschossa
hen, no hen mir d' Fraas (Angst) kriegt un sin furtgrennt. Weil mir zwai
gleich alt wara, sin m'r aa mitnan'r in d Schul ganga. Uf uns hat d' Lehr'r
imm'r a Pick ghat, weil mir oft vunnan'r abgschriewa hen. Ich hab net so
gut Rechla un sie net bess'r Schreiwa kenna. In Geographie hawi amol a
Fünf'r kriegt, als beschti Arwait. Wie i des gmacht hab? Ha, ich hab aifach
a Flißpapier uf d Landkart glegt un uns'r Judoslawien (Spottname) a bißl
v'wack'l abgmolt un ganz scheen ausfärbt. D' Meili hat aa a guts Zeugnis
kriegt, weil sie dera razischa Lehr'ri putzt un gstrickt hat. In d' Schul hen
mir noch a Schief'rtaf'l ghat. Do war a nass'r Schwamm un a Tichli dra
naabuna, zum die Taf'l sauw'r macha. Der nassi Schwamm hat m' net in
Tanisch't'r nei tu derfa. Der isch außa rumpamp'l. Uf'm Haamweg hen
uns die beesi Buwa oft den Schwamm abgrissa.

Im Juni war's Schuljahr aus. »Gott sei Dank« hawi gsagt, »mainsch net
aa Meili?« »Ha jo«, hat sie gsagt, »aw'r wann's kai Schulschluß gewa tät,
no gäbs doch aa kai Majalus.« Des hawi no aa eigseja. Do bin i liew'r naa
als zum Maulbeer'zamma'lesa.

Wa'm' do nausmaschiert isch in des Wäldli hinn'm Sportplatz, des war a' Sach. Varaus d' Blechmusich, d' noch isch d' Schuldirekt'r mit d' Lehr'rschaft glofa, no isch d' Richt'r mit die Gschwar'ni un nu a paar ser-wischi Beamti kumma, un no d' Schiel'r, un allas was hat krabbla kenna. D' Schiel'r hen an Fähnli mit Staatsfarwa in d' Hand ghat un ganz laut »Schiwio« gschrieja.

»Ha, was haißt dann Schiwio?« hawi d' Meili gfrog. Die hat mi aus-glacht un gfrog wie oft, daß i dann picka bliewa bin, wann i des netamol waiß. Uf deitsch haißt des doch »es lebe hoch«, hat sie g'maint. »So«, hawi gmurrt, »un wen solla m' dann do lewa lassa?« »Ha, des waiß i aa net, aw'r i bild m' ei d' Keenich«, hat d' Meili gsagt.

Ja, un do draus hat m' no allas meegliche gspielt un Lied'r g'sunga. Kreenwirschtla un Semm'l hat m' essa missa, sunscht wärs kai Majalus gweßt. D' Meili un ich sin aa a paarmol mit'm Gring'lspiel mit deni Gaunscha gfahra. Nixnutzichi Buwa hen uns no aaghowa, no sin die Gaunscha ganz weit nausgfloga. Ich war d' noch ganz turmlich, daß i nie meh in so a Teiflszeig nei bin. D' Meili hat aa gmaint, daß sie alli Engl im Himm'l gsehja hat.

Zwai Mon't hat m' Ferien ghat. Ich hab a paarmol zu meim Gschwisch-trichkind uf d' Pusta derfa. D' Meili isch uf Bosjen zu ihra Großmutt'r gfahra. Schunscht war m' halt uf d' Gaß un hat Baalis, V'steckilis, Klaß'hopf'lis od'r sunscht was gspielt. Vun die Kirscha hen m' uns Ahr-ring'la gmacht. M' hen uns gfrait, wann d' Vat'r vum Deblatsch'r Jahr-mark a Lezeltaschläppli mitbrocht hat.

Kukruzkolwa bettla sin m' aa ganga. Aw'r des war net so luschtich, weil m' manichmol aa aini mit d' Peitsch ins Kreiz kriegt hat.

Nixnutzich wie m' wara, hen m' aa manichsmol a Freud an anri ihra Ar-mut ghat. Wann's im Frujahr lang net gregat hat, sin Zigein'r zum Rega macha kumma. Sie hen sich ganz mit grieni Äscht eibuna un hen sich gega Speck od'r Geld mit Wass'r aaschitta glaßt. D' Buwa hen aagfangt, um mir Maidla hin'tnoch. Ambr'weis hen mir Wass'r iw'r die Leit gschitt, un na-tierlich nix zahlt. Die Zigein'r hen flgucht: »Sollen haben kein Glick, Kin-der deiniges«

D' Meili hat sich so gern scheen aazoga. Am liebschta hätt sie wie die Herrisch a Hinavana-Schurz ghat. Wie der ausgschaat hat? Des wara zai gleiche Träg'rschirz aus schen'm hella Stoff, mit Tschabodl draa. Sie hen owa un an d' Seit je zwai Bändl ghat, die hat m' an die Achsl un an die Hifta zammabuna, no war des a Hinavana-Schurz.

Mit d' Zeit sin m' no großi Maidla wara. Wann war m' in Franzfeld a



Ehepaar Jakob Koch, Zimmermann und Susanna geb. Tremmel (H.-Nr. 775 a) mit den Söhnen Jakob, Michael und Johann sowie der Tochter Susanna (verh. Stocker) im Jahr 1938.

groß's Maidl? Natierlich erscht, wann m' Baurisch war, des haift wann m' Tracht traga un d' Zäpf nufsteckt hat. Wann 's numma des gweßt wär Aw'r do ischs aa schun mit dera Schinderarwait losganga. Noch bevar m' kumf'miert war, hats ghaißa: Du musch Melka kenna, Hihnl schlachta un ausnema, Taig macha, Weißla, Kehra, Kramm'l schneida, Begla, Saifkocha, Nudla macha usw. Ausnähja ja, des hawi gern gmacht. 's schenschi d' bei war, wann m' zus Weiß'r zum Abdrucka ganga isch.

Gell, abdrucka lassa kann m' sich aa vun seim Schätzli. Aw'r uns'r Abdrucka war ganz was an'schts. Des hen im Weiß'r Lehr'r sei Schweschtra gmacht. Tischtiech'r, Divankissi, Wandschon'r usw. Glei rechts wa'm' nei kumma isch, isch a Tischli gstanna, wo m' die Muscht'r rauussucha hat ken-na. 's Freilein Weiß'r hat no des Muscht'r uf uns'r Stoff naaglegt un isch mit'm a Stempf'lkissi mit bloa Farb driw'rgfahra. D' noch hat sie 's mit Spiritus eigspritzt, daß sich die Farb net v'wischt. Wann mei Vat'r Spiritus gschmeckt hat, hat der rot gsehja, weil'r no gwißt hat, daß i wid'r was Neis kriegt hab. »Die soll Stricka lerna« hats no ghaißa. Geld hat m' uf'm

Baur'hof kains v'dient. Far des hen d' Eltra far d' Ausstrei'r sarga missa.

Wie m'r no so 15 Jahr alt wara, isch m' in Franzfeld aa a bißl moder'nr wara. D* Meili hat m'r amol v'zählt, daß sie gheert hat, wie sich zwai Großmutt'ra do driw'r un'halta hen. »Denk amol, was i gescht' t gsehja hab Do isch doch Zusann uf'm Bizik'l gsessa. Daß die sich net schemmt Was do passiera kann, wann die d' Reck nei bring« »Des isch noch garnix«, sagt die an'r, »mei Enkili springt mit 17 Jahr uf'm Sportplatz mit kurzi Klotthosa rum, un des effentlich.« Die an'r Großmutt'r schlagt d Händ iwr'm Kopf zamma un sagt: »Ums Himm'ls Chrischti Willa, was werd do noch alias kumma« Viel gscheitsch isch d' noch nimmi kumma. Na d' Zwaiti Weltkrieg, un was der brocht hat, des wissa m' jo. D' Meili hat a paar Jahr im Lag'r Zwangsarwait macha missa. Wie sie no frei war, isch sie uf Amerika ganga. Ich hab uf Rußland missa un leb aw'r jetz in Deitschland. Mir hen uns nimmi gsehja, aw'r aa net v'gessa.

D' Meili isch var zwei Jahr zu die Schulkamrada zu unsr'm Jahrgang-streffa kumma. Des Wied'rsehja war schenn. Mir hen so viel zum v'zähla ghat. »Waisch noch«, hat d Meili gsagt, »wie mir uns friehr gärg'r't hen, wann m' uns Lena und Meili grufa hat? Siehsch, jetz gheersch aa zu die Nowli. Jetz haissa deni ihra Kind'r sogar Lena. Un Meili kummt aa wid'r, wann do a paar uf d' Gschmack kumma.

Rasch tritt der Tod den Menschen an,
es ist ihm keine Frist gegeben,
es stürzt ihn mitten in der Bahn,
es reißt ihn fort vom vollen Leben.
Bereitet oder nicht, zu gehen,
er muß vor seinem Richter stehen.

Friedrich Schiller



Vier Freundinnen im Jahr 1942. Von links: Katharina Welja verh. Toth (H.-Nr. 121), Magdalena Koch verh. Rittlinger (H.-Nr. 252), Elisabeth Hittinger verh. Dühr (H.-Nr. 459), Katharina Fetter verh. Ringwald (H.-Nr. 31).



Ehepaar Johann Zeller (H.-Nr. 229) und Elisabeth geb. Scherer mit Tochter Katharina (verh. Maier) und Enkelsohn Johann Zeller im Jahr 1930.

Aus der Kinder- und Jugendzeit

Von Juliane Supper geb. Schindler

Da ich aus einer kinderreichen Familie stamme, war ich nie allein und kannte auch keine Langeweile. Ich wuchs mit neun Geschwistern (sechs Brüdern und drei Schwestern) auf. Ich war eine der jüngeren und konnte daher viel von den älteren lernen – und mußte auch folgen. Daß ich das nicht immer gerne tat, brauche ich nicht zu erwähnen.

Unsere Eltern kamen aus christlichen Familien, sie waren bestrebt, ihre Kinder auch im christlichen Glauben zu erziehen. So wurden wir streng erzogen. Der Gehorsam stand bei ihnen über allem. Bei so vielen Kindern war es bestimmt nicht leicht, immer das Richtige zu tun. Und doch gelang es ihnen, uns zu anständigen Menschen zu erziehen. Unsere Eltern waren nicht nur streng, sie zeigten uns auch ihre elterliche Liebe. Unsere Mutter lachte und scherzte sehr viel mit uns. Wir durften nur nicht zu weit gehen. Unser Vater war ein kinderfreundlicher Mensch. Er spielte gerne mit uns jüngeren, besonders an den langen Winterabenden in der warmen Stube. Er führte uns im Reigen und sang ein ungarisches Liedchen dazu.

Geboren wurde ich am 31. August 1909 in Franzfeld, einer rein deutschen evangelischen Gemeinde im südlichen Banat. Franzfeld wurde im Jahre 1791 erbaut und 1792 von unseren Ahnen, die aus Württemberg, Baden und Elsaß kamen, besiedelt. Wenn wir auf den Spuren unserer Vorfahren zurückgehen, wird uns bewußt, daß sie es nicht leicht hatten. Die Trennung von den Eltern, Geschwistern und Verwandten, der Abschied von der Heimat, war für sie bestimmt nicht leicht. Kamen sie doch in ein fernes, fremdes Land. Ihr Gottvertrauen gab ihnen die Kraft und den Mut all das zu überwinden, im fremden Land Wurzeln zu schlagen und für ihre Nachkommen eine neue Heimat zu schaffen. Aus Sümpfen schufen sie fruchtbare Äcker.

Bei der 175-Jahr-Feier der Gründung Franzfelds in der Listhalle in Reutlingen, sagte unser Heimatbischof Franz Hein u.a.: »Wir dürfen auch nach so vielen Jahren unsere tapferen Vorfahren nicht vergessen. Wir sollen und dürfen ihnen keinen Grabstein setzen, sondern einen Meilenstein.«

Nun zurück zu meiner Kindheit. Meine Erinnerungen gehen zurück bis zum Kindergarten, den wir Spielschule nannten. Mit fünf oder sechs Jahren wurde man dort aufgenommen. Die Kindergärtnerin war zu jener Zeit eine Ungarin, die aber mit uns Kindern deutsch gesprochen hat. Von den Kindern wurde sie nur Owo-Neni genannt. Nach dem Ersten Weltkrieg und



Knaben der 3. Volksschulkasse (Geburtsjahr 1929) mit dem Lehrer Heinrich Klein im Schuljahr 1938»39.

dem Zerfall der Donaumonarchie wurde sie von den Kindern und Erwachsenen Wilma-Tante genannt. Da es zu meiner Zeit in Franzfeld viele kinderreiche Familien gab, war die Spielschule stets überfüllt. Einen Zwang zum Besuch der Spielschule gab es nicht, und man konnte auch einmal wegbleiben. Unsere Eltern waren sehr dafür, daß man die Spielschule besuchte. Neben einem großen Sandkasten und zwei Schaukeln gab es im Hof der Spielschule noch viele Spielsachen. Im Winter spielten wir im großen Schulraum, wobei wir auch Gedichte und Lieder lernten. Mit so vielen Kindern hatte die Owo-Neni ihre Plage.

Sie wurde aber mit jedem Ärger fertig. Bei den Franzfeldern war sie sehr beliebt, gingen doch mehrere Generationen zu ihr in die Spielschule. Als 1941 Jugoslawien von den deutschen Truppen besetzt wurde, wurde sie wegen ihrer ungarischen Abstammung entlassen. Schweren Herzens verließ sei Franzfeld und zog in einen Vorort der Kreisstadt Pantschowa.

Im Jahr 1916, mitten im Ersten Weltkrieg, kam ich mit sieben Jahren in die erste Klasse Volksschule. Es war eine Zeit, in der man an allem sehr sparen mußte. Mit der Erinnerung an meine Schulzeit gehe ich weit zurück in eine längst versunkene Zeit, die beim Schreiben dieser Zeilen wieder so nahe und lebendig wird, in der man als Kind ohne Kummer und Sorgen leben konnte.



Eine Kameradschaft im Jahr 1940. Stehend v.l.: Michael Langermann (H.-Nr. 226), N.N., Jakob Mautz (Am Feldgraben), Jakob Zeis (H.-Nr. 39), Friedrich Hildenbrand (H.-Nr. 252), Adam Metz (H.-Nr. 375), Friedrich Hild (H.-Nr. 751 a) Kniend v.l.: Friedrich Dech (H.-Nr. 202), Matthias Meinzer (H.-Nr. 794), Philipp Gebhardt (H.-Nr. 307).

In der ersten Klasse lernten wir nur deutsch. Ab der zweiten Klasse wurde neben der deutschen auch die ungarische Sprache gelehrt, was für uns gar nicht so leicht war. Allein schon die Aussprache war für uns deutsche Kinder schwer. Die Lehrerin war eine Ungarin, die aber auch Deutsch unterrichtete. Zuerst lernten wir das deutsche und dann das ungarische Alphabet. Dann folgte das Lesen und Schreiben sowie das Rechnen in ungarischer Sprache. Das ging nur mit viel Mühe vonstatten, aber wir lernten es doch.

Ab dem dritten Schuljahr wurde es ernst mit dem ungarischen Unterricht. Da gab es abwechselnd deutsche und ungarische Unterrichtsstunden, die streng eingehalten werden mußten. In der Schule und in den Pausen mußten wir nur ungarisch miteinander reden. Auch die vielen Spiele durften zumeist nur ungarisch ausgeführt werden. Unsere Lehrerin stammte aus einer ungarischen Familie, war aber schon längere Zeit in Franzfeld. Sie unterrichtete immer die dritte Mädchenklasse, und sie gehörte zu den besten Lehrkräften in Franzfeld. Sie war lange Zeit ledig, heiratete dann aber wenige Jahre nach dem Ersten Weltkrieg einen russischen



Ein Hochzeitsbild aus dem Jahr 1929. Stehend v.l.: Michael Merkle (H.-Nr. 480), Georg Hild (H.-Nr. 450), Jakob Müller (H.-Nr. 649 b), Johann Morgenstern (H.-Nr. 547), Friedrich Fetter (H.-Nr. 775 b), Josef Gallik (H.-Nr. 624), Karl Welker (H.-Nr. 535). Sitzend v.l.: Peter Hild (»Ladbu«) (H.-Nr. 620 a), Johann Dech (Bräutigam) (H.-Nr. 217 b), Adam Dehm (»Ladbu«) (H.-Nr. 531 b).

Emigranten, der in Jugoslawien lebte. Auch sie wurde nach 1941 ihres Amtes enthoben und mußte Franzfeld verlassen, das ihr schon längst zur Heimat geworden war. Sie zog in den gleichen Ort wie die Wilma-Tante, wo beide zusammen lebten und bis zur Pensionierung berufstätig waren. Nach dem Kriege lebten sie in sehr ärmlichen Verhältnissen. Aber ihre ehemaligen Schülerinnen aus Franzfeld, die zu jener Zeit schon vertrieben waren und in vielen Ländern der Welt lebten, hatten sie nicht vergessen. Sie schickten ihnen Pakete aus Deutschland und Amerika, die sie miteinander teilten. Obwohl es nur Tropfen auf einen heißen Stein waren, freuten sie sich doch über diese Nächstenliebe. Die Briefe der Lehrerin waren voller Dankbarkeit. Sie schrieb, daß sie jetzt wisse, ihre Schülerinnen in allem gut unterrichtet zu haben, weil man ihrer nach so vielen Jahren noch gedachte. Beide starben im hohen Alter und fanden auf dem selben Friedhof ihre letzte Ruhestätte.

Noch immer tobte der Erste Weltkrieg überall. Immer wieder kamen traurigen Nachrichten von gefallenen Vätern und Söhnen, die irgendwo auf den Schlachtfeldern Opfer des Krieges geworden waren. So manches

junge Leben wurde hier allzufrüh ausgelöscht und hinterließ für immer eine unvergeßliche Lücke in der Familie. So manche Frau und Mutter war von diesem Schicksal betroffen, das sie kaum oder nur schwer überwinden konnte. Auch wir Kinder bekamen das zu spüren, wenn eine von unseren Mitschülerinnen um den Vater oder Bruder trauerte. Wir zeigten ihnen unser Mitgefühl, trauerten mit ihnen und sprachen ihnen, so gut wir es als Kinder konnten, Trost zu.

Einmal ging ich mit meiner Mutter zu einer Frau, die in unserer Nähe wohnte und deren Mann erst kurz vorher gefallen war, um ihr das Beileid auszusprechen. Die Frau weinte hemmungslos. Auch die tröstenden Worte meiner Mutter konnten den Schmerz und die Tränen nicht stillen. Ich lehnte mich noch fester an meine Mutter und sah auf die traurige, in ihrem Schmerz schluchzende Frau. Dies alles drang in mein kindlichen Herz. Von alldem verstand ich damals noch nicht viel. Ich war ja noch ein Kind und begriff noch nicht, wie schmerzlich solch eine Nachricht sein kann. Erst 25 Jahre später, im Zweiten Weltkrieg, als mich das gleiche Schicksal traf, verspürte ich am eigenen Leib was es heißt, den Ehegatten zu verlieren, mit dem man alles geteilt hat. Im Herbst 1918 nahm der Krieg, der so viel Leid gebracht hatte, endlich sein Ende. Zu der Zeit kam ich und meine Mitschülerinnen gerade in die vierte Klasse. Nach dem Zusammenbruch der Donaumonarchie fielen die Batschka und ein Teil des Banates an Jugoslawien und der Unterricht in ungarischer Sprache wurde eingestellt. Wir lernten vorübergehend nur noch deutsch. Später wurde dann die serbische Sprache eingeführt. Zu der Zeit ging ich gerade in die sechste Klasse und hatte nur noch ein halbes Jahr serbisch gelernt. Es war für uns wieder ein schwerer Anfang. Doch der Lehrer machte uns Mut, indem er uns erklärte, daß die serbische Sprache leichter zu erlernen sei als die ungarische. Er sagte auch, daß die deutsche Sprache am schwersten zu erlernen sei.

Die fünfte und sechste Klasse wurden zusammengelegt, es gab für diese beiden Klassen nur noch eine Mädchen- und eine Knabeklasse. Wir hatten damals eine sechsklassige Volksschule. (Später, nach 1941 kamen noch zwei Klassen Hauptschule dazu.) Unsere Lehrer an den oberen zwei Klassen waren Deutsche, die schon längere Zeit in Franzfeld wirkten. Beide kamen aus dem ungarischen Sprachgebiet, beherrschten daher die ungarische Sprache gut und durften deshalb auch in Franzfeld bleiben.

Zurück zur sechsten Klasse. Eines Tages erklärte uns der Lehrer, daß wir ab sofort neben der deutschen auch die serbische Sprache lernen müssen. Bei diesen Worten bekamen wir ein wenig Angst. Doch der Lehrer beruhigte uns und sagte, daß wir das bald begreifen werden, wir sollen uns nur ein



Ehepaar Johann Georg Bogert sen. und Sophia geb. Schindler (H.-Nr. 844) mit den Enkelkindern Johann Bogert und Elisabeth Bogert (verh. Hummel) (H.-Nr. 66). Rechts: Tochter Elisabeth Fetter geb. Bogert (H.-Nr. 408) mit Sohn Matthias im Jahr 1927.

wenig Mühe geben. Wir schauten gespannt auf die fremden Buchstaben, die der Lehrer auf die Tafel schrieb und verglichen sie mit den deutschen Buchstaben. Wir mußten dieses fremde Alphabet auswendig lernen. Und siehe da, es ging besser als wir gedacht hatten. Es war nur schade, daß wir nicht länger Gelegenheit hatten diese Sprache zu lernen. Das Wenige, das wir gelernt hatten, ging bald verloren.

Im Juni 1921 wurden wir konfirmiert. Mit der Konfirmation war auch die Schulzeit zu Ende. Weil es nur sechs Volksschulklassen gab, war man mit 13 Jahren schon aus der Schule.

Nach der Schulentlassung mußte ich im elterlichen Betrieb mitarbeiten. Und die so schöne, unbeschwerete Kindheit war mit einem Schlag zu Ende.

Die Arbeit im Haushalt machte einem sehr zu schaffen. Alles mußte gelernt werden: Kochen, Backen, Waschen und Bügeln. Dazu kam noch die Handarbeit; Nähen, Häkeln, Stricken und vieles andere. Auch die Stall-



Ehepaar Friedrich Koch und Christine geb. Gloß (H.-Nr. 801) mit den Kindern Johanna (verh. Hummel), Christine (verh. Stiefel), Barbara (verh. Kuska) und Sohn Friedrich. Aufgenommen im Jahr 1941.

und Feldarbeit wurde einem beigebracht. Am Anfang machte das Ganze noch spaß. Aber mehr und mehr wurde es einem zu viel und man hätte am liebsten alles hingeworfen und wäre lieber noch in die Schule gegangen. Aber mit der Zeit hatte man sich daran gewöhnt. Man gehörte zu den Erwachsenen, und deren Arbeitskraft gehört zum täglichen Leben. Schon in der Schule hat man uns den Spruch beigebracht: »Arbeit macht das Leben süß, mach es nie zur Last, nur der hat Bekümmernis, der die Arbeit haßt«. Dieser Spruch gilt noch heute und wohl auch in der Zukunft.

Von meiner Jugendzeit möchte ich alles nur ganz kurz zusammenfassen, obwohl ich diese als die schönste Zeit meines Lebens nennen darf. Noch hielt man den Kummer und die Sorgen von uns fern. In der Obhut der Mutter war man am besten geborgen. In dem Mutter-Gedicht heißt es schon: »Sie lenkte deinen Kindersinn, sie wachte über deine Jugend. Der Mutter danke es allein, wenn du noch gehst den Pfad der Tugend.« Heute, im Alter,



Ehepaar Johann Gebhardt und Elisabeth geb. Malthaner (H.-Nr. 158) mit der Tochter Katharina (verh. Alexa) und Sohn Jakob im Jahr 1942.

sollten wir der Mutter für ihre aufopfernde Liebe und Erziehung noch dankbar sein. Vor allem sollten wir aber dem lieben Gott Dank sagen, daß er uns über alle Höhen und Tiefen des Lebens getragen hat. Ich selbst bin dem allmächtigen Gott heute noch von ganzem Herzen dankbar für seine Führung.

Nur langsam, so schien es, gingen die Jahre der Jugend dahin, so als bliebe die Zeit stehen. Doch durch die viele Arbeit, die den Tag ausfüllte, merkte man gar nicht, daß ein Jahr ums andere dahin gegangen und man erwachsen geworden ist, daß man das Kindliche immer mehr verdrängte und bald auf eigenen Füßen stand. Doch dies geschah immer noch unter der Anleitung der Mutter, denn man mußte doch mit allen Arbeiten vertraut sein, um später einmal selbstständig sein zu können.

Das Schönste war, wie schon erwähnt, die Jugendzeit, wo man noch unbeschwert dahin leben konnte, als man sich abends und sonntags mit glei-

chaltrigen Jugendlichen traf. Doch das durfte nur mit Erlaubnis der Mutter geschehen. Die großen Buben hatten es da schon leichter. Sie gingen jeden Abend nach getaner Arbeit aus. Die Kameradschaften trafen sich und zogen in der abendlichen Stille durch die Gassen. Sie sangen die schönsten Volkslieder und ließen sie mit ihren schönen Stimmen zum Himmel steigen, von wo ihnen der Mond mit abertausend Sternen leuchtete. Dazu paßte dieses Lied ausgezeichnet: »Wie leucht der Mond so schön, wenn ich zur Luise geh«. Oder: »Ich kam vom stillen Friedhof, ich kam von meiner Braut. Im Zimmer war so stille und draußen war so laut«. Oder: »Doch bevor er kam vors Liebchens Haus, kauft er ihr den schönsten Blumenstrauß.«

Bei diesem abendlichen Gesang wurde so manches Fenster spaltbreit geöffnet, um dem Gesang, der wie ein Gruß aus der Ferne kam, zu lauschen, bis alles wieder in der Stille verhallte. Zurück blieb nur ein Hauch von Wehmut. So wie alles einen Anfang und ein Ende hat, so hatten auch die schönen Jugendjahre einmal ein Ende. Ein neuer Lebensabschnitt begann, indem man an die Gründung eines Ehestandes dachte.

Im Mai 1930 schritten wir, mein Mann und ich, zum Traualtar, wo wir uns gelobten, den Eheweg Hand in Hand zu gehen, uns nicht zu scheiden, es scheide uns denn Gott der Herr, durch den zeitlichen Tod. Damals ahnten wir beide nicht, daß unsere Ehe wegen des sinnlosen Zweiten Weltkrieges nur von kurzer Dauer sein würde. Es war gut, daß wir das nicht vorausgeahnt hatten. So lebten wir in den uns von Gott geschenkten Jahren in glücklicher Ehe und teilten Freud und Leid miteinander immer in der Hoffnung, daß wir noch eine lange Wegstrecke bis ins hohe Alter zusammen gehen dürfen. Das haben wir uns auch öfter gegenseitig versprochen. Wir standen ja noch am Anfang unserer Ehe, waren uns aber beide schon bewußt, daß wir gemeinsam alle Höhen und Tiefen des Eheweges durchschreiten werden.

Zum Ehestand gehören auch Kinder. So wollte es Gott, als er den Menschen erschaffen hat. So wurden auch uns in der Ehe zwei Töchter geschenkt. Jetzt waren wir eine richtige Familie. Wir waren Eltern geworden, was wir uns schon zu Beginn der Ehe gewünscht hatten. Das Zusammenleben nahm eine andere Gestalt an als bisher. Wir waren uns einig, daß wir unseren Kindern gegenüber eine Verpflichtung haben. Ihre Erziehung lag in unseren Händen. Und wir taten unser Bestes. Wir lehrten sie das Beten und lenkten sie schon als Kinder auf den Weg des Glaubens. Das weitere lernten sie dann in der Schule, im Religionsunterricht. Sie wurden so auf den Weg des Glaubens geführt, der ihr Lebensweg sein sollte.

Nach unserer Verheiratung wohnten wir zusammen mit dem Bruder meines Mannes auf dem Hof, den die beiden nach dem Tode ihres Vaters geerbt hatten, den wir fünf Jahre gemeinsam bewirtschafteten. Dann machten wir uns selbstständig.



Teilnehmer des Tanzkurses mit Tanzlehrer Kuditek im Gasthaus von Karl Müller (Ölmüller), aufgenommen 1935. Letzte Reihe v.l.: Adam Morgenstern (H.-Nr. 17), Lorenz Gulyas (H.-Nr. 902), Johann Löchel (Orzy Pusta), Philipp Schuster (H.-Nr. 236), Jakob Seiler (H.-Nr. 227), Adam Oster (H.-Nr. 130), Christof Hittinger (Pantschowa Pusta), Adam Hittinger (H.-Nr. 490 b). Mittlere Reihe v.l.: Fritz Heimann (H.-Nr. 268), Josef Koch (H.-Nr. 772), Adam Zeller (H.-Nr. 230), Johann Gebhardt (H.-Nr. 826), Martin Haas (H.-Nr. 549), Jakob Metz (H.-Nr. 702), Johann Dauth (H.-Nr. 884), Friedrich Kopp (H.-Nr. 57 b), Pero de Puaca (Eisenhandlung Marggrandner) (H.-Nr. 183), Johann Müller (H.-Nr. 281). Erste Reihe (sitzend) v.l.: Karl Stein (H.-Nr. 460), Friedrich Dech (H.-Nr. 202), Johann Zeller (H.-Nr. 230), Tanzlehrer Kuditek, Jakob Fetter (H.-Nr. 770), Jakob Gebhardt (H.-Nr. 89), Friedrich Wagenhals (H.-Nr. 602 c). Liegend v.l.: Johann Wenz (H.-Nr. 810), Friedrich Gebhardt (Fritzigam) (H.-Nr. 268).



Elisabeth Morgenstern geb. Lamnek (H.-Nr. 373) mit Sohn und Töchtern im Jahr 1930. Stehend v.l.: Katharina Schneider geb. Morgenstern, Josef Morgenstern, Theresia Leitenberger geb. Morgenstern. Sitzend v.l.: Elisabeth Harfmann geb. Morgenstern, Elisabeth Morgenstern geb. Lamnek.



Ehepaar Jakob Gebhardt und Katharina geb. Kopp (H.-Nr. 446) mit den Töchtern im Jahr 1945. Stehend v.l.: Johanna Gebhardt geb. Weidle (H.-Nr. 446), Elisabeth Gebhardt geb. Gloß (H.-Nr. 446), Elisabeth Strapko geb. Gebhardt (H.-Nr. 446), Christine Schmidt geb. Gebhardt (H.-Nr. 446) (vorher verh. gewesen mit Friedrich Metzger, H.-Nr. 167).

Wir gehen auf d'Visit

Erinnerungen aus sorgenfreien Stunden der Kindheit

Von Christine Morgenstern geb. Besinger

Wenn die Tage kürzer wurden und die Dunkelheit eher begann, ging man des öfteren Verwandte oder Nachbarn besuchen, sozusagen »auf die Visite«.

Der Winter war gekommen und der gefrorene Schnee funkelte und knirschte bei jedem Schritt. Es war sehr kalt bei Nacht. Die Zeit zum Schlittenfahren und eine lange »Schleif« auszuprobieren war gekommen. Als Kinder erlebten wir diese Tage voller Freude und Wonne. Waren wir dann halb erfroren heimgekommen, war es um den Ofen herum der schönste Platz im Haus.

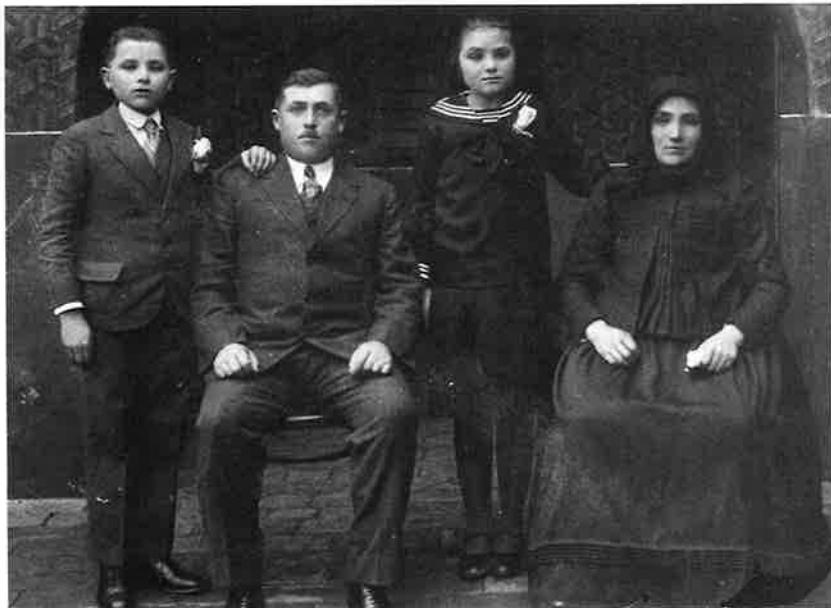
An einem dieser kalten Wintertage trauten wir unseren OHren nicht, als wir vernahmen, daß wir am gleichen Abend zur Bewibas auf die Visit gheen würden und wir Kinder, wenn wir brav und anständig wären mitgehen dürften. Wir waren wie aus dem Häuschen und hätten alles versprochen. »Zieht euch warm an, es ist sehr kalt draußen und nehmt euer Dominokästchen zum Spielen mit, falls es euch langweilig werden sollte«, belehrte uns die Mutter. War das ein schönes Gefühl, bei den Erwachsenen dabei sein zu dürfen. Hand in Hand zogen wir los, wie brave Kinder schon sind. Das »Schleifen« wagten wir an diesem Abend auch nicht. Um keinen Preis wollten wir unsere Eltern verärgern. Der genüßliche Spaß, wie das »Schleifen«, war so halb und halb verboten, der Schuhsohlen wegen. Heimlich aber war es auf der Tagesordnung. Wer konnte auch schon an einer »Blitzblankerschleif« vorbeigehen, ohne darüber zu sausen? Der es nicht tat, war bestimmt krank.

Wir hatten nicht allzuweit zu gehen und die Freude des Wiedersehens war beiderseits groß. »Kommt herein, kommt herein, macht es euch »cummod« und setzt euch doch hin, wo es euch gefällt«, hieß es. Es war schön warm in der Stube und schon saßen wir rund um den großen Tisch. Der Herr des Hauses, der Hansjergvetter, verschwand auf einmal ganz kurz und brachte in einer Flasche neuen Wein zum Probieren. Wie er meinte, war der Wein in diesem Jahr besonders gut gelungen und sie prosteten sich beim Trinken zu. Für uns Kinder gab es ein Stückchen »Krumbierenzucker« zum Schlotzen. Er schmeckte herrlich. Die Frauen strickten eifrig an den Socken, daß die Stricknadeln um die Wette klapperten. Es wurde politisiert, über das Wetter gebruddelt, die Tagesereignisse besprochen und



Ehepaar Josef Lapp (H.-Nr. 58 b) und Elisabeth geb. Leitenberger mit den Söhnen Josef und Franz sowie der Tochter Elisabeth (verh. Jahl) im Jahr 1939.

noch allerlei mehr. Man sprach über Nachbars Lies, die fleißig war und so schön bügeln konnte, aber im Stall nicht zu gebrauchen war, da sie vor den Pferden Angst hatte. Ja, jetzt kam alles aufs Tapet. »Daß es ihr nun auch wissen sollt. . .« Was jetzt zu hören war, war die bekannte Redeweise: »Schindel unterm Dach«, was so viel hieß, daß es nicht paßt weiter über dieses Thema zu reden. Aha, nicht für unsere Ohren, und ich hätte doch so gerne mitgehört. Schade. »So Kinder«, meinte unser Vater, »ihr geht jetzt schön in die Kuchl zu der Sufie (das war die Magd) und spielt dort weiter.« Nun ja, bei der Sufie gefiel es uns auch gut. Sie stopfte die Löcher an den Socken und die Geschichten, die sie uns nach längerem bitten und betteln erzählte, die waren »nicht ohne« wie man so sagte. Es handelte sich dabei um Räuber, Einbrecher, vom Schwarzen Männle, von Geistern um Mitternacht, und dann noch die Geschichte von einem feurigem Schwert bei Dunkelheit am Himmel, das ihr Großvater mal gesehen hatte. Dieses Zeichen bedeutete etwas Böses, wie schlechte ERnte, Hungersnot oder gar Krieg. Es war so schaurig, ganz kalt lief es uns den Rücken runter. Wir konnten nicht genug davon hören, und die Sufie erzählte weiter. Auch schöne Lie-



Ehepaar Peter Ulrich und Christine geb. Morgenstern mit Sohn Adam und Tochter Theresia (alle wohnhaft auf der Pusta Jarkowatz) im Jahr 1935.

der konnte sie singen, z. B. von einem Jüngling, der von Zigeunern überfallen wurde, die ihm drohten »Geld oder Leben«. Im Lied hieß es dann weiter: »Ich hab kein Geld, nimmt hin mein junges Leben. . .«

Bei so viel Traurigkeit saßen wir still und zu Tränen gerührt. Leider kenne ich diese schönen alten Lieder nicht mehr, sie sind in Vergessenheit geraten. In Erinnerung blieb mir nur dieser Abend, als wir auf der Visit bei der Bewibas waren.

Als es dann später wurde, dachte man an das Heimgehen, denn schon bald würde es »neun Uhr läuten« und da wollte man zu Hause sein. Dies war die gewohnte Regel. Bevor wir jedoch aufbrachen, wollte ich noch das große Schlittenfahren am Sonntag von der Bewibas erbetteln. Sie versprach es uns auch sogleich. Bei schönem Wetter würden ihre Buben uns abholen und uns mitfahren lassen. Ich kann nur sagen, wir freuten uns sehr wie Schneekönige.

Am Sonntag um halb ein Uhr ging die große Schlittenfahrt los. Die beiden Pferde, schön gestriegelt und gebürstet, glänzten vor Sauberkeit in der Wintersonne, denn es war ein schöner Tag. Die Schälen am Pferdegeschirr



Frau Margaretha Hittinger geb. Morgenstern (zuletzt wohnhaft auf der Pusta Startschowa) mit ihren Kindern. V.l.: Franz, Georg, Barbara (verh. Merkle) und Josef im Jahr 1916.

bimmelten lustig bei jeder Bewegung. Der große Schlitten war vollgestopft mit Stroh, damit wir keine kalten Füße bekommen sollten. Meine Schwester und ich saßen gut verpackt hinten auf dem Schucksitz und ahnten nicht, was wir bei dieser Schlittenfahrt noch alles erleben würden.

Zuerst fuhren wir aus dem Dorf hinaus in Richtung Waldbuckel. Die Pferde waren ausgeruht und mutig. Unser Schlitten flog nur so dahin. Fest hielten wir uns an den Händen, es schien uns manchmal, als wären wir Spielbälle auf diesem Schlitten. Doch allmälich beruhigten sich die Rösser wieder und wir atmeten hörbar auf. War das eine Fahrt Unsere Kutscher vorne, der Michel und der Hans, lachten sich ins Fäustchen, was bei uns keinesfalls der Fall war.

In Gedanken sehe und erlebe ich die breiten und geraden Gassen in unserem schönen Franzfeld. Mit Wehmut denke ich oft zurück. Wie schön war es doch, als man noch sagen konnte, hier bin ich daheim.

In allen Gassen, durch die wir fuhren, begegneten wir immer wieder jungen, lustigen Leuten beim Schlittenfahren. An den Hausecken standen junge Burschen, die mit Freude Schneebälle nach den vorüberfahrenden



Ehepaar Josef Frey (aus Birda) und Theresia geb. Leithenberger mit den Söhnen Franz und Josef sowie der Tochter Barbara (verh. Höhne) im Jahr 1942. Das jüngste Kind heißt Theresia (später verh. Lieber).

Schlitten warfen, das oft ein Gelächter, ein Geschrei und ein frohes Jauchzen hervorrief. Denn manchmal hatte ein Schneeball sein Ziel erreicht.

Als wir in heller Fahrt durch die Riedgasse brausten, sahen unsere Kutschers schon von weitem ein Dutzend Lausbuben, die an einem Hausgiebel gelehnt, auf ihre Opfer warteten und die waren diesmal wir. Und da geschah es am Färberseck. Die Kurve an der Brücke war zu kurz gefahren. Die Schneebälle prasselten über uns her. Unsere Pferde erschraken und schon kippte der Schlitten zur Seige um und wir hinein in den schönen weißen Schnee. Das war vielleicht ein Theater Alles Stroh flog herunter und wir wurschtelten uns aus unseren Decken. Es war so drollig, daß wir die Kälte und den vielen Schnee erst gar nicht spürten. Die Pferde dampften vom schnellen Lauf. Wer einen Bauern kennt, weiß was das bedeuten kann. So rafften wir alles zusammen und hurtig ging es heimwärts.

Dieser Sonnagnachmittag im Schnee ist in meinem Gedächtnis unvergessen geblieben. Die Erinnerung an unser schönes Franzfeld, an die schönen Erlebnisse, die kann uns keiner rauben. Ein wertvolles Gut, an das man sich halten kann ist »die Erinnerung«.

Erinnerungen an die Advents- und Weihnachtszeit in Franzfeld

Von Barbara Kiunke-Stier

Ich weiß nicht, ob es etwas Besonderes über die Adventszeit in Franzfeld zu berichten gibt. Die damalige Zeit in den stillen Dörfern ist mit der heutigen nicht im geringsten zu vergleichen. Vom Lichterglanz und Konsumfreuden hatte man nicht einmal geträumt. Ich wüßte nicht, daß man sich eine bessere Zeit gewünscht hätte, denn man kannte eine solche nicht. Wer bekam damals schon als Weihnachtsgeschenk eine Armbanduhr, geschweige denn ein Fahrrad? Niemand von uns, die wir jetzt im Wohlstand leben, sehnt sich nach jener Zeit zurück, denn dies wäre ja töricht. Töricht wäre es aber nicht, wenn wir öfter mal in Dankbarkeit an unsere gut besuchten Gottesdienste denken würden, als im Advent vom Licht und von der Erwartung des Gotteskindleins gesprochen wurde.

Bis zu einem gewissen Alter gingen wir Kinder in die Sonntagsschule zu 's Poglitsche. Herr Poglitsch war Organist und Religionslehrer in unserer Gemeinde, bis zur Vertreibung im Jahr 1945. Diesem selbstlosen Ehepaar haben wir Franzfelder viel zu verdanken. Wir durften von einem zum andern mal ein Verslein auswendig lernen und in der Sonntagsschul' einzeln aufsagen. Der einzige Lesestoff unserer Eltern am Sonntag war ein loses Blatt eines »Christlichen Abreißkalenders«, das wir von der Schule mitbrachten. Den evangelischen Gemeinschaften, die sich schon damals die Mühe des Sammelns gemacht haben, gebührt heute noch Dank.

Vor bald einem halben Jahrhundert war in Franzfeld zur Adventszeit tiefer Winter, die Tage waren kurz. Neben der Stallarbeit hatten die Männer tagsüber viel mit dem Schneeräumen zu tun. Abends, während der Fütterung, traf man sich gerne beim Nachbarn im Stall um Erfahrungen auszutauschen. Für die Frauen gab es ständig was zu tun. Zum Kochen, wengleich auch nur für einen Schluck Tee, mußte das Feuer im Herd geschürt oder neu entfacht werden. Selbstverständlich wurde in jedem Haus der nötige Brotteig zubereitet und das Brot gebacken, ebenso wurde jeder Kuchen und jede gekochte Mehlspeise selbst angefertigt. Wie viel Mühe das Wäschewaschen auf dem Waschbrett bereitete, kann heute keine Hausfrau mehr ermessen.

Sehr wohltuend und erholsam waren dagegen die Handarbeitsstunden am Nachmittag oder Abend. Spätestens um 21 Uhr hieß es: Licht auslösen, die Petroleumflasche ist schon wieder leer.

Ein Erlebnis taucht vor meinen Augen auf. Und weil es sich in der Adventszeit zugetragen hat, will ich es hier wiedergeben.

Anstelle von Heu fütterte man die Tiere mit trockenem Maisstroh, das im Herbst in großen bündeln im Hinterhof zu einem Schober aufgeschichtet wurde. War der Hinterhof nicht groß genug, oder wenn im Herbst die Zeit dazu nicht reichte, blieb das Maisstroh auf dem Feld stehen. An einem eiskalten verschneiten Nachmittag wurde der Schlitten hervorgeholt und ich fuhr mit meinem Vater Maisstroh holen. Das Feld lag auf dem Bortschaer Hotter. Nach meiner heutigen Schätzung betrug die Entfernung zehn Kilometer. Hinter dem Waldbuckel merkten wir, daß die Fahrt nicht einfach sein würde, denn der Schnee wurde durch den Ostwind unregelmäßig verweht. Weit und breit konnte keine Wegspur erkannt werden.

Wir fanden aber doch unser Feld, aber auch eine neue Überraschung: der Schober war tief verschneit. Wir mußten den Schober vom Schnee freimachen und die Pferde bekamen den Futtersack vorgehängt. Danach beluden wir den Schlitten mit größter Vorsicht, denn die Bündel durften während der Heimfahrt nicht auseinanderfallen. Zur Sicherheit banden wir die Ladung mit einem Seil auf dem Schlitten fest. Die Zeit drängte. Vater schützte sich gegen die Kälte mit einem langen Pelzmantel (Bunda), er wickelte sich einen Schal um Hals, Mund und Nase, die Füße steckte er in Holzklumpen, die mit Pelz ausgelegt waren. Ich wickelte mich noch zusätzlich in die warmen Pferdedecken und ab gings – mit Gottvertrauen – nach Hause.

Bald darauf ging die Sonne unter. Die Nacht brach herein, als wir an Bogaerts Pusta vorbeikamen. Obwohl wir keinen Weg erkennen konnten, stimmte wohl noch die Richtung. Ich froh in der dunklen Kälte erbärmlich, am liebsten hätte ich geheult. Selbst Vater wurde es langsam mulmig. Wer ein Pferdekennner ist, weiß, daß sich die Unruhe des Kutschers auf die Pferde überträgt, so auch auf dieser unserer Fahrt. So ging es mal hü, mal hott, Schneehügel auf und ab, wobei das Abwärtsfahren gefährlich wurde, der Schlitten beschleunigte seine Fahrt und schlug auf die Hinterbeine der Pferde. Diese erschraken und galoppierten ein Stück des Weges, wir aber hatten dabei Angst um unsere Schlittenladung. So ging es schätzungsweise eine halbe Stunde lang. Die Not war groß und wo die Not am größten ist – so heißt es – ist Gotteshilfe am nächsten. An diesem Adventsabend haben wir diese Hilfe erfahren. Nachdem alles hü und hott und das Streicheln mit der Peitsche nichts mehr nützte, ließ Vater die Zügel schleifen und überließ den klugen Tieren unser Schicksal. Und siehe da: bald danach erkannten wir in der Ferne ein Licht. Wir fuhren drauf zu. Und was meint ihr, wo wir



Ehepaar Josef Schindler (H.-Nr. 365) und Christine geb. Hild mit Sohn Jakob und Tochter Christine (verh. Gleich) im Jahr 1944.

ankamen. Bei's Volbs Wirtshaus Wir waren gerettet, obwohl man sich vom Wirtshäus aus bei hohen Schneeverwehungen auch noch verirren konnte, aber unser Noniusle und sein alter Freund der Wallach Sultan fanden den Weg sicher nach Hause. Vom Waldbuckel gings nur noch im Galopp nach Hause, in die Geborgenheit der warmen Stube.

Heilig Abend

Hier in Württemberg ist es üblich am 24. Dezember mit den kleineren Kindern am Nachmittag zur Kirche zu gehen, um an dem Gottesdienst, der vorwiegend von Kindern gestaltet wird, teilzunehmen. Die Kirche ist an einem solchen Nachmittag aber voll besetzt und jede Großmutter möchte in der ersten Bank, zumindest in den vorderen Bänken sitzen, um sein sprüchleaufsggendes Enkelkind zu sehen und zu hören. So war es auch in Franzfeld. Aber etwas Wichtiges kam daheim noch hinzu, nämlich die Besche-



Katharina Fetter (links), erste Frau von Johann Müller, Maurer (H.-Nr. 837 a). Eva Fetter (rechts) verh. Fetter (H.-Nr. 38). Susanne Fetter (Mitte), geschiedene Grauer (H.-Nr. 259), jetzt verh. Scheiffelle. (Elternhaus H.-Nr. 505). Aufgenommen im Jahr 1915.

nung hilfsbedürftiger Kinder. Finanziert wurde diese segensreiche Einrichtung vom Gustav-Adolf-Werk. Ich glaube, es war der feierlichste Gottesdienst überhaupt, wo unseren damaligen leicht entflammbare Gemüter vor Mitleid hohe Wellen schlugen, als die Kinder namentlich aufgerufen wurden, um ihre Kleidungsstücke abzuholen. Die Buben bekamen Hosen, Janker, Socken, Schuhe, vielleicht auch Unterwäsche. Ob, oder was die Mädchen erhielten, weiß ich nicht mehr, vermutlich Stoffe. Diesen ergreifenden Augenblick, wenn ein beschenktes Kind glücklich und nicht selten mit Tränen in den Augen mit seinen Sachen von dannen ging, sollte heute manches Kind oder Elternteil sehen können, vielleicht würde dann der Wunschzettel an das Christkind etwas anders ausfallen. Durch die vielen Kerzen in den Lüstern des Mittelganges in der Kirche, auf den Bänken und auf den Haltern im Chor, war alles recht feierlich. Wir jungen Leute hatten unseren Platz auf dem Chor. Wer zu spät kam, mußte in der letzten Reihe an der Wand vorlieb nehmen. Ich hatte einmal das Pech unter einer Kerze zu sit-



Ehepaar Johann Gaubatz (H.-Nr. 344) und Christine geb. Koch mit Tochter Anni Katharina (verh. Ellenberg) im Jahr 1938.

zen. Wie da mein neues schwarzes Umhängetuch aussah, kann sich jeder leicht vorstellen. 1930 hat Johann Jahraus elektrische Kerzen und Öfen für die Kirche gespendet.

Es war Brauch und Sitte, daß am Heiligen Abend der Pelzmärtl zu den Kindern kam. Er war wie ein Nikolaus mit weißem Bart und einer Rute ausgestattet. Die bösen Erwachsenen sollten an die Kette gelegt und mit dem Esel in den Waldbuckel gebracht werden. Es war eigentlich nur ein Spaß für die Burschen. Sie holten sich vom Schafhirten den Esel, dazu eine Kuhkette und dann zogen sie los. Der Schnee lag meist meterhoch neben dem ausgeschaufelten Gehweg, alles staute sich zwischen dem Schnee und den Häusern, das Gedröhne hörte sich furchterregend an. Die Bevölkerung machte mit und hatte dabei ihren Spaß, und der Schäfer bekam eine kleine Abfindung für den Leihesel.



Ehepaar Friedrich Leitenberger (H.-Nr. 776 a) und Katharina geb. Ruppenthal mit Sohn Friedrich und Tochter Katharina (verh. Hittinger) im Jahr 1930.

In den Familien wurde gefeiert, wie es auch heute noch üblich ist. Auf das Aufstellen eines Christbaums legte man Wert, und wenn es auch nur ein kleiner Fichtenzweig war, der von der Decke herabhangt. Der Christbaum wurde von den Eltern heimlich geschnitten und im Heiligen Abend der ganzen Familie als Geschenk in die Stube gestellt. Ja, der Christbaum war damals noch ein Geschenk

Die üblichen Kindergeschenke waren: die Mädchen bekamen eine Puppe, möglichst mit Schlafaugen und für die Puppe eine Wiege. Diese Geschenke blieben die ganze Kindheit erhalten. Dies gelang dadurch, weil man mit der Puppe nur an Festtagen spielen durfte. Die Buben erhielten ein hölzernes Schaukelpferd mit einem gepolsterten Lederrücken (solch ein Stück wurde immer wieder vererbt), eine Blechtrompete, bebilderte Bau steine u.ä. Bekam einer mal eine bessere »Mauldudl« (Mundharmonika),

dann hatte er das Glück, einen reichen Großvater zu haben.

Zum Ablauf des Heiligen Abends gäbe es noch so manches zu berichten, aber die Zeit . . . sie schwindet und nimmt alles nicht Festgehaltene mit sich fort.

Mit dem letzten Abendläuten wurde es am Heiligen Abend s till in unserem Franzfeld. Selbst das Hundegebell verhallte fast völlig in dieser verschneiten Welt.

Ein für mich ganz eindrucksvolles Erlebnis soll in diesem Bericht als Abschluß stehen. Das genaue Jahr habe ich nicht mehr in Erinnerung, es dürfte sich um 1940 zugetragen haben.

Erster Weihnachtstag. Sechs Uhr morgens. Die erste Schneeräumung. Der Schnee war leicht und pulverig, trotzdem schwer über die hohe Schneewand zu schippen. Der Wind spielte so sein Spielchen mit mir und blies mir den Schnee ins Gesicht. In Gedanken versunken, die keiner Worte bedurften, schaufelte ich still weiter, mit Vater, versteht sich. Plötzlich wurde die tiefe Stille durchbrochen. War es die Melodie der »Stillen, Heiligen Nacht« oder die »O du fröhliche«, ich weiß es nicht mehr. Die festliche Musik kam vom Ölmüller-Wirt, der sein Gramophon oder sein Radiogerät in das hell erleuchtete, offene Fenster gestellt hatte und das Weihnachtslied in höchsten Tönen abspielen ließ. Dieses wundervolle Erlebnis wiederholte sich zu meiner Freude jedes Jahr aufs neue, wenn ich mich nicht irre, bis zur Vertreibung.

Beim Anhören dieser Lieder bin ich in Gedanken immer in Franzfeld, in unserer Gaß. Ich danke Gott und unserem Müller Karl für dieses Erlebnis.

Mir ist das Herz so froh erschrocken,
das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchenglocken
mich lieblich heimatlich verlocken
in märchenstille Herrlichkeit.

Die Flucht eines Sechzehnjährigen

Von Hans Scherer

Meine Flucht und die damit verbundenen Strapazen und Abenteuer begannen am Morgen des 4. Oktober 1944. Mit den letzten in Franzfeld stationiert gewesenen deutschen Soldaten gelang es mir, vor den Russen zu fliehen. Ich floh nur deshalb, weil die deutschen Soldaten sagten, daß wir alle nach Rußland verschleppt werden würden, besonders die in meinem Alter – also die 16 Jahre alten Jugendlichen – was, wie sich später herausstellte, auch der Wahrheit entsprach.

Die Entscheidung zur Flucht ist mir nicht leicht gefallen. Mein Vater war als Soldat in Betschkerek stationiert und zu dieser Zeit nicht mehr erreichbar. So konnte ich ihn um seinen Rat nicht fragen. Die Mutter war krank, die ich nicht allein lassen wollte mit meiner um zwei Jahre jüngeren Schwester. Aber meine Schwester sagte: »Geh du nur mit Ich bleibe hier bei der Mutter.«

So begann meine Irrfahrt, um ja nicht nach Rußland verschleppt zu werden. Die Kolonnen von etwa 80 Militärfahrzeugen fuhr mit der Fähre über die Donau nach Belgrad. Die Zivilisten mußten zurückbleiben. Ich hatte aber Glück. Ein Offizier versteckte mich in seinem Auto, und so konnte ich mit den Soldaten bis nach Fünfkirchen in Ungarn mitfahren. Dort wurden wir unweit vom Bahnhof in einer Turnhalle untergebracht. Es waren nach unserer Ankunft erst wenige Stunden vergangen als der Bahnhof bombardiert wurde. Wir mußten daher einige Tage warten, bis wir mit dem Zug nach Wien weiterfahren konnten. Inzwischen stieg die Zahl der Flüchtlinge auf 20000. In Wien angekommen, fielen auch schon wieder Bomben, weswegen wir den Luftschutzkeller aufsuchen mußten, bis alles vorüber war. Dann ging es weiter nach Preßburg, von dort nach Brünn und weiter nach Nikolsburg. In Ausspitz, einer Stadt mit etwa 6000 Einwohnern, war dann endlich Endstation. Dort wurden wir in einer Schule untergebracht. Gearbeitet haben wir in einem Nachschublager der Reichsbahn. Als die Russen immer näher kamen, wurden wir mit der Eisenbahn in Richtung Prag bis nach Töplitz-Schönau in ein Flüchtlingslager gebracht. Nach wenigen Tagen waren die Russen dann auch da. Die Tschechen übernahmen sofort das Kommando, und wir mußten das Lager innerhalb 24 Stunden verlassen. Wir wurden in einen bereitgestellten Güterzug verladen und dann ging es über Österreich wieder in Richtung Heimat. An der jugoslawischen Grenze wurden wir zunächst festgenommen und stundenlang verhört. Ich hatte

schon einige Tage nichts mehr gegessen und hatte solch großen Hunger, daß ich vor Hunger zu weinen begann, worauf mir ein russischer Offizier ein Stück Brot gab. Nach vielen Stunden bekam ich endlich meinen Entlassungsschein und durfte weiterfahren in Richtung Franzfeld. Was mich dort erwarten würde, konnte ich mir kaum vorstellen. Es war aber auch noch ein langer, beschwerlicher Weg bis dorthin.

Im Zug wollte der Schaffner Geld von mir. Ich hatte aber nur Reichsmark und die wollte er nicht annehmen. Ich durfte aber dann doch bis Belgrad mitfahren. In Belgrad gab es wegen des Geldes, das ich nicht hatte, wieder Schwierigkeiten. Ohne Geld wurde ich mit der Fähre über die Donau nicht mitgenommen. Ein Kutscher nahm mich dann doch auf seinem Wagen mit. Ich mußte ihm aber dafür eine wertvolle Kamelhaardecke geben, über welche er sich so gefreut hat, daß er mich sogar bis nach Pantschowa mitnahm. Dort sah ich auf dem Fischmarkt ein mit Stacheldraht eingezäuntes Lager mit Wachtürmen. Ich dachte mir dabei: Das müssen schwere Verbrecher sein, die hier bewacht werden, ohne zu ahnen, daß ich in wenigen Tagen auch dort landen würde.

Ich ging zu Fuß weiter nach Franzfeld. Nachdem ich die Stärkefabrik schon ein Stück hinter mir gelassen hatte, sah ich Leute, die auf dem Feld arbeiteten. Ich ging auf diese Leute zu und fragte sie von wo sie seien. Alle sagten, sei seien aus Franzfeld. Ein Mann kam auf mich zu und fragte mich, wer ich sei. Ich sagte: »Ich bin der Scherer Hans aus der Kaffeegaß.« Dann sagte mir der Mann, er sei der Göttel David. Das war der Vater meines Schulfreundes. Er fügte hinzu: »Warte, bis wir Feierabend haben, dann nehmen wir dich mit nach Franzfeld ins Lager.« So geschah es dann auch. Aber ehe ich mich ins Lager begab, ging ich noch am Hause meines Scherer Großvaters vorbei, der dort zu der Zeit Geflügel gefüttert hat und in einer kleinen Geschirr- und Futterkammer hausen mußte. Ich konnte mit ihm nur wenige Minuten sprechen. Fast habe ich ihn nicht erkannt. so schlecht sah er aus. Er hat auch sehr geweint.

Mit einem Trick wurde ich ins Lager eingeschleust, wo ich mich einige Tage auf dem Dachboden verstecken konnte. Dann holten mich die Wachposten aber doch zum Verhör beim Kommandanten. Ich wurde nach Pantschowa gebracht, wo mich die OSNA (Geheimpolizei) erneut verhörte. Anschließend kam ich ins Lager auf dem Fischmarkt. Nach sechs Wochen durfte ich auf eine Pusta zur Landarbeit. Zu dieser Zeit war meine Mutter im Lager Apfeldorf. Dort konnte ich sie einmal besuchen. Das war das letzte Mal, daß ich sie gesehen habe. Sie kam später nach Rudolfsgnad, wo sie nach kurzer Zeit gestorben ist.

Nach etwa zwei Jahren hatte ich das Pustaleben, das bestimmt kein Hönigschlecken war, satt. Mein Freund Peter Schön aus Kubin und ich beschlossen zu fliehen, und zwar nach Rumänien. Von Neudorf aus fuhren wir mit dem Zug nach Werschetz und von dort gingen wir in der gleichen Nacht zu Fuß über die Grenze. In jener Nacht es stark geregnet. Die Scheinwerfer der Grenzposten konnten daher nicht viel ausrichten, was für uns ganz günstig war.

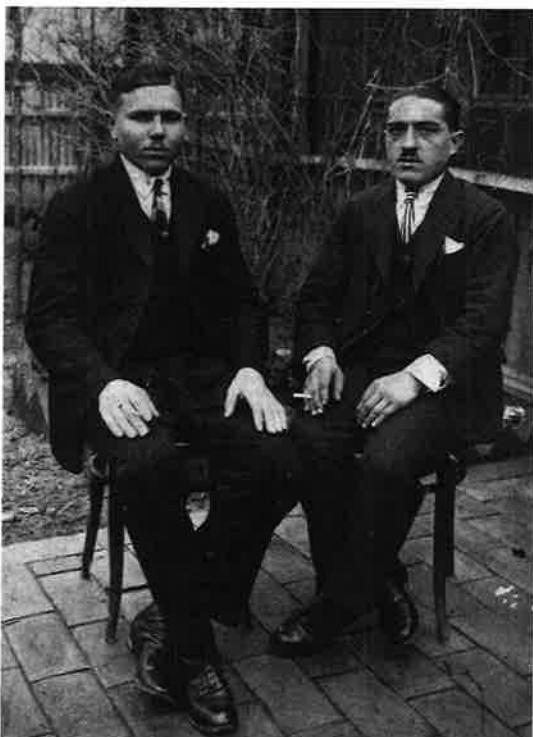
In Rumänien konnten wir uns fast frei bewegen. Zu essen bekamen wir genug von unseren Schwaben aus Rumänien. Übernachten durften wir in Pferdeställen, da es um diese Zeit – es war Ende Februar 1947 – noch sehr kalt war. In wenigen Tagen waren wir in Mako in Ungarn. Von Mako ging es zu Fuß durch ganz Ungarn. Nur zwei Kilometer wurden wir von Soldaten gefahren, die uns festgenommen hatten, uns dann aber wieder laufen ließen. In der ganzen Zeit – von Anfang März bis 25. April – wo wir durch Ungarn unterwegs waren, haben wir ein einziges Mal eine warme Mahlzeit bekommen, nämlich Bohnen mit Speck. Einmal durften wir im Pferdestall übernachten, was uns wie der Himmel auf Erden vorkam. Sonst waren wir die ganze Zeit unter freiem Himmel und haben nur durch Betteln überlebt. Oft waren wir so verzweifelt, daß wir aufgeben wollten, doch der Drang nach Freiheit war stärker. Wir hatten kein Geld, keine Ausweise und keine warme Kleidung. Was wir auf dem Leib trugen waren nur noch Lumpen, in denen wir auch nachts schlafen mußten. An manchen Tagen mußten wir sogar Gras essen und in Pferdehufabdrücken stehengebliebenes Wasser trinken. Darauf bekam ich kurz vor der österreichischen Grenze die Ruhr.

Als wir die österreichische Grenze überschritten hatten, waren wir die glücklichsten Menschen der Welt. In der Gemeinde Deutsch-Jahrendorf im Burgenland wurden wir sehr gut aufgenommen.

Nach zwei Monaten ging es weiter. Der Peter fand seine Familie in Innsbruck. Nachdem wir die russische Zonengrenze passiert hatten, trennten sich unsere Wege. Erst nach 38 Jahren fanden wir uns wieder durch eine Nachricht in einer Heimatzeitung.

Mein Ziel war Schärding. Dort sollte sich meine Tante aufhalten. Aber leider war sie schon nach Passau weitergezogen, weswegen ich noch einmal eine Landesgrenze überschreiten mußte. In Passau sagte man mir, daß sie mit unbekannten Ziel weitergezogen sei. Nun mußte ich nach Regensburg ins Durchgangslager, weil ich keine Papiere hatte. Dort bekam ich einen provisorischen Ausweis. Von Regensburg zog ich nach München, wo ich am 14. Januar 1948 Arbeit bei der Bundesbahn bekam.

Im Jahr 1955 habe ich geheiratet. Wir haben eine Tochter und einen



Zwei Tischlergesellen.
V.l.: Adam Frey (H.-Nr. 751 c) und Franz Binder (H.-Nr. 728) im Jahr 1926.

Sohn, die beide schon verheiratet sind und auch Kinder haben. Nach langem sparen brachten wir es nach Schwabenart zu einem kleinen Häuschen in der Nähe von Augsburg. Meine Frau und ich sind Frührentner und haben daher viel Zeit für unser Hobby: Schwammerlsuchen und etwas Reisen.

Internierungslager Franzfeld

Von Juliane Supper geb. Schindler

Am 26. April 1945 wurden alle deutschen Einwohner Franzfelds in das Lager getrieben. Dieser Tag wird uns allen unvergessen bleiben. Schon um vier Uhr früh, noch in der Dämmerung, wurde der ganze Ort von den Partisanen umstellt. Die meisten Einwohner lagen noch in ihren Betten und ahnten nicht, was der Tag bringen würde.

Zuerst hörte man nur vereinzelt Schüsse. Doch nach einer halben Stunde lag der ganze Ort wie unter einem Trommelfeuer, und niemand ahnte was los war. Es durfte sich niemand auf der Straße blicken lassen. Wenn jemand auch nur ein Fenster öffnete, wurde gleich auf ihn geschossen.

Als es heller wurde, konnte man durch die Fenster sehen, daß die Partisanen die Menschen aus ihren Häusern trieben, die sich dann mitten auf der Straße versammeln mußten.

Die ersten Bewohner wurden buchstäblich aus den Betten geholt. Das Zusammentreiben ging sehr langsam vor sich, weil es doch zum Großteil alte Menschen und Kinder waren. Gerade bei den Kindern und alten Leuten schlug das unbarmherzige Schicksal am härtesten zu. Niemand von uns ahnte, daß wir das letzte Mal in unseren Betten geschlafen und unsere Häuser das letzte Mal bewohnen durften. An diesem Tag wurden wir Deutschen von Haus und Hof für immer vertrieben, nur weil wir Deutsche waren. Gegen vier Uhr Nachmittag waren wir alle im Lager, das aus zwei Häuserreihen bestand, die am Ende des Dorfes gegen den Friedhof lagen, interniert.

Es war ein Donnerstag und ein sonniger Apriltag. Die Sonnenstrahlen waren schon sehr warm. Die Natur hatte bereits ihr Frühlingskleid angetan, die vielen Blumen verbreiteten ihren köstlichen Durft in der reinen Frühlingsluft. Es schien, als wäre alles in schönster Ordnung, wenn nicht dieser schwarze Tag über uns gekommen wäre. Man nahm uns alles, bis auf das was wir auf dem Leibe trugen, und das war herzlich wenig. Alles mußten wir zurücklassen, an dem unser Herz gehangen hatte.

Ein eigenes Erlebnis möchte ich hier wiedergeben. Es geschah in meinem elterlichen Haus, das meinem jüngsten Bruder gehörte, wo ich auch drei Monate vor der Internierung gelebt habe, weil unser Haus beschlagnahmt wurde. So kam ich mit meinen Kindern zurück zur Mutter.

Als an jenem Morgen zwei Partisanen ins Haus eindrangen, gaben sie den Befehl, uns fertig zu machen. Am Koppel eines Partisanen baumelte ein großer Schlüsselbund mit den Schlüsseln von jenen Häusern, über die



Im Hinterhof des Bauernhauses von Josef Schindler (H.-Nr. 365) im Jahr 1941. Von links: Elisabeth Schindler geb. Armbruster, Frau Nedelkovic aus Pantschowa, Christine Schindler geb. Hild. Kleines Mädchen auf dem Wagen: Christine Schindler (verh. Gleich). Rechts: Martin Löchel (H.-Nr. 344) hält den Knaben Jakob Schindler auf dem Arm.

sei schon die Herren waren. Einer von beiden verließ das Haus schnell wieder, es schien, daß er es sehr eilig hatte. Sein Begleiter stand still da und sagte kein Wort. Wir waren schon fertig angezogen und standen in der Diele, nämlich meine Mutter, meine Schwägerin und ich mit unseren Kindern. Der zurückgebliebene Partisan war bei uns im Raum. Er schaute die ganze Zeit zum Fenster hinaus, das den Blick auf den Innenhof freigab. Niemand von uns sprach ein Wort, auch der Partisan nicht. So entstand eine unheimliche Stille, die nur vom Weinen der Kinder, die sich ängstlich an die Mütter schmiegten, unterbrochen wurde. Sie waren ängstlich und unausgeschlafen, so daß sie sich kaum auf den Beinen halten konnten.

Dies alles mußte dem Partisanen doch am Herz gerührt haben. Er schaute hin und wieder ganz mitleidig auf die weinenden Kinder. Man sah es ihm an, daß er etwas sagen wollte, aber keines Wortes mächtig war. So blieb er lieber still.



Im Bauernhof von Josef Lapp (H.-Nr. 58 b), aufgenommen im Jahr 1938. Von links: Konrad Hoff († 1939) (zu H.-Nr. 939). Mitte: Josef Lapp mit seinen Söhnen Josef und Franz (auf dem Pferd sitzend) sowie der Tochter Katharina (verh. Jahl). Rechts auf dem Wagen: Elisabeth Lapp geb. Leitenberger mit den Kindern Katharina Hild verh. Klein (H.-Nr. 80 b) und Christine Hild verh. Wiech (H.-Nr. 80 b).

Meine Schwägerin, die gut serbisch sprach, wagte es dann doch ihn anzusprechen:

»Drusche (Kamerad) sag uns doch, wohin müssen wir jetzt gehen? Was wollen sie von uns, werden wir jetzt alle erschossen?« Sein Blick wurde noch trauriger, er sah uns alle an und sagte, er wisse es nicht. Er muß es aber doch gewußt haben, denn nach einer Weile sagte er, wir sollen uns noch mehr Kleider und Eßgeschirr mitnehmen. Meine Schwägerin unterbrach ihn und sagte: »Wozu brauchen wir das alles, wenn wir doch alle sterben müssen.«

Er hätte uns schon längst aus dem Hause weisen müssen, aber dieser Mann brachte es einfach nicht fertig. Statt dessen brach er sein Schweigen und sagte, was ihn die ganze Zeit schon innerlich bewegte. Er könne uns nicht aus dem Hause weisen, denn er müsse an seine eigene Familie denken, er habe auch Frau und Kinder daheim. Ihnen würde dieses Los auch schwer

fallen. Bei diesen Worten kamen ihm die Tränen. Er nahm sein Taschentuch und wischte sie ab.

Ich selbst habe diesen Mann die ganze Zeit beobachtet und festgestellt, daß er für solch einen unbarmherzigen Auftrag nicht geschaffen war. Er hätte lieber kein Partisan werden sollen. Bald darauf kam der andere Partisan wieder ins Haus gestürmt und richtete einige scharfe Worte an den bei uns stehenden. Dann ging alles sehr schnell. Mit einem düsteren Blick zeigte er auf die Tür und trieb uns einfach hinaus. Draußen sahen wir noch, wie er die Haustür abschloß und den Schlüssel an sich nahm. Dann führte man uns auf die Straße, wo wir uns dem Menschenstrom anschlossen.

Als wir in unserem Hause noch allein waren, nahm meine Mutter die Bibel in die Hand, in der sie zuvor noch gelesen hatte und sagte zu mir, man sollte doch die Bibel mitnehmen. Unsere Mütter und Großmütter waren mit der Bibel noch sehr vertraut. Sie schöpften daraus immer die nötige Kraft für den ganzen Tag und ließen sich so durch den Glauben stärken. Daß sie die Bibel mitnehmen wollte, gab mir doch zu bedenken und ich sagte, sie solle es lieber bleiben lassen, denn es könnte ihr am Ende zum Verhängnis werden. So legte sie die Bibel schweren Herzens wieder zurück auf ihren Platz.

Nur langsam bewegte sich der Menschenstrom vorwärts, weil noch immer von beiden Seiten Leute dazukamen. Manche weinten still vor sich hin, als sie ihre Häuser verlassen mußten. Widerstand leistete niemand. Die Partisanen hatten keine Schwierigkeiten, ihren unmenschlichen Auftrag durchzuführen. Nur die Kinder, besonders die kleinen, wurden langsam unruhig. Sie verstanden das unbarmherzige Tun am wenigsten. Sie bekamen Hunger und vor allem Durst. Einige Mütter batzen einen Partisanen, aus dem nächstliegenden Haus Wasser holen zu dürfen. Doch dieser sagte nur ganz kurz, daß sie das nicht erlauben dürfen. Meine Schwägerin nahm sich den Mut, trat vor ihn hin und sagte, er solle sich doch der Kinder erbarmen und ihnen das Wasser gönnen. Das mußte ihn doch gerührt haben, denn er ließ zwei Frauen ins Haus gehen, um am Brunnen Wasser zu holen, das die Kinder begierig tranken und sich dann wieder beruhigten. Was mußten doch diese unschuldigen Kinder schon alles mitmachen! Ihre so frohe Kindheit nahm durch dieses grausame Schicksal ein jähes Ende. Viele von ihnen starben in Vernichtungslagern den Hungertod.

Als wir uns dem Viertel näherten, das von den Machthabern für uns als Lager bestimmt war, wußten wir alle, daß wir nie wieder in unsere Häuser zulrückkehren dürfen. Doch wollte und konnte es niemand glauben, daß man uns alle in ein Lager internieren werde. Den Grund erfuhren wir dann

später, als die Kolonisten kamen und unsere Häuser zugeteilt bekamen. Dann gaben wir langsam die Hoffnung auf und wußten, daß wir von nun an nur noch Sklaven sein werden.

In den Häusern, die als Lager bestimmt waren, war für all die Menschen viel zu wenig Platz. Die Partisanen aber wußten, wie man Abhilfe schaffen kann.

Nur drei Tage, nachdem sie uns durchgefilitzt hatten, waren wir noch alle beisammen. Sie suchten hauptsächlich Schmuck, Ohrringe, Fingerringe und Handuhren. Aber auch Kleidungsstücke, die ihnen gut gefielen, wurden weggenommen. Nach drei Tagen trieb man uns erneut hinaus auf die Wiese. Niemand durfte im Lager zurückbleiben. Draußen nahmen einige Partisanen eine Musterung vor. Es gab zwei Gruppen: In einer Gruppe waren die Arbeitsfähigen und in der anderen Gruppe die Nichtarbeitsfähigen. Letztere waren die alten Menschen, Kinder und Kranke.

Ich glaube, niemand von uns wird in seinem Leben diesen Tag vergessen können. An diesem Tag flossen Tränen in Strömen, die kein Ende nehmen wollten. Jeder hatte einen Menschen in der ausgesonderten Gruppe zu beweinen.

Nachdem die Aussonderung beendet war, wurden die Kinder und die anderen Arbeitsunfähigen auf Pferdewagen verladen und aus dem Ort hinausgefahren. Ich glaube das war das grausamste, was man einem Menschen antun konnte. Mütter schrien zu ihren Kindern und Kinder schrien zu ihren Müttern. Die Partisanen schossen über die Köpfe der Unglücklichen hinweg und wollten so das Auf- und Abspringen von den Wagen verhindern. Niemand wußte wohin man diese wehrlosen Menschen bringen und was mit ihnen geschehen würde. Erst am Abend, als die Wagen wieder zurückkamen, erfuhr man von den Kutschern, daß man sie in den Nachbarort Apfeldorf ebenfalls ins Lager brachte.

Von dort kamen viele wieder zurück. Sie wurden von ihren Angehörigen nachts auf unmenschlichen Umwegen zurückgeholt. Es war für die alten Mütter und Kinder, die schon sehr abgehärmt und geschwächt waren, sehr anstrengend. Daß sie diese Kraft noch aufbringen konnten, war nur eine Gnade Gottes. Auch meine ältere Schwester holte ihre Tochter mit einem Enkelkind und unsere Mutter wieder nach Franzfeld zurück. Sie konnte sie gerade noch vor Tagesanbruch ins Lager schmuggeln. Meine Schwester mußte danach gleich zur Arbeit, um nicht aufzufallen, daß sie in der Nacht abwesend war.

Dem Lagerkommandant mußte dieses nächtliche Treiben bekannt gewesen sein. Er ließ es aber eine ganze Zeit zu. Doch eines Morgens ließ er die



Im Hof von Johann Bogert (H.-Nr. 844) im Jahr 1941. Von rechts: Sophia Bogert geb. Schindler, Johann Bogert mit Sohn Johann. Auf dem Wagen ein deutscher Soldat, Elisabeth Bogert (verh. Hummel) (H.-Nr. 66) und Peter Bogert (H.-Nr. 859).

Zurückgekommenen alle antreten, um sie wieder nach Apfeldorf zurück bringen zu lassen. Die Wagen mit den Kutschern standen schon vor dem Lager bereit. Doch einige mutige Frauen, darunter auch meine jüngere Schwester, baten den Kommandanten inbrünstig und unter Tränen, er solle sich doch erbarmen und die Mütter und Kinder hier lassen. Dem Kommandanten muß das doch nahe ans Herz gegangen sein. Er gab den Bitten nach und befahl, alle Zurückgekommenen im Lager zu belassen. Diese rannten so schnell sie nur konnten ins Lager. Es sah aus wie bei einem Sturmangriff im Krieg. Dann ließ er die Wagen leer wegfahren. Diese Szene werde ich in meinem Leben nie vergessen, denn ich habe diesen Vorfall ganz nahe erlebt.

Was mußten doch unsere alten Menschen und Kinder über sich alles geduldig ergehen lassen Sie waren immer die am härtesten Betroffenen und blieben es unter diesen Machthabern bis zum Ende.

Da das Franzfelder Lager ein sogenanntes Arbeitslager war, mußten alle, auch die Alten und Kinder, jeden Tag zur Arbeit gehen. Die Kinder muß-



Auf der Pusta (Maierhof) von Michael Oster (H.-Nr. 130) im Jahr 1938. Die Dreschgarnitur wird zum Drusch hergerichtet. Vorne stehend v.l.: Tochter Elise (verh. Maier) und ihre Kusine Hermine Wilhelm (verh. Gabauer). Auf dem Traktor v.l.: Söhne Adam und Andreas.

ten tagsüber auf der Weide vor dem Dorf Schweine hüten. Die Alten waren zumeist im Dorf bei Aufräumungsarbeiten eingeteilt, oder sie mußten in den ortsnahen Weingärten arbeiten. Auf diese Weise blieben ihnen die weiten Fußmärsche zu den entfernten Feldern erspart, die sie ohnehin nicht mehr geschafft hätten. Oft mußten sie doch noch Schwerstarbeit leisten, denn die Aufseher nahmen keine Rücksicht auf sie.

Einen Sonn- oder Feiertag kannten wir nicht mehr, nur noch Arbeit vom frühen Morgen bis spät in die Nacht hinein bei einer Gerstel- oder Erbsensuppe ohne Fett und Salz.

Ich selbst war mit mehreren Frauen in einem serbischen Kinderheim beschäftigt, das in einem größeren Gasthaus untergebracht war. Unsere Aufgabe war Kochen, Backen und alle Räume in Ordnung halten. Es war keine leichte Aufgabe. Wir wurden ständig bewacht und mußten aufpassen, nichts falsches zu machen. Oft wurden wir von den Kindern und Erwachsenen belästigt und beschimpft. Sie sagten immer, daß nur wir Deutschen die Schuldigen an diesem Krieg wären, darum müssen wir jetzt büßen. Das hat

uns sehr weh getan. Beschweren konnten wir uns aber nirgends. Für uns gab es keine Behörde, wo man sein Recht suchen konnte. In ihren Augen waren wir nur noch Sklaven.

Abends mußten wir alle ins Lager zurück. Niemand durfte draußen bleiben. Es wollte auch niemand draußen bleiben, man hatte immer Angst. Unter den anderen fühlte man sich im Lager sicherer.

1945 war ein sehr schöner Sommer. Oft war es zu heiß und man wünschte sich einen kühleren Tag. Doch das Wetter kann sich der Mensch nicht aussuchen. Das liegt auch am besten in Gottes Hand.

So ging der Sommer vorbei, ohne daß man wußte, was weiter mit uns geschehen soll. Natürlich warteten wir immer auf eine Erlösung. Denn so, glaubten wir, kann es nicht weiter gehen. Aber es sollte noch viel schlimmer kommen, man wußte es nur noch nicht.

Immer wieder munterten wir uns gegenseitig auf und hofften, bald frei zu werden. So etwas hörte man gerne, obwohl man wußte, daß es nicht wahr sein würde. Wie gerne hätte man das als Tatsache gesehen und dem Gerede Glauben geschenkt. Doch es kam immer nur das Gegenteil heraus. Der erste Lagerkommandant wurde nach einem halben Jahr abgesetzt oder er ging freiwillig. Er war ein Serbe aus dem Nachbarort Franzfelds. Er ging zwar etwas menschlich mit den Lagerleuten um, aber dennoch hatten wir Angst vor ihm. Er konnte manchmal auch grob sein.

Sein Nachfolger war ein Kolonist, der schon in Franzfeld angesiedelt war. Er kam aus Mazedonien. Der ließ uns gleich spüren, daß er der Kommandant ist. Von da an wurde es immer schlimmer. Der stöberte gerne im Lager herum und trieb die Leute ohne Grund heraus und warf viele in den Bunker. Unsere erste Chef in Kinderheim war eine Jüdin, war aber mit einem Serben verheiratet. Sie war immer sehr gut zu uns deutschen Frauen und hatte auch nichts an uns auszusetzen. Die zweite Chef in war eine Serbin. Ihr Mann war angeblich Lehrer und zu der Zeit noch in deutscher Kriegsgefangenschaft. Im Sommer 1945 kam er zurück. Als Angestellter kam er, wie alle anderen, immer zum Mittagessen ins Kinderheim. Dort erzählte er beim Mittagessen seinen Kollegen wie gut es ihm in deutscher Kriegsgefangenschaft gegangen ist. Er sagte, man solle mit diesen Deutschen menschlich umgehen und soll nicht die Schuld bei ihnen allein suchen. Von da an war unsere Chef wie umgewandelt und viel gesprächiger mit uns.

Der Chef stand noch eine zweite Person zur Seite. Die war immer um uns Frauen herum. Sie sollte uns bei der Arbeit anleiten, was sie aber nicht brauchte. Wir haben unsere Arbeit ohne sie besser gemacht. Sie verstand ja



Auf dem Staatsgut Besni Fok (Jugoslawien im Jahr 1951. V.l.: Katharina Koch geb. Brendle (H.-Nr. 504), Juliana Forro (Brendle) geb. Sladitschek (H.-Nr. 504), Anna Brendle geb. Bach aus Kubin. Kinder v.l.: Theresia Koch (verh. Weikert) (H.-Nr. 504), Jakob Koch (H.-Nr. 504), Reinhold Martin Brendle (H.-Nr. 504), Katharina Koch (verh. Kübler) (H.-Nr. 504).

nicht viel davon. Ihr Mann war Schreiner und kam auch immer zu uns zum Essen. Sie hatten zwei schulpflichtige Kinder und noch ein kleines Mädchen von eineinhalb Jahren, die Bibica hieß. Es war ein liebes Kind, das sich immer an uns Frauen schmiegte. Ich ging manchmal nachmittags mit ihr spazieren, was ich sehr gerne tat. Auf diese Weise kam ich auf die Straße hinaus, was uns sonst verboten war.

Da das Kinderheim nahe am Bahnhof lag, nahm ich den Weg fast immer dorthin, kehrte aber bald wieder um, denn was ich da sah, war nichts erfreuliches. Die Häuser standen verwahrlost da, bewohnt von vielen fremden Menschen. Von unserem sauberen und schönen Franzfeld war nichts mehr zu sehen.

Die kleine Bubica wollte immer auf den Arm genommen werden. Wenn man ihr sagte »hab mich lieb«, dann schlang sie beide Arme um den Hals und küßte einem. Nein, dieses Kind wußte noch nichts von Menschen-

feindlichkeit. Ihr waren alle Menschen gleich. Könnten es die Erwachsenen auch so machen, dann gäbe es keinen Haß.

Mitte Oktober 1945, als wir schon ein halbes Jahr im Lager waren, kam wieder ein schwarzer Tag über uns. Wieder wurden die Alten, Kranken und Kinder zu einem Transport gesammelt. Diesmal brachte man sie in Viehwaggons weit weg, in das schon vorbereitete Vernichtungslager, die »Todesmühle« genannt. Und wieder gab es den Kampf um die Kinder, die man den Müttern wegnahm, und es flossen wieder Tränen auf beiden Seiten. Auch diesmal wußte niemand, wo man die Menschen hinbrachte. Erst später erfuhr man, wo sie hingebracht wurden, nämlich in eine rein deutsche Ortschaft nahe der Theiß. Das ganze Dorf wurde von den Machthabern zum Lager bestimmt. Dort wurden alle zum Tode Verurteilten hingebracht, wo sie zu Tausenden den schrecklichen Hungertod erlitten.

Nachdem man erfahren hatte, wo man die Menschen hingebracht hat, begannen die Mütter dorthin zu flüchten, denn für ihre Kinder gingen die Mütter durchs Feuer. Es gelang aber nicht jeder aus dem streng bewachten Lager zu entkommen.

In diesem Vernichtungslager, genannt die »Todesmühle«, starben im ersten halben Jahr die meisten. Sie starben an Heimweh, Entkräftung und Hunger. Es gab täglich 40 bis 50 Leichen, die man in Massengräbern aufeinander schichtete. Jeden Morgen fuhr ein Wagen durch die Lagergassen, um die Toten einzusammeln. Übereinander auf dem Wagen gestapelt fuhr man sie zum Massengrab.

Auch meine Mutter starb in diesem Vernichtungslager den Hungertod. Von ihren zehn Kindern hatte sie nur die jüngste Tochter mit ihrem Kind und noch drei Enkel vom jüngsten Sohn bei sich. Der Sohn wurde auch ein Opfer des Krieges, was sie aber vor ihrem Tod nicht mehr erfahren hat. In den letzten Stunden ihres Lebens dachte sie noch an alle ihre Kinder, von denen sie nicht einmal wußte, wo sie sind und ob sie noch leben. Wie gerne hätte sie ihnen die Hand zum Abschied gereicht, doch sie waren alle weit fort. Wer kann solch einen Schmerz einer Mutter ermessen?

Was haben unsere Mütter und Kinder verschuldet, daß sie solch einen grausamen Hungertod sterben mußten? Warum ließ Gott das alles zu? Warum erhörte er die vielen Gebete und Hilferufe der todgeweihten Menschen nicht?

Gib mir doch eine Heimat wieder

Ja, kaum zu glauben ist es schier:
Zum wievielten Mal begehen wir
Das Weihnachtsfest im fremden Land?
Vertrieben aus dem Heimatland.
Einst, als wir Haus und Hof verlassen,
Die Dörfer mit den langen Gassen,
Da hatten wir es fest im Sinn,
Zur Heimat bald zurückzuzieh'n.
So hatten wir's uns vorgenommen, –
Ganz anders aber ist's gekommen!
Und so vergehet Jahr um Jahr,
Vergeblich uns're Hoffnung war.
Ja, unsre Heimat liegt so weit,
Erinnern dran, bringt Herzeleid.
Doch, Christkind, Du kannst uns verstehen
Und fühlen unsres Herzens Weh'n.
Hast Deine erste Erdennacht –
Wie wir auch oft – im Stall verbracht.
Lieb's Christkind, wenn wir auf Dich achten
Und alle Deine Not betrachten,
Ist's unserm heimwehkranken Herz
Ein Trost in allem Leid und Schmerz.
Der Du als König auserkoren,
Bist selbst als Flüchtling auch geboren.
So arm, wie wir Vertrieb'ne sind,
Warst Du auch schon als kleines Kind.
Nun bist Du längst in Deinem Reich,
Ein König und dem Vater gleich,
An Liebe und an Gnade reich.
Drum, Heiland, schau auf uns hernieder,
Gib uns doch eine Heimat wieder!
Und sollt's auf Erden nicht mehr sein,
Führ uns zu Dir in Himmel ein!

*Adam Rehmann
Neumarkt-Kallhan, Oberösterreich*

Die verlorene Heimat

O Heimat, wo wir einst geboren,
Wie sehnen wir uns nach dir.
Wenn auch du bist für uns verloren,
Doch unvergeßlich bleibst du in mir.
Von der Wiege und der Kindheit
Träumen wir jetzt immerfort.
Und auch die schöne Jugendzeit
Verbrachten wir dereinst dort,
O Heimat, o Heimat, wie lieb ich dich
Von ganzem Herzen so inniglich.

O Heimat, wer könnte das ermessen,
Wieviel Herzleid wir tragen.
Keine Stunde geht wohl vergessen,
In all den vergangenen Tagen.
Besonders, wenn alles grünt und blüht,
Dann denken wir zurück,
Wo wir uns einst mit Fleiß bemüht,
Doch verloren ist unser Glück.
O Heimat, o Heimat, wie lieb ich dich
Von ganzem Herzen so inniglich.

Es ist der Ahnen Lob und Dank
Für ihre Mühe und den Fleiß.
Sie schufen ein gelobtes Land,
Das Srem, Banat und Batschka heißt.
Es war nicht leicht, daß ist gewiß,
Mit Gottes Hilfe haben sie es geschafft.
Und bald entstand ein Paradies.
Gott gab dazu den Segen und die Kraft.
O Heimat, o Heimat, wie lieb ich dich
Von ganzem Herzen so inniglich.

Nun kam die schwerste Stunde,
Wir mußten Haus und Hof verlassen.
Wie schmerzt und blutet unsere Wunde.
O, Vater hilf, daß wir nicht erblassen.
Ja, wie gerne wären wir geblieben,
In unserem schönen Heimatland.
Wir lebten dort in Glück und Frieden,
Doch der Krieg zerriß das Band.
O Heimat, o Heimat, wie lieb ich dich
Von ganzem Herzen so inniglich.

Ins Mutterland sind wir zurückgekehrt,
Weil uns der Krieg vertrieben.
Weit über hundertfünfzig Jahr hat es gewährt,
Doch war für uns das Los beschieden.
Zerstreut sind wir in Ost und Westen
Und nirgends will man uns gern sehn.
Wo wäre es für uns am besten?
Mein Gott, erhöre unser Flehn.
O Heimat, o Heimat, wie lieb ich dich
Von ganzem Herzen so inniglich.

Gedichtet am 25. 7. 1956
Juliana Supper geb. Schindler †

D' Zigein'r Katl

Von Georg Werner

Wie i noch a klain'r Bu war, hawi d' Zigein'r Katl kenna glernt. Um selli Zeit war sie schun a ält'rs Weib. Hat aa schun Alt'r sspeck aagsetzt und aa schun a wacklicha Gang ghat. Sie isch oft uf Franzfeld zum Bettla kumma. Aimol, wie i so im Darf rumbitank't bin, wie imm'r, hawi gsehja, wie Zigein'r d' Marktplatz zamm'gheert hen, un do war d' Katl aa d'bei.

Nochmittags sin d'Großmutt'r s Metzg'r s un ich uf d' Zigein'r z'schwätza kumma. Do hawi gsagt, daß i d' Katl gsehja hab, d' Marktplatz zamm'kehra. Do hat d' Großmutt'r gsagt: »Des werd r' aw'r arg weh tu, weil sie des Eigsperrt sei' gar net v'traga tut. Die isch doch 's Frei sei' gweent.« Ich hab m' net viel denkt d'bei, weil i ganz anri Dummhaita im Kolpf ghat hab. A Jahr or noch spät'r, so genau waiß i des nimmi, hawi an des Eigsperrt sei denka missa.

Am a warma Summ'rtag, so gega Ow't, d' Gromutt'r un ich wara allai d'haam, do isch s' Gass'tärli ufgmacht wara und d' Zigein'r Katl isch rei kumma. Sie hat gschwind s' Tärli wid'r zugmacht un hat gschrieja: Joj, joj Katziza (mei Großmutt'r hat aa Katl ghaißa) helf mich, helf mich, helf mich. So hat d' Katl imm'r gschrieja un isch in d Kuchl nei, war ganz rot im Gsicht und hat var laut'r Schnaufa nix an'schts meh rausbrocht. Do sagt mei Großmutt'r: »Na wu brennts Katl? Wer will d' dann was macha?« D' Katl hat a paarmol tief LUft gholt, no hat sie gsagt: »Helf mich Katiza, kummt Bett'lrichta!«

»Aha«, hat d Gromutt'r gsagt, »drum bisch so grennt. Isch'r hinn'r d'r her? So isch's Recht. Du waisch doch, daß d' net alli Tägbettla dersch Vun wu kommt'r, vun owa od'r vun una?« »Vun dart weit«, sagt d' Katl un zaigt nufzus. »No isch gut. No werd'r aa net wissa in well Haus daß d' nei bisch«, hat Großmutt'r gsagt. »Un jetz hock di ruhich naa.«

D' Katl hat gwißt, wann d'r Bett'lricht'r sie v'wischt, no wird sie wid'r eigsperrt ins Speckkämm'rli. Drum war sie aa ruhich.

D'Großmutt'r hat brud'lt: »Was kummsch dann imm'r uf Franzfeld bettla, wann d' doch waisch, daß sie di eisperra, wann sie di v'wischa. Un grad zu mir kummsch. Ich soll d' no helfa. Kansch dann net wu an'schtnaageh?«

So isch des noch a Weili furt ganga. 's hat net lang dau'rt, no hat aa schun d' Mopi bellt. 's Gass'tärli isch ufgmacht wara un d'Bett'lricht'r hat langsam sei Stecka rei gschowa. No hat'r 's Tärli a Schuhbrait ufgmacht un

hat mit seim Stecka hin un her gschлага. D' Mopi hat bellt, wie wann Raaw'r do gweßt wära un hat noch'm Stecka gschnappt. D' Gromutt'r isch no rauskumma in Hof un hat im Mopi a bißl zugred. Der hat sich aw'r net abwehra glaßt. D' Bett'lricht'r hat sei Kopf reistecka traut beim Tärli un hat gfrog: »Kati, hasch du d' Zigein'r Katl v'steckt'lt?« »Ach du bischs Michl«, hat d' Großmuttr gsagt, »d' Zigein'r Karltsuchsch« Warum soll ich die v'steckla? Ich brauch die doch net. Brauchs du sie?« »Ja«, hat d' Bett'lricht'r gsagt, »heint derfa d' Zigein'r doch net bettla« »No musch sie halt sucha«, hat d' Großmuttr gsagt. »Wann i net nei kann weega ei'm v'dammte Hund.« Der hat imm'r noch bellt wie wild. »Bei mir witt sie sucha?«, hat d' Großmuttr gsagt, »do hasch nix v'lara. Do brauchs net sucha« Hat sich umdreht un isch nei ganga.

D' Bett'lricht'r hat sich net rei traut, weil d' Mopi so bellt hat, wie wann'r jemand fressa mecht, un d' Haar im Knack hat'r ufgstellt. Ich hab des net v'stana. D' Zigein'r Katl laßt'r rei? Er hat aa bellt, aw'r net so wie beim Michlvett'r. Un der war vum Darf, un d'Katl war vun Zrepai, un aa noch a Zigeinri. Wer kann so a Hund v'steh?

D' Zigein'r Katl war jetz schun ruhich'r, weil d' Bett'lricht'r war schun weg. D' Großmuttr hat no gsagt: »So Katl, jetz wartsch noch a Weili, no gehsch haam. Zrepai isch weit un's werd schun Ow't. Hasch dann kai Angscht?« »Nai«, hat d' Katl gsagt, »Zigein'r nix do, un d' Schwabos mir nix macha. Katiza, du gewa mir far mein Kinda klicaini, Ai'r un Brot«, sagt sie zu d' Großmuttr. »So«, hat d' Großmuttr gsagt, »jetzt bett'lisch mi a noch aa? Var fünf' zwanzich Jahr hasch du schun gsagt, daß du klaini Kind'r hasch Bleiwa dann die imm'r klai? Wera die net groß?« »Katiza«, hat d' Katl imm'r wid'r bett'lt, un d' Großmuttr d' Hand ghowa und nimmi ausglaßt, bis sie ghat hat, was sie gwollt hat, no isch sie ganga. Hat's Tärli a bißl ufgmacht, gschwind uf alli Seita gschaat, no isch sie erscht uf d' Gaß. Jetz hat sie aw'r wid'r durch Darf missa, un d' Sunn isch schun tief gstana.

Die in der Totenliste und in den Bildunterschriften angeführten Hausnummern (H. Nr.) sind dem Heimatbuch Franzfeld (Ausgabe 1982) entnommen.

Schwowische Sache zum Schmunzle und Lache

Was die g'schafft hom, schaffe mir a

Wie dr Apuldorfer Richter gheert hat, daß die Franzfelder e neie Rathausaal g'baut henn, is'r uff Franzfeld gfahre, sich de Neubau anzuschauen. Dr Franzfelder Richter zeigt 'm Vettr Baschtl, was der sehe will. Un wie se drno uff dr Gaß stehn, un dr Vettr Baschtl Adje saan will, saat 'r: »Amarjat, ja, was is'n do? Ihr hobt's jo eira Kircha mit der Goßn in aaner Flucht!« – »Ja«, saat der Franzfelder Richter, »des war awr e Elend, bis des soweit war« – »Jo, wie hobt's des denn gmacht, wenn ich schon frognerf?«

Un do hot ihm dr Franzfelder Richter vrvählt: »Also, die Kirch in Franzfeld isch viel weita drinna gschtanda, und des hat halt niemand gfalla. Do sein alli Franzfelder her und henn gsagt: ,Mir schiewa unsa Kirch vor bis an die Gaß!« – »Jo«, sagt der Apuldorfer Richter, »isch den nix passiert?« – »Na, nur der Kirchturm isch umgfalle, awr wir henn no viel höher baut!«

Do setzt sich dr Richter uff sein Waga, fahrt uff Apuldorf haam und laßt alli Apuldorfer uff'n Kirchplatz kumme. Und so vrvählt dr Vettr Baschtl, was'r in Franzfeld gsege hat.

»Was die g'schafft hom, schaffe mir a!«, hom die Apuldorfer gsagt, un dr Richter hot glei sei Pelz vor die Kircha glegt, drmit sie wissa, wie weit die Kircha vorzrücka is. Dann hom sei alle an – gschobn. Sie rucka und rucka, bis der Richter vorspringt, schaut und dann schreit: »Amarjat, Leit, herts auf zu schiebn, mei Pelz is jo schun unta dr Kircha!« Daß e Zigeiner den Pelz mitgnumma hat, ham die Apuldorfer iwasegn. Und so steht heit noch die Apuldorfer Kirch aus der Reih.

R. A., Reutlingen

Es ließe sich alles trefflich schlichten
könnte man die Sachen zweimal verrichten.

Lebensweisheit

Weissagung

Von Eleonore Thiel

Diese kleine Geschichte, erzählt von meiner lieben Mutter, Julie Thiel geb. Müller (Ölmüller) möchte ich hier zu ihrem Gedenken wiedergeben.

Meine Mutter war eine junge Franzfelderin, als sich diese Geschichte zugeschrieben hat. Sie lebte und arbeitete bei ihren Eltern in Franzfeld. Damals zogen die Zigeuner durchs Dorf, sie kamen zum Betteln und Wahrsagen auch auf die Höfe. So erschien eines Tages eine alte Zigeunerin und bat um ein Almosen. Meine Mutter gab ihr einen Ranken Brot und ein Stückchen Speck. Vor lauter Dankbarkeit wollte die Zigeunerin nun meiner Mutter die Zukunft deuten. »Nein, nein«, sagte meine Mutter, »ich glaube doch nicht daran.« Die Zigeunerin sah meine Mutter ganz durchdringend an und sagte: »Du wirst heiraten über's Wasser!«

Damals wanderten viele Menschen aus, um woanders ihr Glück zu suchen, und das war in vielen Fällen das gelobte Land Amerika. Dorthin konnte man ja nur »über's Wasser« gelangen. So sagte meine Mutter der Zigeunerin nur: »Ich wandere nicht aus, ich bleib hier!«

Meine Mutter war schon längst im heiratsfähigen Alter, so daß die liebe Verwandtschaft eifrig mithalf, einen Junggesellen für sie zu suchen. Es dauerte nicht lange und eine angeheiratete Kusine fand einen Junggesellen, der ein gebürtiger Franzfelder war, der aber schon als Kleinkind mit seinen Eltern nach Semlin gezogen war. – Schneller als gedacht waren die beiden miteinander verheiratet. Und wohin zog nun meine liebe Mutter als junge Frau? Nach Semlin! Und wie kam sie dort hin? Natürlich »über's Wasser«, nämlich über die Donau!

Diese Geschichte erzählte meine Mutter sehr oft. War das nun eine Weissagung der alten Zigeunerin oder purer Zufall? Meine Mutter sagte, es war Schicksal.

Sahst du ein Glück vorübergehn,
das nie sich wiederfindet,
ist's gut, in einen Strom zu sehn,
wo alles wogt und schwindet.

Nikolaus Lenau

Kurzbericht über den Versand der Franzfelder Veröffentlichungen

Von Johann Schindler

Das Interesse unserer Franzfelder Landsleute am Franzfelder Kalender ist nach wie vor groß.

Vom Kalender 1991 wurden insgesamt 1031 Stück versandt.

Somit hat sich die Zahl der Abnehmer gegenüber dem letzten Jahr um 26 Stück erhöht. Die Bereitschaft unserer Franzfelder Landsleute, die heimatgeschichtlichen Veröffentlichungen zu unterstützen, ist lobenswert und verdient daher besondere Anerkennung.

Die Beschäftigung mit der Heimatgeschichte ist für uns eine Verpflichtung, denn die Vergangenheit soll für die Nachwelt wachgehalten werden, eingedenk der Worte: »Was geschrieben, das steht – was geredet, vergeht!«

Die Auflagenhöhe aller bisher erschienenen Franzfelder Veröffentlichungen laut nachstehender Übersicht spricht für sich, und kann doch sicherlich als ein beachtlicher Erfolg gewertet werden.

Franzfelder Kalender 1984–1991 (acht Jahrgänge) 8193 Stück

Franzfelder Zeitungen 1985–1991 (Nr. 1–Nr. 12) 12288 Stück

Franzfelder Heimatbuch (Ausgabe von 1982) 2106 Stück

Franzfelder Bildband (Herausgegeben von A. Rödler 1985) 930 Stück

Versandübersicht der Franzfelder Kalender:

Land	1984	1985	1986	1987	1988	1989	1990	1991
Bundesrep. Deutschland	890	930	901	851	868	880	855	881
Ehemalige DDR	1	1	1	1	1	5	9	—
<i>Europäisches Ausland</i>								
Frankreich	1	1	—	—	—	—	—	1
Österreich	82	102	96	91	89	90	94	99
Schweiz	1	2	2	2	2	2	2	1
Spanien	—	1	1	1	1	1	1	—
<i>Übersee</i>								
Argentinien	2	2	2	2	2	2	1	1
Australien	3	4	3	3	3	1	2	2
Brasilien	1	1	1	1	1	1	—	—
Kanada	6	17	15	16	16	16	16	17
USA	14	20	22	25	29	26	25	29
<i>Zusammen</i>	1001	1081	1044	993	1016	1024	1005	1031
	= 8193							

Sämtliche Veröffentlichungen wurden auch an folgende Bibliotheken, Institute und Archive gesandt:

<i>Bundesrepublik Deutschland</i>	Stadt Metzingen, Hauptamt 7430 Metzingen, Postfach 13 63
Badische Landesbibliothek 7500 Karlsruhe 1, Lammstraße 16	Stadtarchiv 7830 Emmendingen, Postfach 1180
Stadtbibliothek Zähringerstraße 96 – 98 7500 Karlsruhe 1	Bürgermeisteramt 7803 Gundelfingen
Württembergische Landesbibliothek 7000 Stuttgart 1, Postfach 769	Bürgermeisteramt 7798 Pfullendorf
Institut für Auslandsbeziehungen 7000 Stuttgart 1, Charlottenplatz 17	Bürgermeisteramt 7835 Tenningen
Innenministerium Baden-Württemberg Postfach 10 24 43 7000 Stuttgart 10	Bürgermeisteramt 7472 Winterlingen, Postfach 11 42
Joh.-Künzig-Institut für ostdeutsche Volkskunde Im Oberfeld 10 7800 Freiburg-Littenweiler	Deutsche Bücherei (Abt. Erwerbung) O-7010 Leipzig, Deutscher Platz
Deutsche Bibliothek 6000 Frankfurt 1, Zeppelinallee 4 – 8	<i>Österreich</i>
Heimatmuseum 7410 Reutlingen, Oberamteistraße 22	Österreichisches Staatsarchiv (Kriegsarchiv) A-1070 Wien, Stiftgasse 2
Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde 7400 Tübingen, Mohlstraße 18	Österreichische Nationalbibliothek A-1015 Wien, Josefplatz 1
Donauschwäbische Zentralbücherei 7032 Sindelfingen, Goldmühlestraße 30	Donauschwäbisches Kulturzentrum A-5020 Salzburg, Friedenstraße 14
	Schwabenverein A-1030 Wien, Rennweg 70

Inhaltsverzeichnis

Flüchtlingspaar am Grabe ihres Kindes – Jakob Wolf	3
Vorwort – Dr. Michael Lieb	4
Allgemeine Angaben zum Kalender	30
Liste der verstorbenen Franzfelder – Johann Schindler	31
200 Jahre Franzfeld – Otto Eder	35
Franzfeld, meine Heimat -- Elisabeth Modl geb. Eder	41
200 Jahre Franzfeld – Barbara Kiunke-Stier	42
Michael Reiser (1913–1944) – Matthias Seiler	44
Josef Lapp – Authari Lapp	47
Jeder Tag ein Muttertag – Katharina Veljkovic geb. Bogert	50
Konfirmanden Abbitte – Katharina Baumann geb. Schneider	52
Sonntagserinnerungen – Susanne Seiler geb. Müller	54
Unser Park – Matthias Seiler	56
Ferientage in Franzfeld – Otto Eder	59
Erinnerung an mein erstes Schuljahr – Susanne Seiler geb. Müller ...	66
Mei Kamrädi un ich – Barbara Kiunke-Stier	68
Aus der Kinder- und Jugendzeit – Juliane Supper geb. Schindler	74
Wir gehen auf d'Visit – Christine Morgenstern geb. Besinger	85
Erinnerungen an die Advents- und Weihnachtszeit in Franzfeld –	
Barbara Kiunke-Stier	90
Die Flucht eines Sechzehnjährigen – Hans Scherer	97
Internierungslager Franzfeld – Juliane Supper geb. Schindler	101
Gib mir doch eine Heimat wieder – Adam Rehmann	111
Die verlorene Heimat – Juliane Supper geb. Schindler	113
D'Zigein'r Katl – Georg Werner	114
Schwowische Sache zum Schmunzle und Lache – R. A.	116
Weissagung – Eleonore Thiel	117
Kurzbericht über den Versand der Franzfelder Veröffentlichungen –	
Johann Schindler	118